H.pol.
774
2

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist 774 (2

J. Meermanns

Freyherrn von Dalem

Reise

durch

Preussen, Oesterreich, Sicilien

und

einige an jene Monarchien grenzende

Länder.

Aus

dem Holländischen übersetzt

vom

Professor Lueder

in Braunschweig.

Zweyter Theil.

Braunschweig 1794

in der Schulbuchhandlung.

SBR069026752548

Vorrede.

Mit diesem zweyten Theile endigen sich des Hrn. V. Bemerkungen über Teutschland. Die beyden folgenden Theile beschäftigen sich einzig mit Italien; das Werk zerfällt also in zwey Hälften, von welchen jede ein für sich bestehendes Ganze ausmacht. — Hier nur noch die Bitte um einige Verbesserungen. Im ersten Theil S. 17. Z. 17 fehlt nach Decke „besonders da das Wasser nicht durch die ganze Röhre, sondern blos durch die äußere Peripherie derselben hinaufgetrieben wird;"

und

und S. 40. Z. 23 lese man, statt „der höchste Berg, den wir dafür halten, wenigstens um die Hälfte grösser sey," dieses: „die höchsten Berge, diejenigen Berge, die bey uns den Nahmen der höchsten führen, zum wenigsten um die Hälfte übertreffen." Die Höhe der größten Mondsberge beträgt nemlich nach Schröters Berechnung, die des einen 20459 und die des andern 20513 Fuß. S. 17. Z. 2 lese man Treibhäuser statt Kasten. Verbesserungen, wie S. 39 am Horizont, statt vom Horizont, Camoeen u. s. w. ergeben sich von selbst.

L.

In

Inhaltsanzeige.

Prag	Seite	3
Wien		45
Gräz		195
Laybach		210
Clagenfurt		223
Trieſt		

Triest . . . . . Seite 233

Linz und Passau 256

Nürnberg 273

Würzburg 281

Zurückreise nach Holland 289

J. Meermanns

Freyherrn von Dalem

Reisen.

Zweyter Theil.

Prag.

November 1791.

Würden je die Grenzen eines Landes von der Hand der Natur selbst sichtbar abgestochen; wurde je ein Land durch die Art, wie seine Grenzen von der Natur selbst gezogen waren, zu einem eignen Staate bestimmt; so war das im hohen Grade der Fall bey dem Königreiche Böhmen. Ein breiter Gürtel von Bergen umringt das Land nach seinem ganzen Umfange und trennt es entscheidender und mächtiger von den angrenzenden Ländern, als durch Tractate Land von Land geschieden werden kann. Schon das erste Dorf, zu dem man von Sachsen her gelangt, das lange, ausgebreitete Peterswald liegt einsam in einer hohen rauher Gegend; noch hat man wohl eine halbe Station weiter zu reisen, ehe man den Gipfel des in dieser Jahrszeit mit tiefen Schnee bedeckten Gebirges erreicht, und dann

geht der Weg hinab nach Aussig über einen ungleichen, mit Gebüschen und Bäumen bedeckten und steinichten Boden.

Zwischen Aussig, einem wenig bedeutenden Orte, und dem darauf folgenden Lowositz ist die Gegend höchst interressant. Die erste Hälfte der Station führt durch ein enges und sich schlängelndes Thal; zur linken Seite hat man die Elbe, die selbst hier aufhört, breit zu seyn, und rechter Seits erblickt man mächtige Felsen, wo es nur mühsam gelingen konnte, Weingärten anzulegen. Die Heerstraße entfernt sich wohl zuweilen einige Ruthen weit vom Strome, aber hier und dort glaubt man fast, sie über dem Strome schweben zu sehen. Ein Schauplatz von majestätischer, zuweilen Schwermuth einflößender Schönheit, über den einzeln da stehende Dörfer, ein Stückchen Weideland oder ein Baumgarten am Ufer Freude ergießen! Nun eröfnet sich die Kluft höchst unerwartet; die Berge verschwinden und eine angenehme fruchtbare Ebene umringt mit niedrigen Hügeln und etwas entfernt von dem Strome, schließt sich an die auf einander gethürmten Felsenmassen; aber es dauert nicht lange, so führt auch diese schöne Flur zu einem noch engeren, noch gefahrvolleren und noch Klippenreichern kleinen Thale. Eben so, wie man schon auf dem ersteren Theile dieser Station den Weg hie und da mit

Ge-

Geländern von starken Balken an der abhangenden Flußseite gesichert hat, so trift man auch hier fortdauernd eben diese Schutzwehr. Die Ebene von Lowositz, die in der Geschichte der preußischen Kriege so berühmt ist, entdeckt sich dann dem Auge und bis zur Nachbarschaft der Hauptstadt Böhmens hin erhebt sich nun nicht weiter ein Gebirge von Bedeutung. Es sind lauter fruchtbare Kornfelder a), zwischen welchen man auf einer ziemlich guten Landstraße fährt; nur zuweilen geht es plötzlich hinab, und eben so unerwartet wieder hinauf. Budin und Schlan sind beynahe die beyden einzigen Oerter, welche man zwischen Lowositz und Prag trift und beyde sind von geringer Bedeutung; in dem Ersteren liegt das verwüstete Kastel eines Edelmanns, das noch in seinen Ruinen schön ist; das andere besteht fast nur aus einem großen viereckigten Markt. In Hinsicht auf Zahl der Dörfer und der Bauernhäuser herrscht ein beträchtlicher Unterschied zwischen Böhmen und Sachsen; Böhmen hat ihrer weit nicht so viele. Die meisten Gebäude, vorzüglich auf dem platten Lande sind von Steinen, mit dicken, weiß angestrichenen Mauern; die Stackwerke sind niedrig und die Fenster, der man nur wenige sieht, klein. Auch findet man

a) Vorzüglich hält man den Leutmeritzer Kreis für einen der herrlichsten des Königreichs.

überall, wo es was zu umzäunen gab, Mauerwerk in Menge. In der Kleidung endeckte ich wenig Abweichung von der in dem Theile Teutschlande, den ich eben verlassen hatte. Aber die Gesichter, vorzüglich die männlichen haben hier etwas ihnen besonders eigenes, das das ganze Gebieth hindurch, so weit ich es bereisete, sich nirgends verläugnet; selbst in Wien wurde es mir nicht schwer, blos an seinen Gesichtszügen einen Böhmen zu erkennen. Die Magerkeit vieler Böhmen wird noch dadurch auffallender, daß sie die Seitenhaare lang wachsen lassen, dann sie unten in gerader Lienie abschneiden, und nur wenig Puder hineinwerfen. Es ist etwas einschmeichelndes in ihren Manieren und ein affektirtes in ihrem Ton, wenn sie Teutsch sprechen; doch ist das letztere leicht zu erklären, da einem großen Theile der Nation die teutsche Sprache fremd ist. In dem leutmeritzer Kreise wird noch teutsch gesprochen; indeß weicht dies Teutsch schon bedeutend von der niedersächsischen Reinigkeit ab. In dem rekonitzer und schlaner Kreise, welche man mit einander vereinigt hat, nimmt das Böhmische den Anfang; eine Sprache slavischen Ursprungs und mit der polnischen, russischen und andern verschwistert: hier verstehen viele die teutsche Sprache nicht mehr oder sie sprechen sie sehr schlecht; an den ersten Hause jedes kleinen Orts oder Dörfchens steht der Nahme desselben in beyden Sprachen geschrieben.

ben. Auf der letzten Station vor Prag trift man wieder einen recht hohen Berg mit einem eingeschlossenen Tannenholze und verschiedenen Gebäuden auf der Höhe. Hier beginnen die höchsten Thurmspitzen der Hauptstadt sich zu zeigen und gleich darauf erblickt man die Stadt selbst in aller ihrer Majestät vor sich ausgestreckt da liegen.

Die Moldau theilt die Stadt in zwey ungleiche Theile; der, welcher nach der sächsischen Seite hinliegt, der kleinste, hängt amphitheatralisch am Gebirge, und der andere, der österreichsche erhebt sich nur etwas und langsam in einen ausgebreiten halben Cirkel nach Südwesten hin. Das Ganze gefällt dem Auge ungemein; und die umringenden Berge, mit Landhäusern bedeckt, tragen nicht wenig zur Belebung dieses Gemäldes bey. Der Fluß, der hier befahrbar gemacht werden könnte, wenn man nicht einige Wasserfälle zum Behuf der Mühlen behalten wollte, umgiebt mit einer ziemlichen Bugt die größte Hälfte Prags und befeuchtet ein Paar bebauete kleine Inseln, die in der Mitte des Stroms sich erheben. Die berühmte Brücke, welche die beyden Theile dieser Hauptstadt vereinigt, kann zur Angabe der Breite der Moldau dienen; ich zählte 650 meiner Schritte, ehe ich von einem Ende bis zum anderen kam; indeß reicht die Brücke weiter, als das Bett des Flusses; man sieht an der sächsi-

schen Seite noch Gassen, die durch die ersten Bogen der Brücken gehen. Aber bey einer solchen Länge ist sie viel zu schmahl und eben den Fehler hat auch der Fußpfad an beyden Seiten; und so ist es hier noch passender als in Dresden, daß man im Hingehen den einen, und beym Zurückkommen den andern Pfad nimmt. Die ganze Brücke ist mit zwey Reihen Bildsäulen und Gruppen von Heiligen, fast alle von mittelmäßiger Arbeit, besetzt: ein Crucifix und die Statue des Johan von Nepomuk erhalten hier von verschiedenen Vorübergehenden eine mehr oder weniger flüchtige Verehrung. Man kennet diesen Johan aus der Legendengeschichte, die ihn zu einem Bischof von Prag macht, der die Beichte einer Königin von Böhmen ihrem eifersüchtigen Gemahl zu offenbaren sich weigerte, wie es seine Pflicht ihm geboth, und der zur Strafe seiner Halsstarrigkeit von dieser Brücke in die Moldau gestürzt wurde, und durch einen Märtirertod sein heiliges Leben krönte. Fast ist keine Brücke in diesem Reiche und in den österreichischen Staaten zu finden, die nicht die Bildsäule dieses Heiligen trüge; gleichwohl hat die Kritik dem frommen Manne nicht nur einen Theil seines Ruhms genommen, sondern selbst es zweifelhaft gemacht, ob ein Bischof dieses Nahmens in dem angegebenen Zeitalter lebte. Auch findet man hier ein viereckigtes Piedestal, um Carls V. Bau und Josephs II. Verbes-

serun-

serungen der Brücke zu verewigen. An beyden Enden der Brücke sind Pforten angebracht, von welchen die eine vorzüglich stark ist, sich aber in einen ansehnlichen Bogen aushölt. Es wimmelt auf diesem Uebergange von dem einem Theile der Stadt zu dem andern beständig von Menschen und die Aussicht die man, besonders nach der hohen Seite der Stadt hin, genießt, ist entzückend.

Ich werde von dieser Seite zuerst meine Bemerkungen mittheilen. Bis dahin, wo das Aufsteigen recht merklich wird, und bis zu dem schönen Platz, an den die gewesene Jesuiterkirche und das Versammlungs-Gebäude der Landeskollegien stößt, heißt sie die kleine Seite und der obere Theil wird Hradschin genannt. Diese Jesuiter-, oder, wie sie nun heißt, Nicolai Kirche, zeigt im Aeußeren jene Art von Architektur, welche der Orden bey allen seinen Kirchen anzubringen wußte; inwendig ist sie geräumig und prächtig, aber mit Zierrathen zu sehr überladen: die Altäre enthalten einen Schatz von Marmor, die Pylaster bedeckt ein Stuck, der den Marmor täuschend darstellt; das Gold schimmert auf allen Seiten; unter der Menge Gemälden finden sich auch einige schlechte; doch ist das beste von allen, was man hier sieht, ohnstreitig das al Fresko und perspektivische gemalte Plafond, besonders in der Kuppel.

Der Hradschin erhebt sich ungemein steil linker Hand; wenn man auf der Brücke nach dieser Seite gerichtet steht, zieht sich eine gezakte Mauer von oben nach unten hinab, hinter welcher die starke Vestungswerke, die die ganze Stadt umringen, zur Abhaltung feindlicher Anfälle aufgeführt sind; ein Paar artige Gebäude und ein Paar Landhäuser erheben sich mahlerisch hinter dieser Mauer auf der vollen Höhe des Bergs. Inwärts steht das königliche Schloß mit den dazu gehörigen Gebäuden frey und so hoch, daß seine Grundlage noch über die niedrigen Häuser hervorragt. Maria Theresia ließ es in einem simplen Geschmack von Grund auf erbauen; die äußerliche Gestalt desselben hat ein höchst fröhliches Ansehen, und das Ganze ist von so großem Umfange, daß man gegen 500 Zimmer von verschiedener Größe in demselben zählen kann, die um zwey innere Höfe sich ziehen. In diesen Zimmern findet man weder Pracht noch irgend etwas, das von einem ins Auge fallenden Geschmack zeugte, und die aufgehängten Gemälde bedeuten wenig; doch wird durch das lebende Gemälde, das dem Zuschauer auf dem Schlosse Stadt, Fluß und die umliegende Gegend darbiethet, jener Mangel im vollesten Maße ersetzt. Einige Säale unterscheiden sich auch von den übrigen; einer derselben der vorzüglich sich auszeichnet, ist von fürstlicher Größe, und wird bey feyerlichen Gelegenheiten, wenn Feste

gege-

gegeben werden, gebraucht; seine Breite und die Pylaren welche die Decke stützen, gefallen sehr. In einem andern, nach gothischer Bauart, al Fresco gemalt, pflegen die Kaiser nach ihrer böhmischen Krönung zu speisen; hier versammeln sich auch die Stände des Reichs und von hier gehen sie in ihren gewöhnlichen Versammlungssaal. Die vier Klassen von Menschen, welche das Recht hier haben, auf Landtagen zu erscheinen, sind die Geistlichkeit, die Herren, (unter welchen man Fürsten, Grafen und Freyherren sich zu denken hat), die Ritter, deren Anzahl aber sehr gering ist, und die Abgeordneten von einigen Städten. Die Rolle, welche diese letztern zu spielen haben, besteht größtentheils darin, daß sie den Berathschlagungen der Andern zuhören. Die Stimmen der drey ersten Stände des Staats werden Kopf vor Kopf gegeben und alle Söhne eines Adelichen können hier zugleich mit ihrem Vater erscheinen. Unterthänigst ihre Zustimmung zu den Abgaben zu geben, die man ihnen jährlich vorlegte, war sonst ihr vornehmstes Geschäft; aber der Landtag, dem Leopold kurz nach seiner Thronbesteigung beywohnte, entsprach mehr dem Geiste der Zeiten, in welchen wir leben. Leopold verdankte es nur einer geringen Majorität, daß die Versammlung sich nicht zu einem gesetzgebenden Corps erhob. Die Bischöfe wagten hier auch nicht wenig, um die Vertragsamkeit zu vertilgen, oder sie wenigsten zu un-

ter-

terminiren; aber der Erfolg entsprach ihren Erwartungen nicht.

Dicht am Pallaste steht die Kathedral Kirche; eine Gallerie vereinigt sogar beyde Gebäude mit einander. Nur das Chor hat sich unter den Verwüstungen erhalten, welche diesen Tempel trafen; das schönste Gothische bewundert man hier beym Aeußern wie im Innern. Ein einziger viereckigter Thurm steht auf der rechten Seite des Gebäudes; an der Mauer, nach der Seite, wo ehemals das Schiff der Kirche stand, findet man an der linken Seite und in der Mitte seit etlichen zwanzig Jahren zwey schöne von oben bis unten hinabreichende Alfreskostücke; von dem Schiffe sieht man nur noch die Außenlinien. Das Innerste des Gebäudes enthält in der Mitte die Grabmonumente Ferdinands I. Maximilians II. und Rudolphs, deren Bildnisse neben einander auf steinernen Särgen liegen. Die übrigen Könige dieses Landes, deren Gebeine hier ruhen und andere Männer von Ansehen, deren Andenken man durch Monumente zu verewigen suchte, übergehe ich mit Stillschweigen, um noch einige Worte über den Grafen von Nepomuk hinzusetzen zu können. Den Sarg dieses Unsterblichen erblikt man in der Höhe von vier Engeln getragen; alles ist von Silber, so wie auch die darunter angebrachten Altäre und die starken in die

Runde

Runde hangenden Lampen, von welcher ein Paar sogar von Gold sind. Ueberdem umringen viele andere silberne Lampen das ganze Chor. Die Krönung des Landesherrn und seiner Gemahlin geschieht in dieser Cathedralkirche; es verrichtet sie der Erzbischof von Prag, der reiche Einkünfte hat; doch werden König und Königin nicht an einem Tage gekrönt.

Der kaiserliche Garten liegt gleichfalls, jedoch ganz von demselben getrennet, dicht am Pallast. Dieser Garten, würde einzig wegen der Aussicht, die man in demselben geniest, einige Aufmerksamkeit verdienen, wenn nicht ein Gebäude an denselben stieße, das Rudolph für Tycho Brahe errichten ließ; dieser große Beobachter des Himmels sollte hier seine Wahrnehmungen und Beobachtungen anstellen. Es ist ein länglichtes Viereck mit eilf Korinthischen, halb in die Mauer eingemeißelten Pylaren in die Länge, und nur drey in die Breite; die Pylaren sind durch Bogen von einander getrennet, und man erkennt noch etwas von der Bildhauerarbeit. Jetzt wird dies Gebäude nicht mehr für die Wissenschaften benutzt; man hat ein Waffenmagazin daraus gemacht. Am Ende des Gartens zeigt sich ein besonderer Pavillon, der auf eben die Art benutzt wird, und an dem man eine Bauordnung entdeckt, die einige Aehnlichkeit mit der hat, welche man in den

süd-

südlichen Ländern bey den maurischen Denkmählern findet.

Man pflegt auf den Hradschin noch ein Paar andere Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Die eine ist eine Kapelle, welche die von Loretto vorstellt; sie wurde von einer Dame aus dem lobkowitzschen Hause in dem vorigen Jahrhunderte gestiftet und sie ist so ganz dem Original gleich, daß wann man nur statt des Stucks sich Marmor denkt und Gold statt Silber, so glaubt man am Venetianischen Seebusen zu stehen und da das Häuschen, von Engeln über Berge und Meer getragen, vor sich zu sehen. Die Kapelle steht unter freyem Himmel in der Mitte eines viereckigten Klosterganges. Der dazu gehörige Schatz wird von Kapuzinern verwahrt; und zahlreiche Schenkungen haben dem heiligen Orte keine unbedeutende Reichthümer, vorzüglich an Edelsteinen, verschaft. Eine Monstranz, welche die Gestalt einer Sonne hat, macht allein schon einen Schatz von Juwelen aus, und ist mit sehr vielen Geschmack verfertigt. Unter den übrigen Seltenheiten findet sich auch ein Gemälde von Raphael, welches die heilige Familie vorstellt.

Das alte Strahoffer Stift liegt beynahe in dem höchsten Theile der Stadt. Zu diesen Premon-

monstratenser Kloster gehören über neunzig Mönche; verschiedene von ihnen befinden sich hie und da auf Lehrstühlen und leben nicht mit den übrigen in dem Gebäude. Die Kirche enthält von inländischem Marmor einen großen Ueberfluß, ein paar recht gute Gemälde, und eine künstliche, wenn gleich nicht in's Auge fallende, Orgel; aber ihrer Bauart wegen kommt sie nicht im mindesten in Betracht. Die Kloster-bibliothek besteht aus 50,000 Bänden; sie alle befinden sich jetzt in einem einzigen großen Saale; man will aber noch drey andere Säale hinzunehmen. Außer einzelnen neuen Werken, verschiedenen Büchern aus dem 15ten Jahrhundert und einigen Manuscripten trift man hier noch eine sehr große Anzahl Bücher in böhmischer Sprache gedruckt; unter anderen eine Uebersetzung des Petrarca in Prose, welche im J. 1501 erschien. Kenner versichern, daß je mehr man sich von unserm Zeitalter entfernt, je weniger Abartung bey der böhmischen Sprache angetroffen werde.

Uebrigens enthält der ganze Theil von Prag, von dem bisher die Rede war, nicht nur eine Menge ansehnlicher Häuser, unter welchen das des Grafen von Tschernin sich besonders auszeichnet; sondern auch geräumige und schöne Märkte, mit einem und dem andern Denkmahl nach Oesterreichischer

Art

Art, breite Gassen und hie und da gewölbte Gänge für die Fußgänger.

Die andere und weit die größte Hälfte dieser Hauptstadt auf der entgegengesetzten Seite der Moldau theilt sich gleichfalls in zwey Theile, von welcher der eine die Altstadt, der andere die Neustadt genannt wird. Diese letztere, größer wie die Altstadt, umgiebt diese an allen Seiten wo der Fluß sie nicht begrenzt. Ein ehemaliger Graben, gegenwärtig ein schmaler mit Geländern versehener Spaziergang, mit platten Steinen auf dem Boden und zwey Reihen Bäumen und dann eine breite Straße, auf welcher man zu verschiedenen massiven Thoren kömmt (man findet mehrere innerhalb Prag) machen die Grenzlinie der beyden Städte aus. Die Altstadt wird noch durch eine Menge enger und in einander laufender Gassen verdunkelt; doch mangelt es ihr nicht an schönen Gebäuden, die theils öffentliche sind, theils Privatpersonen gehören. Und der große Markt nebst dem mit dem großen verbundenen kleinen Markt vergüten durch ihren Umfang, viele Gebrechen, die man ihr sonst mit Grunde vorwerfen könnte. Das Rathhaus mit einer sehr zusammengesetzten Uhr in dem Gibel hilft den Eindruck des Ganzen verstärken.

Das Gebäude, welches, wenn man von der Brücke in diese Altstadt kömmt, am ehrsten uns auffällt, ist das theologische Seminarium, von Kaiser Joseph II. errichtet. Die Unruhen, welche vor einigen Jahren das unglückliche Brabant zerrütteten, hatten, wie jeder weiß, keinen andern Ursprung, als Seminarien der Art; aber die böhmische Nation hatte die Reife erlangt, welche religiöse Reformationen erfordern, dagegen der abergläubische Bürger von Löwen und Antwerpen noch unter dem Joche der geistlichen Tyranney ruhig fortkroch. Bis dahin hielt jeder Bischof nach den Gebräuchen der römischen Kirche sein eigenes Seminarium innerhalb den Grenzen seiner Diöcöse und den Jünglingen, die sich dem Priesterstande widmeten, wurden die Begriffe und Grundsätze, die dem Bischof beliebten, mitgetheilt, so sehr diese auch immer gegen die Krone und für die Bischofswürde waren. Nun errichtete der scharfsehende Kaiser in allen seinen Staaten Seminarien. In diesen sollten alle künftige Geistliche einer Provinz bey einander wohnen und Weltpriester sollten sie (in Böhmen noch überdem unter der Aufsicht des Senats der Prager Universität) unterrichten und zu ihrem künftigen Stande bilden. Man sah hier bereits die heilsamsten Früchte von dieser Einrichtung, welche dem ganzen Reiche ein neues Geschlecht von Männern frey von Vorurtheilen zum Dienst des Altars versprach; und es

erhob sich nur die Stimme derer, aus welchen das Interesse sprach, und diese Stimme erhob sich gegen das allgemeine Seminarium, als der Todt des Kaisers mit einem Male diese wohlthätige Einrichtung zernichtete. Leopold, der seine verlohrnen Niederlande wieder zu gewinnen hatte, und an dem Seminarium, dem Werke des hellen Kopfes seines Bruders nicht zu fest hing, oder der gern mit Aufopferung der Seminarien das Erbe der väterlichen Staaten sich wieder erwarb, machte die Wiederherstellung der alten Ordnung in dieser Hinsicht zu seinem ersten Regierungsgeschäfte; und weil er vielleicht fürchtete, man werde an der Schelde kein Vertrauen zu ihm fassen, verfahre er nicht gerade wie hier auch an den Ufern der Donau und der Moldau, so schafte er die allgemeinen Seminarien in seiner ganzen Monarchie ab. Die Jünglinge aus den drey andern böhmischen Diöcösen mußten nun wieder nach ihren vorigen Seminarien zurückkehren und die von dem Prager Sprengel blieben allein in dem Gebäude; wohl blieben diese unter den Händen weltlicher Priester, aber eben diese Priester hingen nun ganz von dem Erzbischofe ab. Keine Vorstellung konnte nachher Kaiser Leopolden bewegen, hierin Veränderungen zu treffen; und wenn sein Sohn, in Josephs Schule erzogen, den Weg, den sein geliebter Oheim ging, nicht dem seines Vaters vorzieht, so wird in den sämmtlichen österreichi-

schen

schen Landen die gefürchtete Macht der Bischöfe zu den folgenden Geschlechtern fortgepflanzt werden. Welch ein Glück, daß nicht ein gleiches Loos die übrigen Verbesserungen des unternehmenden Josephs traf! Die einmal aufgehobenen Klöster, und diese machten wohl die Hälfte der Klöster im Reiche aus, sind aufgehoben geblieben. Anfänglich verursachte der Anblick einer ungeweihten Hand an dem Heiligthum wohl einiges Mißvergnügen im Lande; doch wurde man bald an diesen Anblick gewöhnt und vielen würde es gegenwärtig nicht unangenehm seyn, wäre auch nicht ein einziges Kloster geblieben; indeß werden die Schwierigkeiten, die man mit der Aufnahme der Novicen verbunden hat, und der erkaltete Eifer gegen das Mönchsleben bewürken, daß auch die Uebergebliebenen eines langsamen Todes sterben. Von den Nonnenklöstern sind keine beibehalten, als nur solche, deren Bewohner durch nützliche Beschäftigungen an Krankenbetten, oder dadurch sich ihrer Erhaltung würdig machten, daß sie junge Mädchen erzogen und bildeten; ich meines Theils bin aber der Meinung, daß die bürgerliche Gesellschaft mehr gewonnen als verloren haben würde, wenn man auch diese, wie die andern aufgehoben und die Erziehung der weiblichen Unterthanen des Kaisers nicht länger einer Klasse von Menschen überlassen hätte, die nie aus der Mauer ihres Klosters gehen; die nur mit dem Rosenkranz und mystischen Büchern sich zu be-

schäftigen wissen, die die Pflichten einer Hausfrau und Mutter höchstens dem Namen nach kennen und die doch für eine Gesellschaft, mit der sie völlig unbekannt sind, die Jugend bilden sollen.

Die Aufhebung der Klöster hat außer vielen andern nützlichen Folgen auch das bewirkt, daß die königliche Bibliothek, welche sich in dem Gebäude des Seminariums befindet, beträchtlich vermehrt und ihr ein jährliches Einkommen von 2000 Gulden zum fernern Ankauf angewiesen wurde. Ein großer hoher Saal, mit einer rundlaufenden Gallerie, von gewundnen Kolonnen getragen, und drey andern, langen und simplen Gallerien, welche mit diesem Saale ein Viereck ausmachen, enthalten nebst noch einigen Zimmern diesen ansehnlichen Schatz von gedruckten und geschriebenen Werken. Man trift hier alles neue, was nur einigen Werth hat, verschiedene seltene und kostbare Stücke, vorzüglich von abgedruckten und gemalten Naturalien und auch eine ganz gemalte Copie nach dem Hortus Americanus, wovon nur sieben Exemplare bekannt sind. Unter den alten Ausgaben bemerkt man einen Dictys Cretensis böhmisch vom J. 1468; der Ort der Erscheinung fehlt; man vermuthet er sey in Mainz erschienen, zu dessen Erzbischofs Sprengel Böhmen damals gehörte. Wenige Jahre nach dem Erscheinungsjahr dieses Buchs wurde — das weiß

man

mal gewiß — die Buchdruckerkunst mitten in Böhmen getrieben. Auch besitzt man eine gedruckte böhmische Bibel, die zu Venedig erschien; diese ist wegen einiger Holzschnitte mit Satiren auf den Pabst, den man als das apokalyptische Thier aufstellt, merkwürdig. Die Sammlung der Handschriften in der Landessprache ist wirklich wichtig. Unter andern zeigt man ein herrliches Choralbuch auf Pergament geschrieben und in einer Versammlung der Hussiten gebraucht; wirklich wurden viele solcher Bücher in ihren Versammlungen gebraucht. Ein Paar lange Zimmer zur Seite dienen zu Lesestuben für jeden der lesen will; selbst Juden haben seit einiger Zeit angefangen, sie zu besuchen. Die Aufsicht über das Ganze ist dem gelehrten Professor Unger anvertrauet.

In dem Gebäude des Seminariums hat man auch vor kurzem ein geräumiges Zimmer, das aber gar keine Gemeinschaft mit der Bibliotheck hat, zum Aufbewahren von Naturseltenheiten zubereitet; dem Anschein nach hat man sich nur auf das Mineralreich eingeschränkt und nicht nur die Produkte der Art, die Böhmen besitzt, werden gesammelt, sondern auch die aus Teutschland und andern Ländern und Erdtheilen. Man hält hier einen gegrabenen Orthoselactit für das merkwürdigste Stück.

Ein anderes Kabinet von Merkwürdigkeiten, mit welchen sich der Naturforscher beschäftigt, aber einzig aus dem Thierreiche entlehnt gehört der böhmischen gelehrten Gesellschaft und wird in dem Carolinum oder Universitätsgebäude, wo die Gesellschaft ihre Versammlungen hält, aufbewahrt. Ich bemühete mich vergebens, es zu sehen, und bin also außer Stand, etwas darüber hier mitzutheilen. Die Universität zu Prag zählt weit über dreyßig Professoren; unter welchen Herr Meißner, der in seinen Schriften die Geschichte und Poesie so schön zu benutzen und zu verbinden wußte, der einzige Protestant ist. Mit den Seminaristen, welche den Vorlesungen der Professoren sowohl, als denen ihrer besonderen Priester beywohnen, studiren hier etwa neun hundert Jünglinge. Einer der Professoren trägt böhmische Pastoral-theologie und theologische Encyclopädie vor und ein anderer verbindet mit eben dieser Encyklopädie die teutsche Pastoraltheologie. Zu der juristischen Fakultät werden hier auch diejenigen Professoren gezählt, welche Rechtsgeschichte, die Statistik der europäischen Staaten und die Politik vortragen.

Die Religions-freyheit, welche die Protestanten gegenwärtig in diesem Königreiche genießen, muß das Herz eines jeden, den die Ausbreitung der Wahrheit nicht gleichgültig ist, mit Freude erfüllen.

füllen. Man schätzt die Zahl derselben auf etwa 36000 Seelen. Sie vertheilen sich in 44 Gemeinen, davon 13 lutherische und 31 reformirte sind. Die mehresten werden in der Sprache des Landes unterrichtet; und unter den 13 lutherischen Gemeinen sind nur ein Drittel Teutsche. Die, welche der Augsburgischen Confession zugethan sind, stehen alle zusammen unter einem Superintendenten, der wiederum von dem vereinigten böhmischen und österreichischen Konsistorium, welches in Wien ist, abhängt. Auch die Reformirten haben, irre ich nicht, selbst im Königreiche ihren Superintendenten. Zu Prag bilden diese letzteren keine besondere Gemeine; sie vereinigen sich mit ihren lutherischen Brüdern in einem Bethhause. Zu der teutschen Gemeine gehören hier ohngefähr 500 Seelen, doch ist die böhmische etwas zahlreicher. Diese versammelt sich in einem großen Zimmer, jene in einer öffentlichen Kirche, in der ehemals einige, nun verschwundenen Klösterlinge Messe lasen. Die Kirche wurde von der Gemeinde für 1500 Gulden gekauft und nach Vollendung des nöthigen Baues kam sie auf 4000 Gulden. Seit Pfingsten ist hier öffentlicher Gottesdienst einmal des Sonntags gehalten worden; und die Gemeinde genießt das, in ihrer Lage doppelt große Glück in der Person des Herrn Toetzel einen eifrigen und sanftmüthigen Lehrer gefunden zu haben. Außer der freyen Wohnung dicht an der

Kirche erhält er von den Mitgliedern der Kirche jährlich, wenn ich recht gehört habe, 500 Gulden. Ueber dem Thurm der Kirche waren einige Zwiste entstanden. Ein kaiserliches Gesetz verboth den Protestanten, ihre Gotteshäuser auch durch Thürme zu zieren; und ein anderes Gesetz, dessen Verfasser an die Protestanten nicht dachte, verwarf dagegen das Verändern im Aeußern an den Kirchen der aufgehobenen Klöster. Man wandte sich wegen dieses Wiederspruchs, in der die beyden Gesetze mit einander standen, an Leopolden und der entschied sie kurz vor meiner Ankunft in Prag zum Vortheil der lutherischen Gemeine. Die Kirche behält ihren Thurm, aber der Gebrauch der Glocken blieb ein Vorrecht der Kirchen von der herrschenden Religion. Es verdient bemerkt zu werden, daß viele angesehene Katholiken zum Ankauf und Bau dieser Kirche Beyträge lieferten. Und in der That, wenn man die zu nehmende Vertragsamkeit in diesem Lande und unter einer Sekte, in deren Natur die Unvertragsamkeit, um nicht Verfolgung zu sagen verwebt ist, mit Aufmerksamkeit betrachtet; wenn man jetzt blühende Gemeinen versammelet sieht, deren Mitglieder noch vor etwa zwölf Jahren nicht nur nicht zusammenkommen durften, sondern für jede Bibel oder jedes andere ihre Religionssätze enthaltendes Buch, das man bey ihnen fand, zehen Gulden bezahlen mußten, wobey man noch oben darauf das Buch

ihnen hinwegnahm, so ist es unmöglich, nicht das Andenken des wohlthätigen Josephs zu segnen, der durch sein Toleranz-Edikt solch eine heilsame Veränderung bewirkte; dann vergiebt selbst ein Holländer der ihm die Ueberwältigung der Barrier Städte und den Bundbruch der Schelde, und der Dank erstickt die Vorwürfe wegen der Verirrungen eines unternehmenden Geistes; jener Dank, den hundert tausende von Unterthanen, durch alle seine Staaten hindurch verbreitet, wie so viele künftige Geschlechter ihm für die geschenkte Gewissensfreyheit, für die Ruhe in ihren Wohnungen und Familien, für das gemeinschaftliche Lob, das dem Schöpfer dargebracht wird, und für den Unterricht, der nun nicht mehr verweigert wird, aus der Fülle des Herzens ihm zum Opfer bringen.

Minder günstig dachte indeß eben dieser Kaiser von einigen Deistischen Familien unter dem Bauernstande, die sich in einem Theile dieses Königsreichs aufhalten. Hier vergaß sich Joseph, der alles seinen heilsamen, zuweilen auch wohl ehrgeitzigen Absichten gemäß zwingen wollte, so weit, daß selbst körperliche Strafen ihm nicht unpassende Mittel zur Zurückführung dieser verirrten Schaafe zu seyn schienen. Der Erfolg entsprach, wie bey allen Bemühungen der Art, den Erwartungen sehr schlecht. Man meinet, die erwähnte Seckte verdiene

mehr den Namen Abrahamiten als Deisten, und einer der Gründe für diese Meinung ist, daß sich diese Sekte mit den Büchern des alten Testaments noch beschäftiget. Ihre Verhältnisse zu den Juden, die in einer sehr großen Zahl durch das Reich verbreitet leben, scheint sie von der christlichen Religion und den evangelisch und apostolischen Schriften abgeführt zu haben. Aeußerlich halten sie sich zu den Gemeinen, zu welchen der Ort ihrer Wohnung sie fügt.

Außer Polen giebt es nur wenige Länder in Europa, wo die Juden eine so große Rolle spielen und auf den Zustand des Landes einen solchen Einfluß haben, als in diesem Königreiche. Ihre Anzahl mag bis auf 40,000 gestiegen seyn, und ein Fünftel davon wohnt in der Hauptstadt. Von diesem Fünftel können hundert Familien in jedem, ihnen beliebigen Theile von Prag wohnen; die übrigen verdrängen sich einander in dem enggebaueten, doch sehr ausgedehnten Judenquartier. Ein Paar Gassen ausgenommen, die etwas breiter sind, als die übrigen und immer von Menschen wimmeln — es wird auch Markt hier gehalten — befindet man sich überall in diesem Quartier mit seinen fünf Sinnen sehr übel. Auch das Rathhaus hat ein nicht ungefälliges Aeußere und ist mit einem Thurm versehen. Von den neun Synagogen habe ich zwey oder drey besucht; alle waren wiedrige, dunke-

le Höhlen, die mehr Kammern als Tempel genannt zu werden verdienten; sie waren niedrig und durch mephitische Luft verpestet. Eben so elend sind die Wohnhäuser dieser Menschen. — Ehemals genossen sie das Vorrecht eines besondern Gerichts, und 24 Rathsherrn, von ihnen gewählt, versammelten sich zugleich auf dem Rathhause, um sowohl die Policey als richterliche Gewalt über ihre Brüder auszuüben; nur an das Apellationsgericht konnte man sich von den Aussprüchen dieser Herren wenden; wie aber der reformirende Kaiser, dessen Name so oft schon genannt ist, alle die Rathhäuser und Magistrate der verschiedenen Theile Prags mit einander vereinigte und da die Gewalt über alle Einwohner an beyden Seiten der Moldau verbreitete, so wurde auch das Rechtsgebieth der Juden über ihre Glaubens-genossen vernichtet. Es ist ihnen nichts weiter übrig geblieben, als die Entscheidung kleiner Sachen, und mit diesen beschäftigt sich mehr in seinem Hause, als auf dem Rathhause ein Gemeine Aeltester oder ein Aufseher der Gemeine, unterstützt von einem Paar Beysitzern. Drückend sind ohne alle Frage die Abgaben, die man hier den Juden abpreßt; sie bezahlen nicht nur für alle Arten von Lebensmitteln mehr, als die Christen; nicht allein werden sie nach ihren Vermögen, das sie eidlich angeben müssen, geschätzt, sondern sie sind noch überdem mit einer gewissen Fa-

milienſteuer belaſtet; ſie ſind ſo beſchwert, daß man annehmen kann, daß ſie jährlich die ſchreckliche Summe von 6 pro Cent von ihrem Capital in die Schatzkammer des Kaiſers, liefern müſſen. Und wird man mir es glauben, daß dies kaum die Hälfte von dem war, was ſie vor noch nicht ſehr langer Zeit aufbringen mußten; wie, wenn man in Holland einen Rentenier, der tauſend Gulden Einkünfte hat, zwingen wollte, dreymal ſo viel zum Behuf des Staats aufzubringen! Die Rache, welche die böhmiſchen Juden für dieſe Erpreſſungen an ihren Unterdrückern nahmen, oder richtiger das Mittel, deſſen ſie ſich bedienten, um nicht ganz zu Grunde zu gehen und des Drucks ungeachtet ſich ſo gar Schätze zu ſammeln, iſt eben ſo ſchrecklich. Daß dies Mittel der Wucher ſey, erwartet man leicht; aber hier ſtoßen wir auf einen Wucher, von dem man außerhalb Böhmen ſchwerlich ſich einen Begriff machen kann; auf einen Wucher, durch den faſt alles Geld des Königreichs zugleich mit dem ganzen Handel in die Hände der Unterdrückten gefallen iſt. Man giebt den Juden allgemein einen Reichthum von ſechszig Millionen Gulden, welches wohl noch ein fünftel mehr trägt, als man ihnen in Holland zuſchreibt. Keiner, der augenblicklich Geld bedarf, wäre ſein Kredit auch noch ſo gegründet und hätte er auch die beſten Hypotheken anzubiethen, kann Geld bekommen, ohne zu Juden ſeine

Zuflucht zu nehmen, und die Juden lassen sich dann die aufreibensten Interessen geloben. Man würde ihnen, wären sie mit zwölf und mehreren Procenten zufrieden, keinen Wucher anrechnen, ja ihnen oft noch einen Dank dazu zollen. Zahllos ist auch das Heer der Leute, die durch ihre Verbindung mit Juden ein ansehnliches Vermögen hinwegschmelzen sahen. Der Adel des Reichs wurde sonst für Schatzreich gehalten; seine großen Güther bringen ihm noch gegenwärtig sechs bis sieben vom Hundert auf; aber durch schlechte Wirthschaft, durch Ausgaben, welche die Einkünfte weit überstiegen, ist der Adel dahin gekommen, daß man kaum noch unter denselben ein halb Dutzend Familien findet, die von den überall sich eindringenden Juden ganz unabhängig geblieben sind; viele selbst von denjenigen Familien, die man noch jetzt zu den bemittelten zählt, seufzen unter diesem eisernen Joche. Höchst traurig erscheint die Lage des Reichs, wenn man es von dieser Seite betrachtet; die Nachkommen Abrahams sind der wahre Krebs für den Staat. Wen aber hat man als den Urheber dieses Unglücks anzusehen? Haben die Juden als man sie in Böhmen aufnahm, sich sogleich als schändliche Wucherer gezeigt, oder sind sie durch unerschwingliche Abgaben, mit welchen sie ihren Aufenthalt im Reiche sich erkaufen mußten, allmählig zu Wucherern geworden? War das erste der Fall, warum haben

keine

denn karge Landesherrn den Wucher geduldet? Statt dem Wucher entgegen zu arbeiten, hat man mit Gelde die Schatzkammer zu füllen gesucht, an dem das Blut der Juden oder vielmehr der christlichen Unterthanen klebte.

Die traurigen Empfindungen, welche Betrachtungen der Art jedem einflößen, den Redlichkeit und Völkerglück interessiren, werden indeß einigermaßen erstickt, wenn man zu einer Stiftung gelangt, die dem Monarchen, dem sie ihr Daseyn verdankt, eben so sehr als den aufgeklärten jüdischen Oberhäuptern, die sich nicht gegen dieselbe stämmten, zur größten Ehre gereicht. Ich verspare, bis ich von Wien handele, die Berichte von den Normalschulen, welche durch die ganze österreichische Monarchie hindurch, mit dem glücklichsten und segenreichsten Erfolg für die Jugend schon unter der Regierung der Maria Theresia errichtet wurden; hier ist von einer ähnlichen Stiftung zur Veredelung eines sonst verachteten, verworfenen Geschlechts, für dessen Bildung zu Menschen und Bürger man niemals bemühet war, und dessen Kenntnisse sich nur auf den Talmud und das Geldgewinnen in allen Zeiten einschränkten, die Rede. Eine Anzahl von 400 Kindern beyderley Geschlechts, die des Morgens ihre jüdischen Schulen besuchen, werden des Nachmittags und des Abends in einem besondern Gebäude von christlichen Lehrern in

Teutsch-

Teutschlesen, Schreiben, der Grammatik und dem Styl, im Rechnen, Zeichnen und in den Anfangsgründen der philosophischen Moral und des Naturrechts unterrichtet. Ich kann es nicht genug rühmen, mit welch einer Theilnahme und Freude der Aelteste der Gemeine selbst, der hier zugleich Aufseher ist, mich durch die vier Klassen führte, in welche die Schule getheilt ist; und eben so wenig vermag ich es, rühmlich genug von den Forschritten zu sprechen, welche die Kinder in alle den genannten Kenntnissen gemacht hatten; den größten Eifer und die sichtbarste Lehrbegierde fand ich überall. Besonders befriedigend waren mir die deutlichen Begriffe, welche der Lehrer der Moral in mehr, als einer Klasse und in jeder derselben nach den verschiedenen Fähigkeiten der Kinder, ihnen von dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft uud andern Gegenständen mitzutheilen wußte; jeder Schüler faßte ihn und jeder brannte vor Begierde, auf seine Fragen zu antworten. Geradezu darf ich es sagen, unter den besten Schulen in Holland findet sich nicht eine einzige, in welchen Kinder etwa von 6 und 12 Jahren auf eine solche Art von den Rechten und Pflichten des Menschen, aus den reinsten Grundsätzen entlehnt, und durch höchst glücklich gewählte Beyspiele erläutert, unterrichtet werden, als man hier in dem katholischen Böhmen die Söhne und Töchter der ärmsten Israeliten un-

ter-

terweist. Der allgemeinen Schulkommission der kaiserlichen Lande gelang es überdem noch, in den jüdischen Schulen ein Lesebuch einzuführen, das in eben dem Geschmack, wie die christlichen geschrieben ist, und das nach dem Titel eine Anleitung zur Rechtschaffenheit enthält a). Es enthält die Philosophie und die Moral des gemeinen Lebens, die Pflichten, die wir gegen das höchste Wesen und gegen uns selbst unserer eigenen Glückseligkeit wegen haben, die patriotischen Tugenden und dergleichen Gegenstände; überall hat man noch Lieder, Fabeln, Sprüche und auch Beweißstellen aus dem alten Testamente hinzugefügt. Vielleicht werden einige meiner Leser lächeln, wenn sie das, was ich hier sagte, mit dem obigen vergleichen; sie werden darüber lachen, daß man Kindern von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit vorschwatzt, die durch ihre Geburt selbst in diesem Reiche gezwungen werden, zu Aussaugern ihrer Mitbürger aufzuwachsen, und die bald ihren Vätern die vortheilhafte Kunst ablernen werden, gegen ein Interesse von zwanzig Procent ihre Kapitalien unterzubringen. Wahr ist es, die Lesebücher und die Lehrer werden wenig ausrichten,

so

a) Lesebuch für die jüdische Jugend der Deutschen Schulen im Königreiche Böhmen, bestehend in einer Anleitung zur Rechtschaffenheit. Prag 1788. Es ist 150 Seiten stark und kostet mit einem steifen Pappbande etwas über 5 St. holländisch. ($3\frac{1}{2}$ Sgr.)

so lange der Landesherr seine jüdischen Unterthanen so schrecklich belastet, und dem Wucher, den sie sich erlauben, durch keine weise Einrichtung vorbeugt. Da aber die Abgaben, unter welchen die Juden seufzten, bereits um die Hälfte vermindert sind; da das wahre Staatsinteresse in einem hellerwerdenden Lichte sich zeigt, und da die Kenntniß ihrer Pflichten die Juden wenigstens nicht zu größeren Wucherern mißformen wird, so erscheint auf allen Seiten die Hoffnung, daß der Kaiser sowohl, wie die unglückliche Nation mit der Zeit sich vereinigen werden, um Mißbräuche, die bisher unzerstöhrbar schienen, und die für beyde Partien gleich nachtheilig waren, mit Macht zu vertilgen. Ich muß noch bemerken, daß die vier Zimmer, worin die Klassen der Schulen gehalten werden, so wie auch der Saal, in dem die öffentlichen Prüfungen und andere Handlungen geschehen, geräumig und dem Zwecke entsprechend sind, und daß die Gemeine die Kosten der ganzen Einrichtung, welche jährlich eine Summe von 2500 Gulden ausmacht, selbst trägt.

Diese Merkwürdigkeiten sind die wichtigsten, welche die Altstadt enthält: denn in der Teinkirche, dem vornehmsten der dem Himmel geweiheten Gebäude in der Altstadt, findet man außer dem einfachen Grabmal der Tycho Brahe nichts merkwürdiges; und die St. Jakobs Kirche, hinter jener, verdient

nur wegen ihres ehrwürdigen Ansehens eines Besuchs auf Augenblicke; sie ist düster und mit Verzierungen überladen.

Die Neustadt, in ihrem ganzen Halbrund verschanzt, hat viele gerade und breite Straßen, und ein Paar Märkte von außerordentlichem Umfange; der eine heißt der Viehmarkt, der andere Roßmarkt; jener ist ein länglichtes Viereck, auf welchem sich das prächtige Jesuiterkollegium, jetzt in eine Kaserne umgeschaffen, erhebt. Der andere hat mehr die Gestalt einer Straße; die ganze Stadt geht, wie schon oben bemerkt ist, nach der Westseite hin, bergauf und endigt sich an einem, von ihr noch getrennten Berge, auf dem man eine Citadelle sieht. Verschiedene neue und schöne Gebäude, selbst Pallaste, zieren die Neustadt; und man ist noch gegenwärtig mit der Aufführung einiger neuen beschäftigt.

Das Institut für Stumme und Taube, vom Kaiser Joseph errichtet, ist, so viel ich weis, das Einzige in diesem Theile Prags, das eine besondere Darstellung verdient. Man weiß, daß Joseph, wie er von seiner Reise nach Frankreich zurückkam, den Herrn Storch nach Paris sandte, um von dem Abt L'Epee die so sinnreiche und wohlthätige Kunst zu ernen, Unglückliche, welche wegen Mangel eines

Werk-

Werkzeugs der Sinnen in der Mitte ihrer Mitmenschen sich wenig über Thiere erheben, zu jenem Range emporzubringen, zu dem der Schöpfer sie bestimmt hat. Herr Storch, entsprach vollkommen seines Fürsten Absichten, und bey Wien werde ich Gelegenheit haben, von seiner Schule zu sprechen. Zu Prag verrichtet im Kleinen Herr Berger ein Schüler von Storch eben das nemliche. Für ein Einkommen von 500 Gulden und freye Wohnung widmet dieser eifrige Geistliche alle seine Zeit, und alle seine Kräfte der Bildung von zehen taub- und mithin auch stumm gebohrnen Kindern; und er verrichtet dieses Werk der unermüdetsten Geduld ohne irgend einige Hülfe. Er hat auf einer Liste die Nahmen wohl von vier hundert Subjekten, die in dem Reiche leben und seines Unterrichts bedürften; und wird eine Stelle in seiner Schule frey, so wählt er mit ein Paar Aufsehern denjenigen aus, der die Stelle wieder einnehmen soll; doch prüft er einige Zeit vorher den, welchen er annehmen will, und überzeugt sich erst, daß er mit Grunde etwas von ihm erwarten dürfe. Er beschäftigt sich drey Jahre lang mit der Bildung, und nimmt die Zöglinge am liebsten auf, wenn sie in einem Alter von acht oder zehn Jahren sind. Sie sind für sechs Kreutzer täglich bey ihm in der Kost, und selbst bey diesem Gelde erhalten sie Gemüse und Fleisch. Jeder der Zöglinge schläft im eigenen Bette in dem Vorsaale;

sie sahen sehr gesund und zufrieden aus. Man begreift leicht, daß der Hauptzweck dieser Stiftung seyn muß, den Zöglingen durch Kunst eben die Begriffe beyzubringen, welche alle übrige Menschen durch das Werkzeug des Gehörs schon in den Jahren der Kindheit erhalten, und dann sie zu lehren, diese Begriffe auch wieder anderen durch ein Mittel, das die Sprache ersetzt, mitzutheilen, die Sprache, die sie nicht wegen eines natürlichen Hindernisses, sondern wegen angebohrner Taubheit zu lernen unvermögend waren. Man hat dazu dreyerley Arten von Hülfsmitteln ausgedacht; eine nachgeahmte Sprache, die Buchstaben und die Mienen- oder Gebehrden-Sprache. Was die erste betrifft, so lehrt der Lehrer sie den hohlen und unartikulirten Ton, der allen natürlich ist, durch Bewegung der Lippen, zu Buchstaben zu verdeutlichen und aus diesen, durch Zusammenfügung derselben, Silben und Wörter zu machen; der Schüler muß dabey auf die Bewegung seines Mundes Acht geben, um die Wörter, die man ihn aussprechen lehrt, auch von den Lippen seines Lehrers aufzufangen. Das Lesen und Schreiben wird mit gutem Erfolg gelehrt. Darunter begreife ich aber nicht allein das, was in die Sinne fällt, nicht blos das Verbinden und Nachahmen der Buchstaben, was sich auch in einer fremden Sprache thun ließe, sondern auch das Verstehen desjenigen, was der Schreiber, dessen Worte

wir

wir lesen, sagt, und das Ausdrücken unserer eige-
eigenen Gedanken auf dem Papier. Man hat
zweyerley Zeichensprache; die eine hat nur für jeden
Buchstaben eine bestimmte Bewegung oder Wen-
dung der Hand oder der Finger; die andere giebt
jedem Worte des Wörterbuche, von welcher Natur
es seyn mag, sein besonderes Zeichen, größtentheils
aus der Natur der Sachen entlehnt, überdem noch
mit Beyfügung von Zeichen, die für das männli-
che oder weibliche, den Singuralis oder Pluralis,
die erste, zweyte oder dritte Person, in der man
spricht, und für die gegenwärtige, vergangene oder
zukünftige Zeit beständig dieselben sind. In dieser
Sprache zeigen die Lehrlinge weit die meisten Fort-
schritte und man fühlt es, daß sie von der Erlan-
gung des Vermögens zu lesen nicht geschieden wer-
den kann. Unter einander spielen sie eine unaufs-
hörliche Pantomime, wiewohl nicht allezeit die künst-
liche und alles genau ausdrückende, welche Herr
Berger ihnen anweißt; genug, daß sie sich unter
einander verstehen. Inzwischen schien es mir als
etwas tadelnswürdiges bey dieser sonst so heilsamen
Einrichtung, daß, da in dem größten Theile Böh-
mens das Hochteutsche unbekannt ist, doch keine
andere Sprache, als diese den Kindern gelehrt
wird. Die Folge davon ist, daß, wenn die Kin-
der hier ausgelernt haben und in ihr väterliches
Haus, oder in ihre Stadt oder Dorf zurückkehren,

sie in der That wohl für sich selbst zu dem Range des Menschen erhoben sind, aber in Hinsicht auf den Umgang mit ihren Mitbürgern eben so ungeschickt sind, als vorher. Denn diese verstehen weder die Kunstzeichen, die man zu Wien, zu Prag oder zu Paris für dies und jenes Wort ausgedacht hat, noch die Sprache, in welcher sich die Unterrichteten entweder mit den Lippen oder vermittelst der Feder ausdrücken können, so wie denn auch für sie das, was man aufs Papier setzen wollte, eben so fremd und unbegreiflich seyn würde. Die übrigen Kenntnisse, welche den Zöglingen in dem Institut mitgetheilt werden, sind Religion, Rechnen, Geographie und etwas von der Naturgeschichte; sie beichten zu seiner Zeit und warten bey der Messe auf, wenn diese von dem Lehrer gelesen wird. Mit dem Bethen nach dem Schulunterricht, und vor und nach dem Essen, geht es auf eine ganz eigene Art zu. Das Gebeth steht geschrieben auf einem, an der Wand hängenden, Brette. Zwey der Schüler stellen sich vor dasselbe hin, und die übrigen auf einen weiteren Abstand zwey und zwey hinter einander; der eine von denjenigen, der vor dem Brette steht, hat ein Stöckchen in der Hand, zeigt von Wort zu Wort damit auf die Schrift und spricht sie zugleich so deutlich aus, als es ihm möglich ist: der andere, der neben ihm steht, folgt ihm so wie er fortfährt mit Händen und Gebehrden auf eine so be-

hende, als befremdende Art: das geschieht, wie man leicht einsieht, damit die übrigen auf die eine, oder die andere Art, das Gebet fassen und ihren Vorgängern folgen können. Ich enthalte mich aller Bemerkungen über das Ave Maria, das in der Anrufung um Seegen zu den Speisen häufig auf eine so unnöthige Art vorkömmt, so wie auch über das zu Abergläubische, das in dem religiösen Unterrichte sich findet. Dies gehört nicht wesentlich zu der Schule, von der hier die Rede ist, und kann mehr zu den Fehlern gezählt werden, die in den kaiserlichen Erblanden in der Erziehung und Denkart der Nation noch übrig geblieben sind.

Nachdem ich nun mit meinen Lesern die besondern Theile der Hauptstadt Böhmens durchwandert bin, will ich noch einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen.

Die Bauart ist hier, das Gros der Häuser betrachtet, wenn auch weit noch nicht regelmäßig, doch dem Auge nicht unangenehm; die mehrsten Häuser sind auswärts mit weißen Gips bekleidet; einige haben aber auch eine andere Farbe; und das Pflaster der Gassen kann nicht gelobt werden. Eine größere Anzahl Thürme, als man hier, besonders in der Altstadt, findet, erinnere ich mich nicht, an irgend einem Orte gesehen zu haben. An bey-

den Seiten des Flusses giebt Prag einzig in der Nachbarschaft der Brücke Beweise von einer großen Volksmenge; entfernt man sich aber von der Brücke, so bieten ledige und todte Gassen einen minder günstigen Schauplatz dar. Die Volksmenge ward in der Beschreibung von Prag nach der Zählung von 1784 auf 76011 Seelen, vertheilt in 3191 Häuser, angegeben. In der Altstadt findet man zwey Fünftel der Einwohner, aber nicht ganz zwey Fünftel der Häuser: in der Neustadt ist es gerade umgekehrt und das letzte Fünftel muß auf der sächsischen Seite der Moldau gesucht werden. Der Adel bestand, gleichfalls nach jener Zählung, aus 618 Seelen, also war der hundert und drey und zwanzigste ein Adelicher. Im Jahr 1787 hatten Häuser und Menschen sich um etwas vermehrt; die Zahl der Häuser war mit achtzehn vermehrt, wie stark aber der Menschen Zunahme war, bin ich anzugeben nicht im Stande. Die Volksmenge des ganzen Landes wird auf 2812000 Seelen geschätzt; es befindet sich also der sieben und dreyßigste Theil des Ganzen in der Hauptstadt. Die angesehenen Einwohner Prags beschränken sich nicht auf einen besondern Theil der Stadt, sondern wohnen zerstreut in derselben. Sie leben gesellig und prächtig und es fehlt hier nicht an Gastmählern, Bällen, Assambleen und dergleichen Erholungen. Das Kartenspiel hat in wenigen Städten

der

der Götzendiener so viele, als hier. Alle Frauen von Ansehen legen roth auf und selbst Männer schämen sich nicht, ein gleiches zu thun. Eine italienische Opera-Buffa wird auf dem sogenannten National-theater einigemale in der Woche gegeben; das Gebäude hat einen schönen Giebel und im Innern trifft man es geräumig und von frohem Ansehen. Auch fand sich bey meinem Aufenthalt in Prag eine höchst elende Gesellschaft teutscher Schauspieler, die in Teutscher, wie in der Landes-sprache Vorstellungen gab. Das Teutsche, das man hier selbst von Leuten von Stande sprechen hört, läßt sich kaum verstehen. Das Volk spricht es blos in der sogenannten Kleinenseite und in dem Hradschin. Die Namen der Gassen sind an den Ecken derselben in beyden Sprachen angeschlagen und eben das geschieht mit einer Menge anderer Dinge, die bekannt gemacht werden sollen. Die Normalschulen tragen indeß viel dazu bey, daß die teutsche Sprache immer allgemeiner wird. Zu der Zahl derer, welche, außer den Professoren, hier als Zierden der Stadt und des Landes leben, gehört ohnstreitig auch der Geschichtschreiber Pelzel.

Das Königreich Böhmen bringt seinem Monarchen jährlich ohngefähr achtzehn Millionen auf, die zum Theil für die inländische Cirkulation ver-

lohren sind; es kömmt nur zurück, was die Beamten erhalten, was an einige öffentliche Gebäude verwandt wird, und was in Friedenszeiten eine Armee von dreyßig tausend Mann, die man in Böhmen unterhält. verbraucht. Das übrige muß das Reich durch die Ausfuhr seiner Produkte und seiner Manufakturen wieder zu gewinnen suchen. Gemüntzt wird im ganzen Reiche nicht mehr. Der Ackerbau befindet sich hier in dem vortreflichsten Zustande; doch bringen die Bergwerke weit so viel nicht mehr ein, als ehemals. Die Glas- und Leinewandmanufakturen sind diejenigen, welche am stärksten betrieben werden, und welche den Einwohnern den meisten Gewinn geben. Bekannt ist es, daß Kaiser Joseph die persönliche Leibeigenschaft in Böhmen aufhob. Was den Herrendienst, an Landgüther haftend, betrifft, so hängt es nicht von einzelnen Bauern, sondern von ganzen Dörfern ab, ob man sie dem Grundherrn für eine Summe, über welche beyde Parteyen sich zu vereinigen haben, abkaufen soll oder nicht. Sicher aber fehlte der Monarch, da er dem Grundherrn das Recht nahm, einen Pächter, der unordentliche Wirthschaft treibt, aus seiner Wohnung zu verjagen, da es ohnstreitig gewiß ist, daß die Grundherren die einzigsten ursprünglichen Eigenthümer dieser Wohnungen waren, und sie den Bauern nur gegen eine gewisse Vergüthung zum Bewohnen überließen. Auch weigert

sich

sich seitdem mancher Adliche, einem unglücklichen oder verarmten Bauer, der so ganz von ihm unabhängig ist, wie vorhin zu Hülfe zu kommen. Kein Grundstück, es gehöre, wem es wolle, ist gegenwärtig mehr frey von einer allgemeinen Abgabe von den Ländereyen. Es werden sechszig Gulden jährlich von einem Stücke Land bezahlt, das im Stande ist, einen Pächter zu ernähren. Auch in diesem Reiche gilt das Conscriptions-System, nach welchen alle wehrhafte Männer auf dem platten Lande und in den Städten aufgeschrieben werden und dienen müssen, sobald sie von den Officiren, denen man es hier nachdrücklich empfohlen hat, auf den Ackerbau und die Nahrung eines jeden Rücksicht zu nehmen, aufgefordert werden; und dies System vernichtet, da das Verlassen des Landes nicht damit vereinigt werden kann, die Freyheit, welche der Kaiser durch die Aufhebung der persönlichen Leibeigenschaft den Landleuten schenken wollte. Die Garnison besteht in der Hauptstadt gewöhnlich aus drey starken Bataillons. Die Regierung des Landes wird von einem Oberburggrafen, an der Spitze eines geheimen Raths, den man gewöhnlich das Landesgubernium nennet, in des Kaisers Namen geführt. Die beyden höhern Gerichte sind die Landrechten und das Appellationsgericht, jedes hat einen Präsidenten, Vicepräsidenten und verschiedene Räthe.

Die

Die Hauptstadt wird nicht zu einem der Kreise gerechnet, in welche man Böhmen vertheilt hat; sobald man sie aber verläßt, befindet man sich in einem dieser Kreise. Der Weg bis zu der Grenze des Reichs an der österreichischen Seite geht durch einen mäßigen, bergigten und vortreflichen angebauten Distrikt; indeß entdeckt man der Bäume eben nicht viele und die Zahl der Städte und Dörfer ist gleichfalls nicht bedeutend. Kolin ist ein kleiner artiger Ort und der beste von allen, durch welche man auf diesem Wege kömmt. Zwischen Kolin und Planiany liegt die berühmte Fläche, auf welcher König Friederich einer seiner größten Niederlagen erlitt. Der Theil des Berggürtels, den man zu übersteigen hat, um wieder aus dem Reiche zu kommen, hat nicht so viele steile Höhen, als derjenige, über den man von der sächsischen Seite kömmt. Der vortreflichen romantischen Aussichten giebts hier auch nicht so viele, an Tannenwälder aber fehlt es an der einen und anderen Gegenden nicht. Auf dieser Seite der Hauptstadt hört man überall nur die Landessprache.

Wien.

Wien.

December 1791. Julius und August 1792.

Der kleine Strich von Mähren, welchen man zu durchreisen hat, will man von Böhmen nach der Hauptstadt der österreichischen Monarchie, ist gebirgig, aber gleichwohl einförmig, unangenehm, voller Heiden und Sümpfe und nur mittelmäßig angebauet; man trifft weder zahlreiche, noch große Dörfer. Ein böhmischer Dialekt ist es, den man sprechen hört; und Teutsch versteht man hier nicht besser, als in Böhmen. Die Menschen zeigen im Aeußern wenig Verschiedenheit von ihren Nachbarn, den Böhmen. Nur die Kleidung des schönen Geschlechts zu Iglau ist von einer so seltsamen Dicke und solchem Umfange, daß sie nichts, weder mit der in den vorigen noch in den folgenden Städten, gemein hat. Das erwähnte Iglau ist die mährische Grenzstadt nach der böhmischen Seite hin, so wie Znaim die Grenzstadt an der österreichischen Seite ist; beyde haben eine angenehme Lage; beyde sind große, volkreiche, wohlgebaute und schöne Oerter. In beyden findet man aber, irre ich nicht, keine protestantische Kirche, diese hat man nur zu Brünn oder zu Olmütz. Ein Viertelstunde weit von Znaim liegt ein schönes und großes Kloster und alles in diesem

Stri-

Striche ist mit Weinbergen umgeben. Man kel-tert hier den Wein — was ich nirgends sah — in langen, dicht an einander liegenden und quer nie-derlaufenden gewölbten Gängen, in den Bergen selbst angelegt und oben erhabenrund, so, daß sie in einer gewissen Entfernung sich als große aufgeworfene Gräber darstellen.

Das Erzherzogthum Oesterreich biethet dem Auge des Reisenden wieder ein vortreflich angebau-tes Land dar, doch immer noch ein gebirgiges Land, wenn man die beyden letzten Stationen vor Wien abrechnet; hie und da erblickt man Kränze von Weinstöcken. Die Wege sind hier, wie überhaupt von der einen Hauptstadt nach der andern, recht ausgezeichnet gut; nur hatten sie durch die vielen Ammunitionswagen, die damals eben aus dem Tür-kenkriege zurückgekehrt waren, so wie durch eine Menge anderer schwerer Frachtwagen, meistens mit Wolle beladen, etwas gelitten.

Zahlreich werden jetzt die Städte und Dör-fer. Einige der letzteren bestehen aus einem Cirkel von niedrigen, weiß angestrichenen Häusern, von welchen jedes seine rothe Thür aufzuweisen hat. Es ist unmöglich diese Dörfer anzusehen, ohne sich der Wohnungen der Hottentotten zu erinnern, die ein Kolbe, ein Vaillant und mehrere andere uns

be-

beschrieben und in Kupferstichen zur Schau aufgestellt haben. Die Städte sind größtentheils reich an Einwohnern, haben ein frohes Ansehen und ein oder das andere Denkmahl auf dem Markt, häufig sieht man hier nach Wiener Art Gitter an den Fenstern von außen; auch sind sogar einige Häuser answendig bemahlt. In Hinsicht auf Gestalt, Gesichtszüge, Kleidung und Sprache der Menschen beginnt sich schon das zu zeigen, was man nachher in der Hauptstadt stärker ausgedrückt findet. Und — was man wohl weniger nach Josephs zehnjähriger Regierung erwarten möchte, — so wie man der Hauptstadt näher kömmt, zeigt sich Aberglaube und kindische Religiosität häufiger und in einem noch lächerlichern Lichte; — in Böhmen und Mähren hat man Erscheinungen der Art nur selten.

Eben der Gelehrte, dessen ausführliche Beschreibung seiner Vaterstadt ich oben bey Berlin anführte, hat sich auch auf einer Reise durch Teutschland und die Schweitz einige Wochen lang in Wien aufgehalten und verschiedene Theile des Werks, das die Beschreibung dieser seiner Reise enthält, mit alle dem vollkommen ausgefüllt, was Wien und seine Bewohner betrift. Es ist diese Reisebeschreibung bereits ins Holländische übersetzt, und so weit ich auch entfernt bin, alle Bemerkungen und Behauptungen des Herrn Nicolai zu den meinigen zu

machen,

machen, so kann ich doch meine Leser in vieler Hinsicht ruhig auf dieses Werk verweisen a). Auch sind vor nicht gar langer Zeit zwey andere Werke erschienen, welche Wiens Merkwürdigkeiten, Sitten, Regierungsform, kurz alles das schildern, was man von einem Ort der Art wissen möchte b). Ich werde mich nicht zu einem literärischen Diebstahl erniedrigen, meine Vorgänger sollen von mir nicht ausgeschrieben werden; und wozu das auch? Das Vorrecht eines Reisebeschreibers vor so vielen andern die das Publikum mit Wiederholungen belästigen, ist ja, einen bereits öfters abgehandelten Gegenstand aufs neue beschreiben zu dürfen; nicht allein, weil man wissen will, aus welchem Gesichtspunkt ein Gegenstand insbesondere von ihm betrachtet wurde, son-

a) In einer Komödie, die ich auf dem Hoftheater zu Wien vorstellen sah, hörte ich öffentlich Herrn Nicolais Nahmen nennen und ihn als einen Mann aufführen, der sehr viele Wohlthaten in Wien genossen und diese mit einer Satyre auf die Einwohner Wiens vergolten habe. Dies Urtheil ist ohnstreitig viel zu hart, und jeder Unparteyische wird es gestehen müssen, daß wenn auch Herr Nicolai eine große Menge Gebrechen in der Hauptstadt Oesterreichs mit anatomischer Aengstlichkeit den Leser zergliedert, er doch in sehr vielen anderen Hinsichten ihren vortreflichen Einrichtungen Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

b) Die Briefe eines reisenden Franzosen durch Teutschland und Reise durch das südliche Teutschland und Italien.

sondern auch, um durch verschiedene Urtheile vereinigt in dem Stand gesetzt zu werden, das aufzufinden, was Wahrheit ist.

Die Lage Wiens hat für mich wenig angenehmes. Nur an der südöstlichen Seite erheben sich einige bewachsene Berge dicht an einander, unter welchen der Kalenberg und der Leopoldsberg am meisten bekannt sind, und wegen der schönen Aussicht, die man auf ihren Höhen genießt, fleißig besucht werden. Sonst sieht man überall nur eine ausgedehnte Fläche, durch welche hindurch die Donau strömt. Aber dieser Fluß strömt hier nicht ungetheilt in aller seiner Majestät wozu die große Menge Wasser ihn bestimmt zu haben scheint. Mannigfaltige Eilande theilen ihn in zahllose Arme und diese vereinigen sich dann wieder, doch nur, um aufs neue getrennt zu werden.

In dieser Fläche erhebt sich der Sitz der österreichischen Monarchie, umringt, wenn man alles zusammenzählt, mit vier und dreyßig Vorstädten; von welchen nur die Leopoldsstadt auf dem gegenseitigen Ufer der Danau oder richtiger an dem gegenseitigen Ufer eines Arms der Donau liegt, durch eine hölzerne Brücke mit der großen übrigen Masse verbunden. Das eigentliche Wien, noch immer in seinen Vestungswerken eingeschlossen, ist nur von

mittelmäßigen Umfange. Man kann die Wälle leicht in dreyviertel Stunden umgehen. Die Vorstädte mit einander durch Linien umringt, erstrecken sich dagegen so weit, daß man vielleicht fünf Stunden brauchen würde, wollte man sie umgehen. Nicht mehr als dreyzehn hundert und vier und zwanzig Häuser bedecken den Boden in der Mutterstadt und in den Vorstädteu sämmtlich zählt man dagegen fünf und vierzig hundert und funfzig Häuser a). Die Häuser in der Stadt sind hohe Häuser und stark bewohnt, also theuer in Ankauf und Miethe, und an den Kaiser muß eine schwere Abgabe von dem ersten Geschoß bezahlt werden, weil dies ehemals ein Eigenthum der Krone war. Die Häuser in der Vorstadt sind nicht so groß, der Preis derselben ist niedriger, Gärten verschönern sie häufig und ihre Anzahl vermehrt sich noch täglich; auch in der Stadt wird noch viel gebauet. In dem einen wie in dem andern Theile Wiens sind alle Häuser nummerirt, und dies findet auch Statt durch das ganze Gebieth des Kaisers hindurch wegen der militärischen Konskription. Fast alle Gebäude von Wien sind auswärts mit Gips überdeckt, mit einer gelben oder mit einer andern Farbe übermahlt und bey vielen erblickt man bis ins höchste Geschoß hinauf ein hervorragendes Gitterwerk vor den Fenstern,

a) Man sehe die letzte Ausgabe von der kurzen Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens.

stern, gerade als ob es Gefängnisse wären; ein Gebrauch, von dem Niemand einen Grund anzugeben weiß. Entstehet Feuer, so wird dadurch die letzte Rettung vereitelt, und der einzige Vortheil, welchen diese Gitter gewähren, besteht darin, daß sie die Kinder gegen das Herausstürzen aus den Fenstern sichern und daß sie es möglich machen, daß man die Kinder den wohlthätigen Einfluß der Sonne und der freiern Luft aussetzen kann; indeß nimmt doch die Zahl dieser Gitter ab, und oft sieht man sie nur an den Fenstern in dem untersten Geschoß. In den Vorstädten sind die mehrsten Straßen sehr regelmäßig und breit und das Pflaster gleicht einer Chaussee; nur ist hier im Sommer der Staub bey den vielen Hin- und Herfahren, Gehen und Reiten höchst beschwerlich. Wien selbst hat ein vortreffliches und ebenes Steinpflaster und für die Fußgänger findet man überdem noch an den Häusern einen Fußpfad; doch ist dieser nicht hoch genug, um die hier, mehr noch als irgendwo umher fliegenden Kutschen abzuhalten; die Folgen davon sind Unglücksfälle, von denen man sehr häufig hört, und diese sind um so unvermeidlicher, da weit die mehresten Straßen eng sind, und sich schlängeln. Um alle die Steige und Durchgänge hier und dort durch die Häuser zu kennen, von welchen einige unglaublich enge sind, muß man fast in dieser Hauptstadt gebohren seyn. Dies

Enge, Düstere und Eingeschloßene wird indeß anderer Seits durch viele große und geräumige Marktplätze ersetzt; man trift deren hier so viele, als man nicht leicht an irgend einem anderen Orte findet, der so stark bebaut ist, und eine solche Volksmenge besitzt, wie Wien. Gegen ein halbes Dutzend solcher Plätze lassen sich immer aufzählen. Jammer ist es, daß der sonst so angenehmen Graben, der bey einer sehr ansehnlichen Länge keine verhältnißmäßige Breite hat, durch ein so elendes Denkmahl entstellt wird, als die Dreyfaltigkeitssäule ist, welche man in dem Mittelpunkt desselben aufgerichtet hat; es ist eine elende Säule, so viele Vergoldung und Bildhauerarbeit auch an derselben verschwendet ist, und so viele Cherubimsköpfe auch aus den rund umher aufgethürmten steinernen Wolken hervorschauen. Besser ist auf dem hohen Markte die Vermählungssäule der Marie und des Josephs; die Statuen beyder sind von Bronze; neben diesen sieht man noch eine dritte Statüe, einen alten Leviten, der das verlobte Paar einsegnet; und ein Himmel, von vier Kolonnen getragen, schwebt über ihren Häuptern. So seltsam es ist, mit Statuen der Art einen öffentlichen Marktplatz zu zieren, so sehr glaube ich es noch bemerken zu müssen, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo in Wien eine Statue, oder etwas von der Art zur Ehre eines Kaisers oder einer Kaiserin gefunden zu

haben,

haben, und daß die sonst so hoch sich fühlenden Beherrscher aus dem österreichischen Hause lieber mit Denkmählern, aus der Religion entlehnt, die Stadt zu verschönern suchten, als daß sie, sich selbst oder ihre Vorfahren der Bewunderung oder der Rückerinnerung der Einwohner darzubiethen, sich bemüheten.

Die Stadt ist von den Vorstädten geschieden, nicht nur durch ihre Wälle, sondern auch durch eine sehr breite, hie und da mit Bäumen bepflanzte, aber von Gebäuden ganz entblößte Esplanade. Man war oft schon darauf bedacht, die unnützen Vestungswerke Wiens zu schleifen, die Esplanade zu bebauen und so Stadt und Vorstädte mit einander zu verbinden. Allein die Unkosten und Schwierigkeiten, die mit der Ausführung dieses Plans unzertrenlich verbunden sind; die Verminderung unter andern des Werths der jetzigen Gebäude, und die Unmöglichkeit, die Vorstädte so, wie sie auf der einem Seite gewinnen, auf ihren äußersten Enden wieder zu verkürzen, um das Ganze dadurch mehr mit einander zu verbinden, wird vielleicht noch eine geraume Zeit diesen Plan unausgeführt lassen. Nur nach der Leopoldsstadt hin ist, wie ich bereits bemerkt habe, der Fluß, sobald man aus dem Thore trit, die einzigste Scheidung; und bey dieser Vorstadt schließen die Linien einen sehr ausgedehnten Strich vom Boden ein, der nicht be-

wohnt wird, und unter anderen auch den großen Park des Praters und den bezaubernden Augarten, welche beyde so sehr viel dazu beytragen, den Aufenthalt zu Wien angenehm zu machen. Mit dem Thiergarten von Berlin kann sicher der Prater nicht in Vergleichung kommen. Man vermißt beym Prater das schöne, dichte Gebüsch von allerley Bäumen mit den hunderten, einander durchkreuzenden und nach allen Gegenden sich hinziehenden Pfaden, so wie die viel breiteren, gleich sehr beschatteten Fahrwege.

Fünf breite Alleen von verschiedener Länge, aber die Bäume heckenweis abgeschoren, nehmen, in der Gestalt eines Fächers, ihren Anfang aus einem ausgestreckten Halbrund, und laufen durch ein sehr luftiges Gehölz; die Spatziergänge sind neben an. Nur eine jener Alleen wird vorzüglich von Fahrzeugen, Reutern und Fußgängern besucht. Die Zelte mit Erfrischungen aller Art und diese wiederum verschieden für Menschen allerley Standes stehen in der Nachbarschaft derselben dicht an einander gestellt, und ein großer Kreis von Stühlen, welche selbst die angesehensten Leute zu zieren kein Bedenken tragen, steht vor jedem dieser Zelte mit dem dazu gehörigen kleinen Tischen unter den Bäumen bereit. Am Ende trift man einen andern Arm der Donau, der einen Theil des Pra-

ters

ters einschließt; doch geht die Allee noch weiter; man kömmt, wenn man etwas zur Seite abfährt, durch keine unangenehmen Reihen von Bäumen allmählig wieder auf dieselbe zurück, um dann wieder durch den Fluß begrenzt zu werden; hier ist es, wo ein runder Sallon, zwey Stockwerk hoch, sich erhebt, ein Sallon, den man unter dem Namen des Lusthauses kennt und der zuweilen zu Dejeunes oder dergleichen Zusammenkünften benutzt wird. Eine andere Allee zur Seite der vorigen ist am meisten wegen der Feuerwerke bekannt, mit welchen, verbunden mit allegorischen Illuminationen, ein in diesem Theile der Kunst nicht unerfahrener Künstler hier alle zwey bis drey Wochen den Sommer über das Wiener Publikum beehrt. Ein hohes Gestell, an welches das Feuerwerk befestiget wird, steht immer da, so wie auch ein Theater von Bänken, von welcher herab man für einen höhern Preis, als für den bloßen Eintritt in den Prater zu solchen Zeiten gezahlt wird, die Vorstellung bequemer ansehen kann. Hie und da erblickt man, in diesem Park einzelne nicht ungefällige Landhäuser mit Garten daneben.

Der Augarten liegt von hier nicht weit entfernt. Einen so schönen öffentlichen Garten, so nahe bey einer Hauptstadt angelegt, wie dieser ist, können nur wenige Länder aufweisen. Das Vorthor dieses Garten führt die Aufschrift. „Allen Menschen

gewidmeter Belustigungsort von ihren Verehrer" und dieser Verehrer aller Menschen, aller, nicht seiner adlichen Vorfahren allein, war Kaiser Joseph, durch dessen Vorsorge und Verschönerungen dieser vernachlässigte und verlassene Garten seinen jetzigen Werth und das Publikum den freyen Genuß desselben erhalten hat. Die Miethkutschen bleiben bey jenem Vorthor stehen, die andern fahren blos zu einem innern Hof bis zu dem Pavillon, in welchem ein Paar Säle nebst einigen dazu gehörigen Zimmern zum Empfang größerer und kleinerer Gesellschaften, zu Tanzpartieen, zum Billardspielen und zu dergleichem Vergnügen bestimmt sind. Ein Traiteur, dem dies Vorrecht ertheilt wurde, giebt hier den ganzen Tag über die Erfrischungen, die man begehrt, und des Mittags um ein oder zwey Uhr, so wie des Abends wird hier gespeist; die Preise sind mäßig und bestimmt. Man speist hier aber nicht, wie an andern Orten, an einer allgemeinen Tafel, sondern jede Partie hat ihren eigenen Tisch, oder man speist, was ich oft gesehen habe, ganz allein. Verschiedene kleine Tische werden auch wol in den Garten selbst unter die Bäume gestellt und besetzt. Schon früh des Morgens kommen hieher eine Menge Menschen, um ihr Frühstück einzunehmen oder um den Brunnen zu trinken; und viele, denen es an Gelegenheit fehlt, ihre Freunde in ihrem eigenen Hause zu bewirthen,

laden

laden sie ein nach dem Augarten, genießen da mit ihnen eine gute Mahlzeit und überlassen sich dann mit ihren Gästen dem Vergnügen des Spazierengehens auf einem der angenehmsten Flecken der Erde; es bleibt ihnen dabey die Wahl, einsame Alleen zu wählen, oder Alleen voll fröhlicher Menschen. Ein Boden von etwa funfzig bis sechszig Morgen Landes, große, kühne Anlage, auf der einen Seite ein offenes Stück Land, mit Gras bewachsen, mit hohen Bäumen eingefaßt, schöne schattenreiche Spaziergänge von allerley Länge und Breite, eine Terrasse, die den halben Garten umschließt und zum Theil längs eines Arms der Donau sich hinzieht, eine Aussicht auf die grünen Felder außerhalb des Hofs, überall ein harter Boden und zahllose Ruheplätze — dies ist der schwache Umriß des Augartens, der wenn er gleich keine englischen Partien, noch schlängelnde Pfade besitzt, und die ehemals begünstigte Form der sternförmigen Büsche in demselben auch allzuhäufig beliebt wurde, doch im Ganzen mit den berühmtesten Garten in Hinsicht auf Größe, sich messen kann.

Wien sowohl als die Vorstädte, unter welchen die Leopoldsstadt, die Josephsstadt, die Wieden, die sogenannte Landstraße und Mariahilf die vornehmsten sind, wird vortreflich des Abends erleuchtet; besonders bewundert der Fremde

den schönen und breiten Gürtel von Laternen, welcher die Esplanade vor Räubereyen und Ermordungen sicher hält; Vorfälle, welche in den österreichischen Staaten und in der Hauptstadt derselben weit nicht so häufig sich ereignen, als in Italien, von welchen man aber auch nicht so selten hört, als in den übrigen Ländern des teutschen Reichs. Die Policey dieser ansehnlichen Stadt entspricht lange nicht der Vollkommenheit von so vielen andern Einrichtungen; die man hier trift. Ihre mannigfaltigen Gebrechen und die in alle ihre Zweige nach und nach eingerissenen Mißbräuche geriethen endlich auch zur Kenntniß des Kaisers Leopold, welcher durch sein am Ende des Jahrs 1791 herausgegebenen Edickts alles auf einen besseren und die öffentliche Sicherheit mehr befördernden Fuß setzte, als es vorher war. Die beschwerliche Aufsicht über die großen Vorstädte hat man den Händen von acht Polizeydirektoren anvertrauet, welchen man Unterbeamte, so wie eine Wache zugegeben hat, über welche sie zu befehlen haben. Im Anfange fand das Edikt einen bedeutenden Widerstand, weil man glaubte, die den Directoren anvertraute Macht sey größer, als die persönliche Freyheit jedes Einwohners sie dulden könne. Doch währte es nicht lange, als man anfing, die heilsamen Früchte dieser Einrichtung reifen zu sehn, und mir schien es bey meinem Aufenthalte in Wien, etwa

acht Monathe nach der Erscheinung, des Edikts daß man sich vollkommen damit ausgesöhnt habe.

Die Zahl der Miethkutschen, die man hier an allen Ecken der Straßen den ganzen Tag über bereit stehen sieht, und von welchen jede mit kupfernen Zifferlettern numerirt ist, beträgt zwischen fünf und sechshundert. Man findet unter denselben verschiedene, die recht gute Wagen genannt werden können; und der Preis der Fuhren ist bestimmt.

Der Kaffeehäuser zählt man hier etliche und vierzig, viele derselben sind im Aeußern und Inneren nach italienischer Art eingerichtet; nur trift man hier gerade nicht eine große Menge von Zeitungen. Außerdem giebt es hier verschiedene Casinos, wo geschlossene Gesellschaften besondere Zimmer und allerley Eßwaaren und Erfrischungen bekommen können.

Auch findet man des Sommers Nachmittags auf den Graben ein Paar hölzerne Limonadenzelte geöfnet. Hier werden Eis und kühlende Getränke bereit gehalten, und eine große Reihe von Stühlen, auf öffentlichen Markt ins Viereck gestellt, stehen bereit zum Empfang von Herren und Damen, die hieher zum Genuß jener Getränke oder der erquikenden Abendluft sich begeben.

Wien zu nennen und zugleich sich den größten Ueberfluß von Lebensmitteln der verschiedensten Art zu denken, scheint fast unvermeidlich nothwendig. Man findet in der kurzen Beschreibung von Wien, von welcher ich bereits gesprochen habe, eine Liste der Konsumtion, ein Jahr ins andere gerechnet, aus den Zollregistern entlehnt. Nach dieser beträgt unter andern die Zahl der Ochsen, die in Wien jährlich verzehrt werden, über sechs und vierzig tausend, die der Kühe über neunzehntausend, die der Kälber über ein und siebzig tausend, der Schaafe über acht und vierzig tausend, der Lämmer über hundert und sechs und vierzig tausend, der Schweine über acht und neunzig tausend und der Spanferkel über zwölf tausend. Von österreichischen Weinen werden mehr als drey hundert und sieben und vierzig tausend Eimer, von ungarischen und allen fremden zusammengenommen nur gegen sechszehn tausend Eimer getrunken. Von Bier wird nicht ganz so viel als von einländischen Wein verbraucht.

Und dies führt mich zu der Zahl der Mäuler, welche wenigstens den erwähnten Theil ihrer Bestimmung in dieser Hauptstadt getreulich erfüllen. Der Verfasser des angeführten kleinen Buchs schätzt sie, die in den Vorstädten dazu gerechnet, auf zwey hundert und vier und funfzig tausend zwey hundert und sechszig. Nimmt man von dieser Summe

die

die Garnison, die Geistlichkeit, die Griechen, Juden und Fremde, so bleiben für Wien zwey und funfzig tausend und drey und funfzig und für die Vorstädte hundert und sechs und funfzig tausend neun hundert und neun und achtzig. Die Vorstädte hätten also noch mehr als dreymal so viele Menschen als die Mutterstadt, und die Zahl der Fremden steigt hier auf die fast unglaubliche Summe von sieben und zwanzig tausend. Ich übernehme es nicht, die Wahrheit dieser verschiedenen Angaben zu erhärten, und noch viel weniger bin ich geneigt, den Behauptungen des Herrn Nikolai beyzutreten, der die Summe der Bewohner Wiens so tief herabsetzt, daß sie die Summe der Einwohner seiner Geburtsstadt nicht bedeutend übertrift. Ich für mein Theil zweifle keinen Augenblick, daß man nicht, mit vollem Recht, dem eigentlichen Wien etwa gegen funfzig tausend Seelen geben könne. Wahr ist es, nach dieser Angabe würden weit über dreyßig Menschen auf jedes Haus kommen; erwägt man aber die Größe dieser Häuser, die Menge von Familien, welche in denselben wohnen, und die vielen Dienstbothen, welche hier gehalten werden, so kann jene Zahl so sehr groß nicht scheinen, und das Gewühl auf den Gassen wird für jene Behauptung demjenigen noch mehr Beyfall abnöthigen, der von diesem Gewühl Augenzeuge war. Noch weniger kann ich die dreyfach größere Anzahl der Menschen

in

in den Vorstädten als in Wien selbst für zu kolossalisch halten. Verschiedene Male habe ich bemerkt, daß die Wiener Zeitung, wenn sie von den Sterbefällen sprach, ganze Tage nannte, an welchen in der Stadt selbst nicht ein einziger Mensch den Zoll der Natur entrichtet hatte, indeß die Vorstädte beträchtliche Listen solcher Verwandlungen aufstellten. Wenn man also die Anzahl der Menschen in dieser Hauptstadt auf zweymal hundert tausend und die der sämmtlichen österreichischen Erblande mit Schlözern auf zwanzig Millionen angiebt, so wird man wie ich glaube, der Wahrheit sehr nahe kommen, und so wird man auch finden, daß der hunderste Kopf von den Unterthanen des Kaisers in der Residenz desselben lebt. Die Bemerkungen, welche ich bereits oben über das Verhältniß der Volksmenge in der Hauptstadt zu der übrigen in dem anderen Theilen des Landes Vertheilten, vorgelegt habe, überheben mich der Mühe, hier mehr über dies Verhältniß in der österreichischen Monarchie zu sagen. Hier will ich nur noch bemerken, wie es mir ein eiteler Ruhm zu seyn scheint, auf Kosten des gesunden Verstandes und oft der eigenen Ueberzeugung, eine Stadt, einzig weil man Bewohner derselben ist, größer und volkreicher zu machen, oder kleiner und menschenarmer, weil man Bürger einer andern ist, die sich zur Nebenbuhlerin jener aufwirft. Ich glaube auch nicht an die Behauptung, daß man in Wien

eine

eine größere Sterblichkeit als in andern stark bevölkerten Oertern findet. Die so ungemein dünne Luft, die man hier einathmet, ist für Brustkrankheiten sehr schädlich und wird Ursach mannigfaltiger Auszehrungen; der Schlag trift hier auf der linken, wie auf der rechten Seite die Schlachtopfer ihrer eigenen Unmäßigkeit, und die Wollust schleppt durch augenblickliche Qual oder durch lang daurende Leiden ihrer Tausende mit sich in das Grab. Aber mit wie vielen andern großen Städten hat Wien das nicht gemein? Und kann jene Beschaffenheit der Luft das Uebermaaß im Essen, daß man den Wienern, dem weiblichen sowohl, als dem männlichen Geschlecht mit so vieler Bitterkeit vorgeworfen hat, wenn auch nicht rechtfertigen, doch wenigstens entschuldigen, und die schädlichen Folgen davon vermindern? Auch hat ja wohl noch keiner daran gedacht, dem Schweizer das Einnehmen von vier Mahlzeiten des Tags zu einer Missethat zu stempeln? Und widerlegen diese größere Sterblichkeit, die man aus einem größeren Sittenverderbniß herleitet, nicht die gesunden, bey den weiblichen Geschlecht besonders schönen und wohlgebildeten Gesichter, welche man in Wien in einer solchen großen Menge trift, als vielleicht nicht eine einzige der Hauptstädte Europens sie aufzuweisen hat; man hat es nur zu bedauren, daß jene schönen Gesichter unter dem Bürgerstande häufig durch eine schwarze und nichts weniger als

gefällige Mütze entstellet werden. Die Fremden, welche sich lange in dieser Stadt aufhielten, kommen sämmtlich darin überein, und die, welche auf ihren Reisen hier nur eine kurze Zeit sich aufhielten, schreiben es jenen nach, daß Gutmüthigkeit, hohe Begriffe von ihren Vorzügen, Aberglaube ohne viele wahre Gottesfurcht, Unmäßigkeit im Essen und ein nie zu stillender Hang zum Vergnügen die Hauptzüge in dem Charakter der Wiener bilden. Ich will alle diese Behauptungen nicht bestreiten; verschiedene derselben kann ich sogar bestätigen. Aber kann man es Menschen, welche Ueberfluß an Lebensmitteln für einen billigen Preiß überall erhalten können; welchen die Schauspiele, die Tanzsäale, die Feuerwerke, die Spatziergänge, die Tafeln der Traiteurs und Zelte voll Erfrischungen von allen Seiten her zu lachen; welche durch keine allzudrükkende Abgaben mißmüthig gemacht werden, welche leicht und auf zahllose Arten ein rechtliches Einkommen sich verschaffen können; welche ferner keine edleren Vergnügungen kennen als solche, die nur sinnlich sind; die mit dem ganzen Strom ihren Mitbürger fortgerissen werden — kann man es solchen Menschen, als einen Fleck in ihrem Charakter, anrechnen, daß sie aus diesem Becher mit vollen Zügen trinken und daß sie die Stadt, welche jenen Becher ihnen darreicht, als die Königin der Städte betrachten? Der Stolz der im

Gefolge solch einer Einbildung fast immer sich findet, zeigt sich hier nicht wie in Paris gegen die Fremden in den Zeiten, da Paris noch von Ausländern besucht wurde; hier läßt man den Fremden es nicht auf eine erniedrigende Art fühlen, daß er das nicht sey, wofür man selbst sich hält; hier begnügt sich der Stolz Pracht in Kleidern, bey der Tafel, in der Haushaltung zu zeigen, — jeder im Verhältniß seines Standes, — ja man sucht in dem noch weniger sagenden Klange der Titel eine Größe, da man wahre von falscher Größe noch nicht, wie man sollte, zu unterscheiden gelernt hat. Niemand erhebt sich hier nur einigermaßen über den Bürgerstand, dem man nicht, wäre er auch selbst weise genug, sich dagegen zu sperren, das adeliche Von vor seinen Zunamen setzt. Doch wird zugleich Niemand mit dieser Müntze betrogen. Man kennt noch wohl zwey höhere Klassen des Adels. Die untere derselben schliest alle neue Edelleute sammt denjenigen ein, die durch die Stellen, welche sie bekleiden, zu solch einer Würde erhoben worden sind. Die erste Klasse ist die der Quartiere; und in der That man muß sein Leben in der Einsamkeit zugebracht haben, wenn man nichts von dem hohen Werthe gehört hat, welchen die ersten österreichischen Familien auf das Alter ihrer Familien setzten; doch auch in dieser Hinsicht hat die Regierung Josephs, der den Adel, wie er sich aufblies, den Abstand zwi-

schen ihm selbst, dem Kaiser und dem Adel fühlbar machte, unendlich vieles verbessert. Schnell durchfahrende Reisende vernehmen wenig mehr von dieser Hoheit; nur so gelegentlich hie und da ein Wink; nur so eine Aeußerung, die man einzuflechten weiß. Diplomatisch genaue Untersuchung stellt man über die Geburt des Fremden nicht an, der, so bald einer aus dem Cirkel seine Vorstellung übernimmt, eine Gastfreyheit findet, die man nicht in allen Städten trifft; seltsam und, so viel ich weiß, ganz allein in Wien ist es üblich, daß eine Dame nothwendig von einer Person ihres Geschlechts nicht allein allen Damen, sondern auch selbst den Gesandten vorgestellt werden muß, welche Ambassadeursrang haben. Man ist in Wien jetzt weniger als ehemals dem Spiele ergeben. Zu dem gewöhnlichen Lux in Mahlzeiten und Bedienten kömmt hier noch eine Pracht und ein Geschmack an Equipagen, welcher den in der meisten, mir bekanntgewordenen Städten übertrifft. Die Zahl der eigenen Kutschen, außer den öffentlichen und andern Fahrzeugen, wird auf drey tausend angegeben. Bey den Verzierungen der Zimmer und in dem Ameublement vermißte ich die Eleganz, die man in Berlin und vielen andern Städten findet. Dagegen ist Wien zu allen Zeiten im Rufe gewesen, wegen des Reichthums der Juwelen, mit welchen die Damen sich schmücken, und wegen der Kunst der Juwelierer, die Steine

auf

auf eine gefällige Art zu setzen. Von dem so sehr verdorbenen Teutsch, das im allgemeinen, in dem Oesterreichischen gesprochen wird, und das sich oft noch selbst in den Büchern zeigt, schweige ich. Herr Nicolai und mehrere andere haben ganze Seiten mit den Provincialismen angefüllet. Wie viel gleichwohl die Normalschulen und andere Einrichtungen gewirkt haben, um die Sprache zu reinigen; wenigstens in dem, was man der Presse übergiebt, kann jeden Unparteyischen eine Vergleichung zwischen den Schriften lehren, die vor einem Dutzend Jahren erschienen, mit denjenigen, welche gegenwärtig ans Licht treten. Indeß muß ich es doch gestehen, daß das eigentliche und platte Oesterreichische, so wie man es noch mehr auf dem Lande, als unter den gemeinen Leuten in der Hauptstadt hört und so wie man es oft auf den Theatern nachmacht, mir keine unangenehme und nichts weniger, als eine die Ohren beleidigende, Sprache zu seyn scheint.

Von einem Theile der Sitten habe ich bis jetzt noch nichts gesprochen; und in der That ich habe auch nichts davon mitzutheilen, das Wien vor anderen großen Städten charakterisirte; es möchte dann der größere Hang zum Vergnügen, der Genuß mannigfaltiger Erholungen und, — was man wohl hinzusetzen mag — die größere Schönheit des anderen Geschlechts hier vielleicht häufiger, als an-

derswo zum Sündigen Veranlassung geben. Jeder meiner Leser wird es schon erwarten, daß hier von den verschiedenen Arten unerlaubten Liebe die Rede ist. Wer hat wohl nicht von den Stubenmädchen gehört, deren Liederlichkeit und Feilheit Wien so lange in bösen Ruf gebracht hat, und über die nach Widerherstellung der Preßfreyheit ganze Abhandlungen geschrieben und herausgegeben sind. Wer hätte nicht gehört von der Keuschheitskommission der redlichen, aber nicht immer des Menschen gleich kundigen, Maria Theresia: — von jener Keuschheitskommission, welche durch die höchst lächerlichen Mittel, die sie anwandte, um die Tugend zu befördern, nach welcher sie den Namen führte, nichts anders bewircken konnte, als Heuchler zu bilden; von jener Kommission, die schon vor mehreren Jahren aufgehoben wurde, da man sah, der Zweck sey nicht von ihr zu erreichen, den man erreichen wollte. Alle diese Gegenstände sind ausführlich in den Beschreibungen von Wien abgehandelt. Ob aber verführte junge Mädchen hier häufiger, wie in einigen andern Städten, die unnatürliche Kunst verstehen, die künftigen Zeugen einer verbothenen Liebe schon unter dem Herzen zu morden, und ob dadurch eine Sterblikeit hier verursacht werde, die den fünf und zwanzigsten Einwohner ins Grab bringe; ob die Jugend hier im allgemeinen sich in einem höheren Grade einer Art von Unzucht

„ucht übergebe, welche die eben erst sich entfaltende Knospe unbarmherzig verwelken macht, und Jahre voll Reue den unglücklichen Schlachtopfern zuzieht, — das überlasse ich denjenigen zu beweisen, die es behaupten, so wie den Aerzten, welche am besten davon unterrichtet seyn können.

Sogar im Sommer wird täglich auf nicht weniger als auf sechs Theatern gespielt, und alle diese werden von Zuschauern in ziemlicher Menge besucht. Das National-theater wird einige Tage in der Woche von italienischen Operisten, und die übrigen Tage von einer teutschen Gesellschaft betreten; diese letztere spielt aber auch an den Tagen, an welchen jene Ersteren auf dem Hoftheater sich zeigen; die teutsche Gesellschaft spielt dann auf einem Theater am Kärntschen Thor, welches in Hinsicht auf Bauart das Hoftheater unendlich weit übertrifft, ohngeachtet dieses mit der kaiserlichen Burg verbunden ist. Der Kaiser hat bisher beyde Gesellschaften sammt den dazu gehörigen Tänzern und Tänzerinnen bezahlt; doch war Kaiser Franz entschlossen, sobald sich ein Pächter meldete, diesem sie zu überlassen. Kenner versichern indeß, daß sich entweder Niemand dazu melden werde, oder falls sich jemand dazu fände, und alles bis auf den bisherigen Fuß fortsetzen wolle, daß der Ruin des Mannes dabey ganz unvermeidlich sey. Ohne allen Widerspruch werden die teutschen Stücke vortreflich aus-

geführt, und dazu tragen die mimischen Talente eines Brockmann, einer Adamsberger und anderer sehr viel bey. An die Ballette wird viel gewandt und sie sind in ihrer Art, was man nur immer erwarten kann. Ob aber Begebenheiten, wie die Niederlage des Varus vom Heer des Arminius und dergleichen Gegenstände mehr sich durch tanzende Reihen darstellen lassen, das ist eine Frage, die, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln, nicht leicht bejahend beantwortet werden kann. Der Haß des Anführers der Teutschen gegen die römischen Eroberer wurde indeß meisterhaft dargestellt.

Unter den Theatern in den Vorstädten ist das in Wieden das erträglichste. Das Theater in der Leopoldsstadt, auf welchen ein Buffon von der gröbsten Art, unter den Namen Kasperle bekannt und geliebkost, seine Possen auftischt, wird stark besucht und oft nicht einzig von Menschen aus der untersten Klasse. Ich verstehe das Oesterreichische nicht genug, um die Artigkeiten, die seine Verehrer an ihm bewundern, beurtheilen zu können, und ich will ihn nicht die Ehre streitig machen, daß er nicht unter vielem ungesalzenen Zeuge zuweilen auch ein und das andere vorträgt, das die Sitten der Wiener auf eine treffende Art geißelt; daß er nicht wohl etwas vortrage, das auf die Begebenheiten des Tages glücklich angewandt wird, und auch denen ein Lächeln abnöthigen kann,

die bey niedrigen oder häßlichen Unsittlichkeiten sehr übel sich befinden würden. Das Aeußere dieses Kasperle ist bäurisch und plump und gleichwohl affektirt er das Naive; seine Stimme ist die Stimme eines von Wein Beseeligten; seine Mitspieler sind des Ansehens nicht werth und die Vorstellungen, die gegeben werden, sind unter aller Kritik.

Wenn indeß auch immer das Theater, auf dem dieser Kasperle spielt, dem Geschmacke derjenigen, die es fleißig besuchen, sehr wenig Ehre bringt, so trifft man doch noch zu Wien ein anderes Theater, das weit schädlichere Früchte hervorbringt und das mit der Gutmüthigkeit, die man sonst den Einwohnern dieser Hauptstadt zugesteht, schlechterdings sich nicht vereinigen läßt. Ich meine das Hetz-amphitheater. Meine Vorgänger in der Beschreibung Wiens haben hier bereits alles erschöpft, und es lassen sich in der That keine schwarzen Züge mehr in dem Gemälde anbringen, was sie von diesem, die Menschheit entehrenden, Spiele entworfen haben. Die Römer sahen mit Vergnügen die grausamsten Gefechte an; in Spanien ist man noch bis auf den heutigen Tag wie bezaubert von den gefährlichen Kämpfen zwischen Stieren und einer Art von Rittern, und die Luft ertönet da von dem anspornenden Bravo eben so sehr, wenn das Thier getroffen wird, als wenn der Ritter, der mit dem Ochsen

kämpft, eine Wunde erhält. Allein bey dem allen zeigt sich hier doch noch Geschick und Kraft auf der einen oder auf der andern Seite, und nachdem man sich von den ersten Aufwallungen des Mitleids befreiet hat, beginnet man Partie zu nehmen; der Ausgang des Kampfs interessirt uns; wir wünschen diesen oder jenen den Sieg, oder die Wendung, die der Kampf nimmt, fesselt uns; wir nehmen Theil an der Gefahr, und alle jene Gefühle steigen in uns empor, die uns im Trauerspiele so fesseln und die das Herz oft so lange in der Ungewißheit der Erwartung fortpochen lassen. Aber den Wienern ward es vorbehalten, zu jauchzen und in die Hände zu klatschen, wenn ein Wolf oder ein Bär ein wehrloses Schaaf, oder ein, an einem Pfeiler gebundenes, Schwein zerreist; wenn Haasen, Kaninchen, Enten und Gänse, die nicht entfliehen können, von Hunden todtgebissen werden; wenn der Hetzmeister zu Pferde einen Stier verfolgt, dem nichts von seinem angebohrnen Muthe mehr übrig blieb und dessen Hörner man überdem noch mit Kugeln bedeckte; dem Wiener war es vorbehalten, zu jauchzen und zu klatschen, wenn er jenen Hetzmeister dem Stier Stich auf Stich beybringen ihn niederwerfen und das strömende Blut den Boden des Schauplatzes roth färben sah. Hier in Wien findet kein Kampf statt, der reitzen kann, denn wenn in Gefechten zwischen Thieren, die sich, einigermaßen

gewachsen zu seyn scheinen, der Augenblick heran-nahet, in dem der Zuschauer ein Interesse bekommen könnte, so erscheint der Hetzmeister und treibt die Thiere mit Gewalt auseinander, weil es seinen Vortheilen zuwider ist, wenn viele seiner Thiere tod den Kampfplatz decken. Ich gestehe es allerdings, daß sich hier der Hetzmeister sowohl, als seine sechs Satelliten zuweilen als Männer mit unverzagter Brust zeigen, und daß Vorsichtigkeit, Behendigkeit und Unerschrockenheit dazu gehören, wenn einige dieser Thiere durch die langen eisernen Stäbe, die man dazu gebraucht, von ihrem Raube hinweg, und in ihre Behälter geschaft werden sollen. Ich gestehe auch, daß es ein ungewöhnlicher Anblick ist, allerley wilde und zahme Thiere mit aller der Verschiedenheit ihrer Bewegungen, Haltung, Anfällen, Vertheidigung, List, Angst und Furcht auf einem Ort vereinigt zu finden. So sah man zum Beyspiel einen jungen Löwen, einen von den Hunden, die man gegen ihn gehetzt hatte, überweltigen, erwürgen und eine halbe Stunde lang auf ihm liegen, und das Blut, wie es schien, aus seinem besiegten Feinde saugen. So sah man einen Bär, welcher an einem Stück rohen Fleisches, das an einem Stricke befestigt hing, nagte, und wenn der Strick in die Höhe gezogen wurde, mit hinauf ging, ohne seine Beute fahren zu lassen und ohne sich durch die Feuerwerke stören zu lassen, die man

um ihm loßbrannte. Allein dadurch hört dies Hetzamphiteater nicht auf der Schauplatz der Unbarmherzigkeit und Wildheit zu seyn; dies entschuldigt den Kaiser noch nicht, es zu verpachten und diese Bande die Seinige zu heißen, und sie dann des Sonntagsnachmittags oder bey großen Festen nach Belieben spielen zu lassen. Die Hahengefechte in England werden wenigstens vorzüglich nur vom männlichen Geschlechte besucht, aber von den sechszehen hundert Zuschauern, die ich nach einem ohngefähren Ueberschlag hier in den drey Reihen Logen eines hölzernen und unbedeckten Cirkels vor mir zu sehen glaubte, war nicht viel weniger als die Hälfte von dem zarteren, sanfteren gefühlvollern, reißbaren und mitleidigeren Theil des menschlichen Geschlechts.

Die übrigen Lustbarkeiten dieser Stadt sind größtentheils bereits genannt worden. Während des Karnevals werden in einem großen Saale, der mit der kaiserlichen Burg verbunden ist, maskirte Bälle gegeben; und in verschiedenen dazu eingerichteten Häusern kann man das ganze Jahr hindurch für Geld, nur nicht vermummet, eben die Freude sich verschaffen. Außer den Spaziergängen, die ich oben beschrieben habe, und denjenigen, deren ich unten erwähnen werde, verdienen hier auch die Wanderungen nach Baden genannt zu werden. Baden

ist

ist sechs Stunden von Wien entfernt, hat eine gebirgigte Lage und seine heilsamen mineralischen Wasser zeichnen es sehr aus. Häufig wandert man im Sommer hieher, theils der Gesundheit wegen, theils und noch häufiger, um sich zu zerstreuen. Auch hier findet man, wie in der Stadt, Schauspiele, Gastmähler und Bälle.

Unschuldiger als alle diese geräuschvollen Zusammenkünfte, die für die Sinnen allein und nicht für das Herz berechnet sind, sind die Besuche der stillen Fluren von Dornbach. Nicht selten gehen einige Wiener dahin. Dornbach ist ein Landguth, das dem Feldmarschall Lascy gehört, dem es Maria Theresia schenkte. Man fährt nach diesem Gute von Wien in einer Stunde; und gerade wo das Gebürge den Anfang nimmt, liegt dies Guth. Das Haus bedeutet wenig, eine lange Allee führt erst zu dem eigentlichen Landsitze, der gros, recht ländlich, mit vielen Gebüschen bekränzt ist, und durch vieles Wasser noch mehr Leben erhalten hat; zum Theil liegt es in einem breiten Thale, zum Theil lehnt es sich gegen die, dasselbe umringenden, Höhen an; man sieht ein Paar große englische Partien mit Bächen, geschmackvollen Gebäuden und dergleichen Verschönerungen und der berühmte Besitzer desselben ist edelmüthig genug, den öffentlichen Genuß desselben zu allen Zeiten zu verstatten. Die

Nachbarschaft von Wien hat noch einige andere schöne Landsitze, welche zuweilen besucht werden; dahin gehört der Landsitz des Grafen von Cobentzel und ein anderer zu Ebersdorf, der wenn ich mich nicht irre, gegenwärtig dem Grafen von Veterani gehört. Mir fehlte es an Gelegenheit, diese beyden Güther zu besuchen.

Giebt es eine Stadt in Europa, in der man mildthätige und allgemeinnützliche Institute im vollem Ueberfluß findet, so ist dies ohnstreitig in Wien der Fall. Ich will zuerst nur von denjenigen sprechen, die man unter dem Namen Gotteshäuser begreift; und wenn es gleich falsch wäre, wollte man aus der Zahl derselben einen Schluß auf die Brüderliebe und Barmherzigkeit des großen Haufens der Bürger von Wien machen, da man die Errichtung jener Häuser allein einer Reihe wohldenkender Landesfürsten und vorzüglich dem so vortheilhaft sich auszeichnenden Kaiser Joseph schuldig ist, so gereichen sie doch der Stadt, in der man sie mit Verwunderung antrift, — aus dem guten Standpunkt sie angeschaut — zur größten Ehre. Doch kann — um dies beyläufig zu bemerken — eine, fast bis zu einer Tonne Goldes hinaufsteigende Summe Geldes, die in Wien jährlich auf verschiedene Art für das Armeninstitut eingesammelt wird, den Charakter der Wiener in dieser Hinsicht einiger-

maaßen

maaßen bezeichnen; diese Summe beweißt wenigstens, daß der Wiener nicht sein ganzes Haab und Guth dem sinnlichen Vergnügen opfert.

Das große allgemeine Hospital hat Kaiser Joseph im Jahr 1784 in der Alstervorstadt erbaut. Der Vorgiebel ist niedrig und einfach, aber von einer ausgedehnten Länge. So bald man durch das äußere Thor hindurch ist, befindet man sich auf einem viereckigten innern Hofe von beträchlichem Umfange und mit einigen Reihen Maulbeerbäumen bepflanzt. Die beyden Vertiefungen des Gebäudes, das diesen Platz umgiebt, enthalten — außer dem Flügel für die Directoren bestimmt, — Saal an Saal mit Betten aneinander, und in so großer Zahl, daß drey tausend Kranke im Nothfall aufgenommen werden können. Gegenwärtig trifft man indeß, alle gerechnet, die nur dazu gerechnet werden können, der Bewohner nicht mehr als eilf hundert. Nicht jeder Kranke der sich meldet, wird hier, wie in der Charite zu Berlin, aufgenommen, und auch nicht alle, die man aufnimmt, werden unentgeldlich aufgenommen. Um hier verpflegt zu werden, muß man einen Armuthsschein von einem Geistlichen oder irgend einem andern, in öffentlichen Diensten stehenden Mann mitbringen, und innerhalb der Linien zu Haus gehören. Zehn Kreutzer täglich bezahlen diejenigen, die außerhalb jenen Grenzen wohnen, oder diejenigen

Bedürftigen, die von Bemittelten hieher gesandt werden. Diese Einrichtung mußte man treffen, weil sonst zu diesem Hospital so viele ihre Zuflucht nehmen würden, daß es zur Unmöglichkeit werden müßte, sie alle zu verpflegen. Die Säle sind gerade nicht sehr hoch, aber luftig, da die Fenster an beyden Seiten mit einander zusammentreffen; man hält sehr auf Reinlichkeit und jährlich wird einmal geweißt. Die Betten stehen in gehöriger Entfernung von einander. An jedem Saale ist eine kleine Küche, in welcher, wie auf dem Altar der Vesta, ein ewiges Feuer zur Bereitung der nöthigen warmen Getränke und anderer Bedürfnisse unterhalten wird. Auch hat jeder Saal eine nach seiner Größe bestimmte Anzahl von Aufwärtern; doch findet man gegenwärtig nur einen oder ihrer zwey; Leopold glaubte nemlich die Einkünfte des Hospitals einschränken zu müssen, und so behielten die Säle, die ehemals drey Aufwärter hatten, nur ihrer zwey. Acht erste Doktoren, jeder derselben durch zwey Gehülfen unterstützt, und eine verhältnißmäßige Zahl von Wundärzteu besorgen die Kranken, und wohnen mit ihnen in dem Hause. Neben jedem Bette hängt eine Tafel, und auf dieser steht des Patienten Namen, der Tag seiner Ankunft in dem Gebäude, seine Krankheit, die angewandten Mittel und dergleichen Notizen mehr; die rheumatischen gallichten Fieber spielten in der warmen Jahrszeit,

in

in der ich das Hospital besah, eine große Rolle; recht sehr viele von den Kranken litten an jenen Uebeln. Die Mittelzahl der Sterbefälle in diesem Institut konnte man mir nicht mit Bestimmtheit angeben; doch meinte man, daß sich täglich auf vier bis fünf Todesfälle rechnen lasse; und das würde die Sterblichkeit in der Charite zu Berlin weit übertreffen. Für gehörige Speisung und Kleider, falls die Kranken diese letztern fordern und bedürfen, wird während ihres Aufenthalts in den Hospital gesorgt. Ein besonderes eigenes Gebäude sieht man auf dem großen Bassecour ein wenig linker Seits. Hier werden praktische Vorlesungen über Medicin und Chirurgie gehalten; über die Anatomie wird nicht gelesen; oben ist ein geräumiges und schönes Auditorium mit einem kleineren neben jenem, in welchen die Operationen geschehen; ein Professor hat auch hier zugleich seine Wohnung, und so wie die auf einander folgenden Materien des practischen Unterricht es erfordern, werden die Kranken oder Verwundeten nach diesem Flügel hingebracht, wozu die nöthigen Betten bereit gehalten werden. Am Ende des Bassecour, gegen dem Haupteingang über, ist ein anderes Thor, über welcher sich die Kuppel des Gotteshauses erhebt. Dieses Thor führt zu einem zweyten innern Hofe, wo verschiedene minder regelmäßig als das Hauptgebäude aufgeführte Flügel einige andere Einrichtungen enthal-

ten. Hier sind die Halbegulden- und die Guldenbetten. Jeder nemlich, welcher dreyßig Kreutzer täglich bezahlt, erhält hier ein besseres Bette, als die Uebrigen haben, und bessere Nahrung, und diejenigen, welche einen Gulden erlegen, bekommen überdem noch ein besonderes Zimmer und einen Aufwärter; sogar sieht man sehr geschmükte Zimmer mit Fundationsbetten; diese sind für eine oder die andere Gilde, die jene Summe zahlt, und Unglückliche aus ihrer Mitte dahin sendet. Hier finden sich auch die besondern Säale für Venerische und an Krätze und Ausschlag Leidende; Säale, die der Bewohner nur gar zu viele haben; dann kommen die Flügel der Unheilbaren an Krankheiten sowohl, als an Wunden; unter jenen Ersteren schien die Auszehrung fast von Bette zu Bette zu herrschen; ferner giebt es Säale für solche, die unter dem Messer des Wundarztes leiden, und wieder andere für Rekonvalescenten; endlich gelangt man zu den Flügel der Wöchnerinnen. Es werden hier jährlich im Durchschnitt gegen Tausend entbunden. Die in diesem Gebäude ihre Niederkunft abwarten und halten wollen, bezahlen gleich den Kranken, oder sie werden auch bey gleichen Umständen mit den Kranken unentgeldlich aufgenommen; und es ist einzig die niedrigste Klasse, welche vor den Augen des Neugierigen nicht verborgen gehalten wird; in Betreff der besonderen Zimmer oder der Guldensplätze

in

in diesem Flügel herrscht hier das tiefste Stillschweigen. Diese Zimmer werden zuweilen ein halbes Jahr lang und auch noch wohl länger von ein und derselben Person bewohnt und manches junge Mädchen von hohem Stande befand sich schon unter der Zahl dieser Bewohner. Man frägt sie weder bey der Aufnahme noch beym Abschiede um den Namen; sie haben weiter nichts zuthun, als ihre Namen in einem versiegelten Briefe dem Aufseher zu überliefern, damit auf die Art, falls sie hier ihren Tod fänden, ihre Verwandte ihr Schicksal erfahren können: kommen sie glücklich durch, so muß der Brief unerösnet ihnen wieder eingehändigt werden. Der Kaiser selbst, der Errichter des Hospitals, hat nie einen Misbrauch von seiner Gewalt gemacht, um in diese eleusinischen Mysterien zu dringen. Die kleinen Zimmer — man zeigt die leeren — sind übrigens mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen, die der Zweck erfordert, zu dem sie da sind. Jede Klasse von Bezahlenden hat ein besonderes Entbindungszimmer; und in dem Entbindungszimmer für die Nichtbezahlenden wurde an dem Tage, da ich das Haus besuchte, innerhalb vier und zwanzig Stunden die Sechste zur Mutter. Sechs Geburtshelfer und fünf Hebammen wohnen in dem Gebäude. Bey jeder Entbindung ist einer dieser Geburtshelfer und eine Hebamme gegenwärtig, außer einem Paar Lehrlinge, die da sind, um praktischen

Unterricht in dieser wohlthätigen Wissenschaft zu erhalten. In zwey großen Zimmern neben jenen liegen die Wöchnerinnen, die, wenn sie unverheirathet sind, gewöhnlich nach Verlauf weniger Tage in das benachbarte Findlingshaus gebracht werden. Die Zimmer für die Schwangeren sind wieder besonders, doch nimmt man sie hier nicht so früh auf, als in der Charite der Hauptstadt der preußischen Monarchie.

Ganz hinter dem allgemeinen Hospital und gewissermaaßen zu eben dieser Stiftung gehörig, erhebt sich ein cirkelrunnder Thurm, der zu einem Tollhause bestimmt ist. Er hat fünf Geschoß über einander, jedes derselben enthält acht und zwanzig Behälter oder Zimmer, welche alle auf einen rund laufenden Gang gehen; zwey Betten stehen in einem Zimmer, zwey Aufpasser trifft man in jedem Geschoß, und diese wohnen in einem besondern Thurm, mitten in dem vorigen aufgeführt. Des Winters werden ein Paar Oefen in diesen Gängen geheitzt, die Wärme genug in die Behälter der Unglücklichen führen. An der Behandlung möchte sich wenig tadeln lassen; ich könnte sie der in dem berühmten Bedlam vorziehen; auch habe ich erfahren, daß viele wieder hergestellt von hier zurückkehren. Man schreibt ihnen zuweilen die nöthigen Speisen vor, und sie genießen, wenn ihre Umstände es nur einiger-

germaaßen zulassen, zuweilen das Wohlthätige der frischen Luft auf ein Paar Höfen im Innern. Die Zimmer oder Behälter sind nicht verschlossen, macht die Raserey der Bewohner es nicht durchaus nothwendig; einige sieht man dagegen, wie es sich leicht erwarten läßt, gefesselt. Ich fand nicht die Hälfte dieser Behälter bewohnt und man sagte mir, daß unter den Unsinnigen, die sich hier aufhielten, verschiedene Leute von Geburth sich befänden.

In der Leopoldsstadt hat man den sogenannten barmherzigen Brüdern ihr eigenes Hospital, das sie seit einer Reihe von Jahren bedienten, gelassen. Die Zahl dieser Brüder, die Novizen mitgerechnet, beläuft sich nicht höher, als etliche und zwanzig. Man hat hier hundert und vierzehn Betten, und so bald eines leer geworden, nimmt man den ersten besten auf, der hier aufgenommen zu werden wünscht; nur in zwey Fällen findet abschlägige Antwort statt; kein Jude und kein Türke kann aufgenommen werden. Ueberdem ist auch dies Gotteshaus ganz und gar nicht für Unglückliche, die zum schönen Geschlecht gehören. Die mehrsten Betten stehen in einem langen Saale dicht an einander rangirt, und oben sind einige besondere kleine Kammern für unkluge Landpriester. Eine gute Apotheke dient nicht allein zum Gebrauch des Klosters, sondern bereitet auch für verschiedene Leute in der Stadt Arzney-

mittel. Dann bewahrt man hier auch eine große Menge Mehlfässer, um bey Ueberschwemmungen, welchen die Vorstadt so sehr ausgesetzt ist, und durch welche die Bäcker verhindert werden, zu arbeiten oder die Häuser derselben zuweilen unzugänglich werden, Brodt unter die Gemeine austheilen zu können. Man hat mich versichert in diesem Gotteshause, daß von mehr als zwey tausend Patienten, die aufgenommen werden, jährlich nur ein Paar hundert, und also nur der zehnte im Durchschnitt, sterben. Einer von den Brüdern selbst ist Wundarzt und hat in dieser Qualität zwey andere Brüder aus dem Kloster unter sich; täglich kömmt ein Arzt zum Besuch des Hospitals, aber keiner wohnt in demselben; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann in der That der Werth dieser Stiftung mit der des allgemeinen Krankenhauses in keine Vergleichung kommen; aber anderer Seits bin ich fest überzeugt, daß der Vorwurf der Lieblosigkeit und des Mangels an Aufmerksamkeit gegen die Dulder, welcher diesen Geistlichen von einigen gemacht worden ist, völlig ungegründet sey. Eben so ungegründet ist es, daß die Wiederhergestellten, die, ehe man sie wieder ganz ihrem Schicksal überläßt, nach dem sogenannten Reconvalescenten Hospital in der Vorstadt Landstraße gebracht werden, um ihre verlohrenen Kräfte wieder zu erhalten, hier nur drey Tage bleiben dürfen, wie auch ihr Zustand

seyn möge; wirklich werden einige vierzehen Tage lang verpflegt. Etwa ein halbes Dutzend der Brüder dieses Ordens haben die Verpflegung dieser fast Genesenen zu besorgen. Ein Arzt erscheint hier nie; aber die Kranken werden hierher auch nicht eher gesandt, bis sie der Arzt entlassen hat, und sollten sie von neuem befallen werden, so führt man sie zurück nach dem Kloster. Doch befindet sich eine kleine Apotheke im Hause. Die Betten stehen in zwey Säälen; einer derselben wurde bey meiner Anwesenheit wirklich gebraucht, und die Zahl seiner Bewohner betrug nicht über vierzehn oder funfzehn. Nur zufällig starb hier einmal einer. Ein großer Garten und die frische Luft helfen, die Wiederherstellung der auf der Besserung sich Befindenden vollenden. Auf alle Fälle bleibt es eine Wohlthat, daß Leute, die man aus andern Häusern der Art als fähig zum Wiederanfangen ihrer Geschäfte zurücksendet, hier, wäre es auch nur auf einige Tage, eine Aufnahme finden. Uebrigens unterstützt man die barmherzigen Brüder bey ihren nothwendigen Ausgaben durch milde Beyträge.

Was jene Klösterlinge für Leidende männlichen Geschlechts thun, geschieht von den Elisabethanerinnen für Kranke ihres Geschlechts. Die Anzahl dieser Damen mag etwa gegen vierzig betragen. Funfzig Betten, in zweyen, auf einander folgenden

Säälen vertheilt, befinden sich nie leer; einige derselben werden durch tägliche milde Gaben unterhalten, andere hat man als Früchte älterer Stiftungen anzusehen. Um hier aufgenommen zu werden, bedarf es nichts weiter, als des Beweises, daß man krank sey; uud daß Dulderinnen, so lange auch ihre Krankheit dauren mag, nicht krank aus dem Hause gebracht werden, beweist das Beyspiel einer gewissen Gräfin, welche die Gicht fünf ganzer Jahre lang in dies Hospital einschloß. Täglich erscheint ein Arzt und ein Wundarzt; aber nur ein Apotheker und ein Geistlicher wohnt in dem Gebäude.

Quer gegen dem allgemeinen Hospital über liegt das, gleichfalls von Kaiser Joseph gestiftete Findlingshaus. Das Gebäude ist simpel aber gefällig und heiter; hinter demselben liegt ein angenehmer Garten. Diejenigen, welche Kinder hieher bringen wollen, müssen einen schriftlichen Beweiß von ihrer Armuth aufweisen können; man fordert hier wohl bey der Aufnahme eine Summe Geldes, verschieden nach den Umständen der Eltern, für die Säuglinge, die verpflegt werden sollen; — meistens werden vier und zwanzig Gulden verlangt — aber weil die mehrsten bezahlen doch nichts. Daß dem wirklich so sey, ist klar, wenn man nur erwägt, daß die Ausgaben, welche dies Gebäude nothwendig macht, des Jahrs zwischen siebzig und achtzig tausend

send Gulden betragen, und daß die Summe, welche die Mütter der Kinder zusammen aufbringen, höchstens zehen tausend Gulden ausmachet. Ich habe bereits oben bemerkt, daß die mehrsten unverheiratheten Frauenzimmer, welche in dem großen Hospitale niederkommen, nach einigen wenigen Tagen ins Findlingshaus gebracht werden. Man nimmt sie hier als Ammen auf, und sie stillen, erlauben es die Kräfte anders, ihre eigenen und auch ein fremdes Kind, das man ihnen übergiebt; wenigstens verpflegt jede Amme zwey Kinder, eines dieser Kinder wird dann im Nothfall mit andern Nahrungsmitteln groß gezogen, als dasjenige ist, was die Natur ihm bestimmt hat. Die Ammen erhalten hier außer der freien Kost, die so gut ist, als sie dieselbe sich wünschen können, noch zwanzig Gulden Lohn und sie bleiben im Dienst der Stiftung so lange, als man ihrer bedarf. Auf eben dem Fuß werden auch andere Ammen, die nicht aus dem Hospital kommen, angenommen. In den verschiedenen Säälen des Hauses stehen dicht bey den Bette der Ammen zwey kleine Betten für ihre Säuglinge und über dem Bette hängt eine Schreibetafel, auf die das geschrieben wird, was man in Betreff der Mutter und Kinder für nöthig erachtet. So bald es thunlich ist, zuweilen wohl schon mit den achten Tage, sucht man andere Mütter auf, die meistens auf dem platten Lande wohnen. Diese

behalten dann bis zu dem funfzehenden Jahre die Findlinge bey sich. Für den Unterhalt der Kinder werden diesen Müttern, habe ich es anders recht behalten, bis zu dem vierten Jahre hin fünf Kreutzer, bis zum zehnten Jahr vier Kreutzer und nachher nur zwey Kreutzer für jeden Tag bezahlt. Dem Aufseher der Stiftung ist das mühevolle Geschäft übertragen, mit allen diesen Müttern eine Art von Briefwechsel zu unterhalten, der die Pfänder betrifft, die man ihnen anvertrauete; welch ein äußerst weitläuftig lästiges Geschäft diese Korrespondenz seyn muß, ergiebt sich, wenn man nur erwägt, daß die Zahl der Kinder, die man als Findlinge in dies Gebäude jährlich bringt, auf zwey tausend und funfzig steigt.

Auf die Liste der Gotteshäuser, von welchen ich hier einige Nachrichten mittheile, setze ich auch endlich das Waisenhaus. Dies Gebäude führte ehemals den Namen des Spanischen Hospitals; es ist einfach, aber sehr geräumig; es wird reinlich gehalten und ein großer Garten verschönert es. Wir verstehen bekanntlich unter dem Worte Waisenhaus ein Haus in dem arme Kinder aufgenommen und erzogen werden. Das Wiener Waisenhaus, so wie es jetzt eingerichtet ist, ist eine der begünstigten Stiftungen von Kaiser Joseph, der es oft zweymal in der Woche besuchte, verschiedene Stunden dann

da zubrachte, und alle Kinder namentlich kannte. Dem Major Andre hat man die Direction über dasselbe anvertrauet, und keinen besseren Händen hätte dies Geschäft übergeben werden können. Herzlicher hätte keiner sich für die Kinder verwenden können; keiner hätte seine durch das Studium philosophischer, und Menschenkenntniß lehrender Bücher sich verschaften Kenntnisse nützlicher hier anwenden können, als von dem Herrn Andre geschieht. Vierzehen hundert und vierzehen Kinder gehören zu der Stiftung; aber nur der vierte Theil derselben wird in dem Hause selbst erzogen. Es hängt von dem Aufseher ganz einzig ab, wen er aufnehmen will; und er wählt dazu diejenigen aus, in welchen sich die mehrsten Talente entwickeln; doch werden ihm in seinen heilsamen Absichten einigermaaßen die Hände von einigen Magistratspersonen der Stadt gefesselt, welche von alten Zeiten her das Recht der Präsentation besitzen. Für diejenigen, welcher außer dem Hause sind, werden zwölf bis funfzig Gulden bezahlt, je nachdem das Handwerk ist, für das das Kind bestimmt ist, oder je nachdem andere Umstände die Summen angeben; zugleich wird dafür gesorgt, daß diese Kinder die Schule besuchen. Jedes Kind, welches in dem Gebäude selbst erzogen wird, kostet wenigstens siebzig Gulden jährlich. Außer einigen Geistlichen, welche hier Unterricht ertheilen, unterrichten sechs Lehrer

im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen, und daß dies Letztere so wie das Schreiben die Kinder wohl gelehrt wird, beweisen die Proben, die man mir vorlegte. Die Mädchen werden überdem noch in allerley weiblichen Arbeiten unterwiesen und eine Witwe mit zwey anderen ihr untergebenen Frauen haben die besondere Aufsicht über die Kinder ihres Geschlechts. Beyde, sowohl die Knaben, wie die Mädchen, werden am Ende zur Erlernung eines Handwerks ausgethan oder als Dienstbothen untergebracht. In Hinsicht auf die Knaben begrif der einsichtsvolle Kaiser, daß ein Haus für Bürgerkinder bestimmt nicht in eine Pflanzschule für seine Heere verwandelt werden müsse, und daß, so wie die Väter der Kinder Handwerker und Krämer gewesen wären, oder es noch wären, auch die Kinder zu solchen Handthierungen hier aufgezogen werden müßten. Daß römischkatholische Religion hier allein mitgetheilt wird, bedarf kaum einer ausdrüklichen Erwähnung; doch würde man sich wohl nicht weigern, Kinder von Protestanten aufzunehmen. In Allem herrscht hier sehr viele Ordnung; man sieht Wohlstand und Zufriedenheit auf den Gesichtern der jungen Kinder, und im Durchschnitt wurden bisher des Jahrs nur zwey bis drey Sterbefälle gezählt. Die Einimpfung der Blattern geschah hier nie im Hause, so bald sich aber die natürlichen Pocken einfanden, brachte man das Kind, bey dem sie sich

zeigten, aus dem Hause; und seit dem acht Jahren, da die Stiftung auf dem gegenwärtigen Fuß sich befindet, hat diese zerstörende Krankheit nur ohngefähr funfzig angefallen, und bey diesen waren die Pocken noch immer sehr gut. Die Krankenzimmer traf ich fast ganz leer; nur in dem der Mädchen fand ich eine Patientin, welche an Uebeln litt, die sie mit auf die Welt gebracht hatte, und die Folgen der Unzucht ihres Vaters oder ihrer Mutter waren; ein solches unglückliches Kind hätte man, meinem Ermessen nach, nicht in das Haus aufnehmen müssen, wenigsten hätte man es wieder hinwegschaffen sollen. Zur Kleidung ist hier eine Sommer, und eine Winteruniform im Gebrauch; sie ist der Form nach militärischer Art, und sehr passend, aber eben nicht von der feinsten Art ist das Tuch, wie sich denn das auch schwerlich erwarten läßt. Auch in Ansehung der Speisen findet man es hier so, wie man es in in einem solchen Gotteshause zu finden hoffen darf; das Getränke aber besteht nur im Wasser. Zu Unteraufsehern werden Sergeanten angestellt, und auf jedem Saal, wo die Knaben schlafen, schläft auch einer dieser Leute. Daß die beyden Geschlechter sorgfältig von einander abgesondert gehalten werden, versteht sich wohl von selbst.

Ich habe in den Abschnitt von Prag bereits von der Schule für Stumme und Taube ausführ-

lich

lich gesprochen und so ist es mir erlaubt, von der Schule dieser Art zu Wien, wenn gleich diese die Mutter von jener zu Prag ist, und weit mehr ins Große geht, mich kürzer zu fassen, da bey beyden der Plan vollkommen derselbe ist. Der Herr Storch und ein junger Geistlicher unter seiner Aufsicht beschäftigen sich hier mit der Bildung von vierzig Schülern. Hundert Gulden zahlt der Kaiser für jeden derselben; und außer diesen giebt es noch andere hier, selbst Leute von Stande, die für eigenes Geld Nahrung und Unterricht erhalten und allein und besser essen, wie jene Ersteren. Das Gebäude ist geräumig, doch einfach. Mit den Kindern und den beyden genannten Aufsehern wohnt noch im Gebäude ein Zeichenmeister, unter dessen Anweisung die Schüler große Fortschritte gemacht haben. Auch in der Geographie und Geschichte wird hier Unterricht ertheilt; das, was gewöhnlich gelehrt wird, übergehe ich. Man kann, ohne unbillig zu seyn, dem Herrn Storch es nicht streitig machen, daß er nicht eine große Fertigkeit besitze, durch die bloße Bewegung der Lippen, ohne daß der mindeste Laut hörbar wird, sich seinen Schülern und Schülerinnen sehr verständlich zu machen; jeder Buchstabe eines Worts bekömmt hier eine Kraft, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man nicht dabey gegenwärtig gewesen ist. Seine Zeichen, um Wörter von was für Natur sie auch seyn mögen,

aus-

auszudrücken, verdienen nicht weniger bewundert zu werden. Wer sollte es erwarten dürfen, daß Leute, in ihren früheren Jahren vollkommen verwahrloset, im Stande wären, beym Anblick gewisser Gebehrden die Benennung sichtbarer körperlicher Dinge zu begreiffen und auf die Tafel zu schreiben; wer sollte es erwarten, daß sie nicht allein die leicht vorzustellenden Begriffe von Haß, Rache, Widerwille und dergleichen, sondern auch die fernern Verschiedenheiten fühlen und fassen könnten, jene Verschiedenheiten, die in so vielen synonimischen Wörtern, von welchen man in den täglichen Gesprächen den Unterschied kaum immer klar faßt, sich finden. Einer der Anwesenden zum Beyspiel — und daß hier keine Abrede getroffen war, weiß ich ganz sicher — nannte die Wörter empfangen, erlangen, erhalten, bekommen; der Lehrer machte seine Zeichen, die einzig die Sache und keine Buchstaben ausdrückten; und der Jüngling, dessen Kenntnisse geprüft wurden, schrieb die Wörter nieder, die man ihm aufgegeben hatte. Auch fordert dieser Unterricht, wenn er anders vollständig seyn soll, wohl eine Zeit von neun Jahren. Vieles davon, so sehr es auch immer dazu dienen mag, den Begriffen der jungen Leute eine Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben, die weit nicht alle mit einem Paar recht gesunden Ohren zur Welt gekommenem, in solch einen Grade besitzen, verfliegt wieder, wenn die jungen Leute

zur

zur Gesellschaft zurückkehren; und dies ist sehr natürlich, denn wer versteht die Tausende von verschiedenen Zeichen, mit welchen sie beynahe so viele Wörter, als eine Sprache enthält, auszudrücken wissen; und wer kennt sie nach allen ihren genau ausgesonnenen Unterscheidungen in einem solchen Grade, daß er sich ihrer wieder gegen die Lehrlinge zu bedienen wußte? Die gröberen, diejenigen, welche uns die Natur selbst lehrt, bleiben ihnen mit dem Lesen und Schreiben allein übrig; aber dies ist in der That auch Gewinn genug. Daß die Schüler unter einander beständig gestikuliren und zwar nicht immer auf die systematische Art, die hier gelehrt wird, ist schon bey Prag bemerkt worden; der Lippe und der Feder, bedienen sie sich nur selten. Einer unter ihnen hatte es in dem verständlichen Sprechen schon wirklich weit gebracht. Außer den Schulstunden beschäftigen sich die Kinder mit dem Buchstabensetzen und Drucken; man kann hierher zur Presse bringen, was man will; auch war einer unter den Schülern, der sich aufs Kupferstechen legte. Die Mädchen nähen, weben Band und verrichten andere Handarbeiten. Des Sonnabends Vormittags steht das Haus jedem offen, der dem Unterricht der Lehrlinge beywohnen und von ihren Kenntnissen sich unterrichten will.

In Hinsicht auf den Gottesdienst ist Wien in neun Kirchspiele eingetheilt; außer den Kirchen dieser Distrikte zählt man noch funfzehn andere, und überdem noch neun Manns- und ein Nonnenkloster, zwey griechische und zwey protestantische Bethäuser und eine Synagoge. Die Vorstädte machen zusammen ein und zwanzig Kirchspiele aus, und haben außerdem neun Kirchen, eilf Manns- und zwey Nonnenklöster. Ein und zwanzig hundert und neun und dreyßig Geistliche befinden sich in der Stadt und den Vorstädten. Wäre Wien protestantisch, man würde mit sechszig Geistlichen reichen. Vier große Kirchhöfe — dies sey beyläufig bemerkt — sind außerhalb den Linien angelegt, und auf diese muß sich jetzt jedermann gefallen lassen, begraben zu werden, er sey von welchem Range und Stande er wolle. Die Zahl der Griechen und Juden, die zu Wien sich aufhalten, wird auf drey tausend fünf hundert und funfzig geschätzt. Von den Protestanden werde ich gleich ausführlicher sprechen.

Die Jesuiten, welche eine so lange Periode hindurch der Gewissen der österreichischen Monarchie sich zu bemeistern wußten, und die besonders die Kunst verstanden, das biegsame, so vielen Eindrücken fähige, Herz der Maria Theresia nach Belieben zu behandeln, hatten, durch diese, so wie durch tausend andere Kunstgriffe, zu welchen sie ihre Zuflucht nahmen,

men, es dahin gebracht, daß das Reich des Aber-
glaubens zu Wien selbst noch über die gewöhnlichen
Grenzen hinweg ausgebreitet wurde. Man weiß,
wie sehr Joseph bemühet war, diesem unseligen Gei-
ste bey seinen Unterthanen entgegen zu arbeiten; wie
die Pressen, welchen er ihre Freyheit wiederschenkte,
von den Händen geschickter Männer beschäftigt wur-
den; man weiß, wie bald diese, bald jene Thorheit
und Verirrung mit philosophischen Gründen bestrit-
ten, oder mit den scharfen Pfeilen der Satyre ange-
griffen wurde; man weiß, wie sehr Joseph in die
Geistlichen drang, an allen Sonntagen und Festta-
gen in allen Kirchspielen durch evangelische Predig-
ten das Volk zu unterrichten, und wie er für den
katechetischen Unterricht der Jugend sowohl in Kir-
chen wie in Schulen gleich väterlich sorgte; man
weiß, wie er den äußerlichen Gottesdienst selbst von
verschiedenen Anstößigkeiten säuberte a), und wie
er seine kurze, nicht genug zu rühmende, aber wenn ich
mich so ausdrücken darf, volle Regierung ganz dar-
auf verwandte, nicht um seinen Völkern statt des
Aberglaubens, mit dem sie sich gewissermaaßen noch
trösteten, das grausenvolle Nichts des Atheismus,
sondern die reineren Gruudlehren eines mehr geläu-
terten

a) Teutsche Gesänge wurden, irre ich nicht, bereits unter seiner Frau Mutter eingeführt; aber die Poesie derselben ist nicht viel besser als Dathenianisch.

terten Christenthums väterlich zu schenken. Welch ein trauriges Loos bey allem Großen hier auf Erden! wie traurig, daß bey den glänzendsten Talenten, bey den größten Kräften, bey den wohlmeinendsten Absichten, die sich nur selten in einem Manne vereinigen, immer bald diese bald jene alles verdunkelnde oder vereitelnde Schwäche hervorbricht! Kaiser Joseph, der mit so vielem Scharfblick, mit so vielen mühvoll errungenen Kenntnissen so viele Thätigkeit und Willenskraft vereinigte, mußte einen ungerechten, seinen Unterthanen ganz nichts fruchtenden Krieg anfangen, um seine bereits zu ausgedehnten, zu großen Staaten noch mit neuen Provinzen zu vergrößern; und in diesem Kriege wurde ein Leben, das noch so viele Jahre lang zum Seegen des Zeitalters und kommender Geschlechter hätte würken können, höchst unglücklich aufgeopfert!

Josephs zehnjährige Regierung — dies ist ohne viele Beweise klar — reichte nicht, bey so tief eingewurzelten Vorurtheilen, bey so vielen Widerstande, als ein beträchtlicher Theil der herabgedrückten Geistlichkeit darboth, um die Reformation, die er bezweckte in aller ihrer Vollkommenheit vollendet zu sehen. Die herrliche Sonne hob sich nicht hoch am Horizont empor, nur ihre Morgenstrahlen beglückten die Welt, aber auch dies Licht, das sie verbreitete, war mächtig erleuchtendes Licht, wenn

man es mit der Finsterniß vergleicht, die diesem Morgen voranging. Mag all der kindische, von Protestanten kaum dem Namen nach gekannte, in so viele fremde Formen gegossene Aberglaube, mit dessen Schilderung der Reisende durch Teutschland und die Schweitz einen ganzen halben Band seiner Reisebeschreibung angefüllet hat, noch bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben; möge noch der Weihrauch in ganzen Wolkenmassen zur Ehre der heiligen Maria und des ganzen Heers von Heiligen, die Rom verehrt, zum Himmel sich erheben; mögen noch Gebete, die nichts enthalten, hundertfältig wiederholt werden und mag mit Messen, bey welchen das Herz kalt bleibt, die Zeit, die besser angewandt werden könnte, noch immer verdorben werden; sicher ist es doch, daß oft und mit Nachdruck, selbst vor zahlreichen Versammlungen gepredigt wird; sicher wird doch die Jugend in den wesentlichsten Theilen unserer und ihrer Religion, unserer und ihrer Moral mit Eifer unterrichtet und bey allen den Hüllen, die man noch zuweilen um die Wahrheit wirft, und aller der verkehrten Vorstellungen ungeachtet, hinter welchen man sie verbirgt, dringt die Wahrheit doch mächtig genug hervor, um jeden, der sie ernstlich sucht, den Weg zum Glücke kennen zu lehren. Ich habe die katechetischen und Lesebücher, die man in den Schulen den jungen Kindern in die Hände giebt, und die man ihnen erklärt, in dieser

Hin-

Hinsicht durchgelesen, und weniges in denselben getroffen, von welchen meiner Meinung nach ein römisches Glaubensbuch, wenn es römisch bleiben soll, gereinigt werden könnte. Würde nur auf das Lesen der Bibel mehr gedrungen und das Lesen derselben mehr zu den Beförderungsmittel der Gottesfurcht gerechnet! Seltsam ist indessen hie und da die Einkleidung. So wird zum Beyspiel in dem sogenannten großen Lesebuche nach den gewöhnlichen Dogmata, erst eine Moral nach den zehn göttlichen und dann nach den Kirchengebothen aufgestellt; darauf folgt eine andere von einer besondern Art und endlich eine dritte nach den Pflichten gegen Gott, uns selbst und unsern Nächsten a). Es wird sich der Mühe verlohnen, eine kleine Probe aus jener mittelsten Moral den Lesern vorzulegen. Die würklichen Sünden werden hier vertheilt in sieben Hauptsünden, in sechs Sünden gegen den heiligen Geist, in vier himmelschreiende und in neun fremde Sünden. Unter die erste Klasse gehören Hofarth, Gierigkeit, Unkeuschheit, Neid, übermäßiger Genuß im Essen und Trinken, Zorn und Trägheit. Zur zweyten Klasse ist gebracht worden, Vermessen auf Gottes Barmherzigkeit sündigen, an Gottes Gnade verzweifeln, der erkannten christlichen

a) Dies Lesebuch enthält auch eine recht gute Geschichte der Religion nach der Bibel mit einer guten Vertheidigung derselben.

Wahrheit widerstehen, seinem Nächsten Gottes Gnade mißgönnen und ihn darum beneiden, sein Herz gegen heilsame Ermahnungen verschließen und vorsätzlich in der Unbußfertigkeit verharren. Die zum Himmel schreienden Sünden sind, vorsetzlicher Todtschlag, heimliche (ongenoemde) Sünden, Unterdrückung der Armen, der Witwen und Waisen, und dem Arbeiter und Tagelöhner seinen verdienten Lohn entziehen. Unter dem sehr übelgewählten Namen fremder Sünden werden hier aufgeführt, das Anrathen, das Befehlgeben zum Sündigen, das Zustimmen zu den Uebertretungen Anderer; das Erwecken des Bösen in Anderen, das Loben derselben, wenn sie es begangen haben; das Nichtbestrafen derselben, das Theilnehmen daran und endlich die Uebernehmung der Vertheidigung desselben. Eben so unphilosophisch ist die Eintheilung in göttliche — darunter begreift man Glaube, Liebe und Hoffnung — und in sittliche, zu welchen letzteren man Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit zählt; und dies alles wird dann wieder unter viele andere Abtheilungen gebracht, welche wir hier aber beliebter Kürze wegen übergehen wollen. Die acht Seeligkeiten, das heißt, die Seeligsprechungen werden dabey nicht vergessen. Beten, Fasten und Almosengeben werden als vorzügliche gute Werke betrachtet; unter den Letzten versteht man alle körperliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit. Die

kör-

körperlichen kennet man, als da sind, speiset die Hungrigen u. s. w. Die geistlichen sind, Sünder bestrafen, Unwissende unterrichten, Zweifelnden guten Rath ertheilen, Betrübte trösten, Unrecht mit Gelassenheit erdulden, unsern Beleidigern vergeben, Gott für Lebende und Todte anrufen. Alles endigt sich mit den evangelischen Rathgebungen, freywillige Armuth, ewige Keuschheit und Gehorsam, dem geistlichen Oberhaupte erwiesen. Zu bejammern ist es ohne Zweifel, daß der denkende Theil des menschlichen Hauptes nicht eben so füglich unter das anatomische Messer gebracht werden kann, als der sinnliche Theil desselben. Wäre dies, wie merkwürdig würde ein solches Zergliedern werden; wie mächtig würden die Kenntnisse des Beobachters vermehrt werden, und welch ein reichhaltiger Stoff zu dicken Abhandlungen würde sich darbiethen bey der Untersuchung eines so seltsam organisirten Gehirns, als dasjenige seyn mußte, aus welchen jenes moralische Werk hervorging! Doch was schadet das alles? Wird nur die Tugend nach ihren Eigenschaften angepriesen und das Laster in allen seinen verschiedenen Gestalten gebrandtmarkt, was liegt dem großen Haufen daran, wie gerade die Eintheilung ausgefallen ist?

Als ich gegen das Ende der Regierung der Maria Theresia mich zum erstenmale in Wien be-

fand, schätzte man die Zahl der Konvertiten, das heißt derjenigen, welche von der protestantischen Kirche zur römisch-katolischen übergegangen waren, auf vierzig tausend Seelen; eine schrecklich große Zahl! — und es gab fast kein Kollegium, es ließ sich fast keine Klasse von Menschen denken, in welcher sich nicht einige dieser Unglücklichen befanden. Sie hatten, verleitet durch den Glanz von Sternen und Ordensbändern, durch die Vortheile und das Ansehen, das Pensionen und Aemter gewähren, welche man ihnen versprach, durch die Vernichtung der Geringschätzung ihrer Mitbürger und durch so viele andere Kunstgriffe, die man, um sie zu gewinnen, anwandte, dem Glauben, in dem sie auferzogen waren, und der nicht aufhörte, der ihrige zu seyn, öffentlich abgeschworen. Wenn man der Maria Theresia zuweilen die Vorstellung machte, wie sie durch diese äußere Bekehrung keine wahren Glieder für die Kirche gewinnen könne und wie nur durch solche Bekehrungen die Zahl der Heuchler vermehrt werden müsse; so antwortete sie immer mit einer geistlichen Arithmetik, die sie von den Schülern Loyolas gelernt hatte. „Es sey ihr, sagte sie dann, um die Nachkommen dieser Sünder zu thun, nicht um die Sünder selbst!“ Doch ließ man nicht immer die sterbenden Protestanten in Ruhe, sondern verbitterte, konnte man nur einigermaaßen den Zugang zu ihren Krankenlagern bekommen, ihnen die

letzten

letzten Stunden, um sie zu bewegen, ihre Religion zu verändern; ein Schritt, vor welchem die Dulder den größten Abscheu hegten, und zu welchem sie in den Augenblicken wenigstens durch keine weltlichen Güther zu vermögen waren.

Diese Mißbräuche sind lange aus der Gewohnheit gekommen; und wenn auch gleich noch viel daran fehlt, daß die Toleranz durch das ganze österreichische Gebieth hindurch die Höhe erreicht haben sollte, zu der Josephs Gesetze sie erheben wollten, so hat sie doch ein Feld gewonnen, das im Zeitalter der Mutter Josephs ihr auch die feurigste Einbildungskraft kaum zu versprechen sich getrauen durfte a). Die reformirte Gemeinde in Wien ist gegenwärtig ein Paar hundert Familien stark; doch bey den mehrsten sind die Heirathen vermischt. So wie die Erfinder einiger Hazardspiele begriffen, daß immer größere Vortheile oder bessere Aussichten für den Banquier als für die andern Spieler da seyn müßte, so hat man auch in dem Toleranzedikte der herrschenden Kirche das Vorrecht ertheilt,

a) Ich zweifle sehr, ob man zu Wien auf protestantischen Kanzeln und in Schriften, (gegen welche im allgemeinen die Censur noch weit nicht so nachsichtig verfährt, als sie der Religion und den guten Sitten unbeschadet verfahren könnte) die römischen Lehrsätze öffentlich würde bestreiten dürfen.

daß die Kinder wenn nur der Vater von der römisch-katholischen Kirche ist, auch zu dieser Kirche sich bekennen müssen. Ist die Mutter katholisch, so wird gewöhnlich förmlich festgesetzt, daß die Töchter auch in der katholischen Religion erzogen werden sollen, unterdeß die Söhne mit ihrem Vater die protestantische Kirche besuchen können. In beyden erwähnten Fällen also werden die Töchter in der herrschenden Lehre unterwiesen, und die Protestanten von Tag zu Tag in die Nothwendigkeit versetzt, bey dem Mangel an weiblichen Glaubensgenossen Mädchen römisch-katholischer Religion zu heirathen.

Außer den Teutschen befinden sich hier noch etliche und dreyßig französische Familien, welchen Herr Hilchenbach an den Festtagen eine Predigt in französischer Sprache vorliest, an den Sontagen predigt er in teutscher Sprache vor einer eben nicht zahlreichen Menge von Zuhörern, die aber großen Theils aus Leuten von Geburt bestehen. Die Kirche, zu welcher der Zugang über den innern Hnf eines Privathauses bringt, ist sehr geschmackvoll aufgeführt und verschönert. Die lutherische Kirche, die neben der reformirten liegt, hat ein nicht so gefälliges Aeußere, als diese; aber die Gemeine übertrift die der Reformirten weit an Zahl, und der Gottesdienst wird hier zweymal des Sonntags von dem würdigen Superintendenten Kope und zwey Mitarbeitern verrich-

richtet. Sie hat überdem einen festen und sehr bedeutenden Fond von den ehemaligen dänischen und schwedischen Kapellen zu ihrer Unterstützung erhalten; die reformirte wurde nur von Summen durch Sammlungen aufgebracht, gestiftet und so wird sie auch erhalten.

In dem österreichischen Toleranzbothen vom Jahr 1792 trift man eine Liste von den protestantischen Kirchen in den österreichischen Staaten, und nach dieser findet man in Niederösterreich zwey lutherische Kirchen, in Oberösterreich ihrer neun, in Vorderösterreich zwey, in dem Littorale eine, in Steyermark zwey, in Kärnthen vierzehen, in Mähren zwölf, in Gallizien eben so viele, in Schlesien eilf, eben so viele in Böhmen, und eine in der Buckowina; nur fehlt es einigen dieser Kirchen an einem Lehrer. Die Reformirten machen in Böhmen sechs und dreyßig Gemeinen aus a), in Gallizien drey, in allen den Ländern, die man öster-

 reichisch

a) Zu Prag hörte ich einen protestantischen Geistlichen die Zahl der lutherischen Gemeinen in Böhmen auf dreyzehen und die der Reformirten auf ein und dreyßig angeben. Hier werden die Ersten auf eilf, und die Letzteren auf sechs und dreyßig geschätzt. Das machte im Ganzen einen Unterschied von drey Gemeinen aus. Vielleicht hat Herr Tötzel nur an die Zahl der wirklichen Lehrer und nicht der Gemeinen gedacht.

reichisch nennt, zusammen genommen, nur vier (zu Wien nehmlich, Schwanenstadt, Triest und Constanz) und in Mähren siebzehen.

Bis jetzt ist die Monarchie, von deren Hauptstadt, ich hier spreche, vielleicht der einzigste Staat von Bedeutung in der Welt, in dem man für eine National-erziehung, so weit diese den Unterricht betrift, gesorgt hat. Von der sächsischen bis zu der italienischen, von der türkischen bis zur französischen Grenze können alle Kinder, deren Eltern es wollen, in allen Oertern, wo es nur erwartet werden kann, auf eine bestimmte Art, nicht nur in den unentbehrlichsten Kenntnissen, sondern auch in vielen andern unterrichtet werden. Man hat hier so sehr genau bestimmt, daß man in jeder Stunde des Tages sagen kann, dieses oder jenes wird jetzt durch die sämmtlichen Staaten des Kayfers hindurch die Jugend beyderley Geschlechts gelehrt. Die Normalschulen, in welchen der Unterricht gegeben wird, sind eigentlich in drey Klassen vertheilt, und zu diesen ist noch eine vierte gekommen, um denjenigen, welche die lateinischen oder höheren Schulen nicht zu besuchen gedenken, diejenigen Kentnisse mitzutheilen, welche ihr künftiger Stand erfordert. Ich werde unten aus einem zu dem Ende entworfenen Verzeichnisse den besondern Unterricht in den verschiedenen

denen Lehrstunden in jeder Klasse herſetzen a), und wenn man meine Mühe des Niederſchreibens mit der Mühe

a) Erſte Klaſſe:

Montags Vormittags. Eine Stunde Uebung im Leſen nach den Regeln mit abwechſelnden Fragen. — $\frac{3}{4}$ Stunden Uebung im Schreiben auf Tafeln und Papier. — $\frac{1}{4}$ Stunde Rechnen.

Nachmittags. Eine Stunde Unterricht in der Kenntniß der Buchſtaben, im Buchſtabiren und Leſen nach den Regeln. (Die erſte Stunde der vier übrigen Nachmittage wird auf eben die Art angewandt; Donnerſtags iſt Vakanz) — $\frac{1}{2}$ Stunde Anfangsgründe des Schreibens auf Tafeln und eine halbe Stunde auf Papier.

Dienſtags Vormittag. Eine Stunde Einleitung in den Religions-unterricht in Geſprächen. — Eine Stunde Uebung im Leſen mit Anwendung der Regeln.

Nachmittags. Eine halbe Stunde Prüfung über das Geleſene, und eine halbe Stunde Leſen nach den Regeln.

Mittewochen Vormittags. $\frac{1}{4}$ Stunde Wiederholung der Katechiſation. — $\frac{3}{4}$ Stunden Nachleſen des Unterrichts in der Religion. — $\frac{3}{4}$ Stunden Deklination der teutſchen Nennwörter, und $\frac{1}{4}$ Stunde Rechnen.

Nachmittags. $\frac{1}{2}$ Stunde Schreiben und $\frac{1}{4}$ Stunde Buchſtabiren und Leſen.

Donnerſtags Vormittags. Eine Stunde Leſen mit Anwendung der Regeln und Prüfung. — $\frac{3}{4}$ Stunden Schreiben auf Tafeln und Papier und $\frac{1}{4}$ Stunde Rechnen.

Freytags Nachmittags. $\frac{1}{2}$ Stunde Nachleſen über das Religions-geſpräch. — $\frac{1}{2}$ Stunde Uebung in

Mühe eines aufmerksamen Durchlesens desselben belohnen will, so wird man finden, daß man sich in den öfter-

in moralischer Erzählung darüber. — $\frac{3}{4}$ Stunden Lesen mit Anwendung der Regeln und Nachfragen und $\frac{1}{4}$ Stunde Rechnen.

Nachmittags. $\frac{1}{2}$ Stunde Prüfung über das Gelesene und $\frac{1}{2}$ Stunde Buchstabiren und Lesen nach den Regeln.

Sonnabends Vormittags. Eine Stunde Lesen nach den Regeln mit Nachfragen. — $\frac{1}{2}$ Stunde Deklination teutscher Nennwörter. — $\frac{1}{2}$ Stunde Schreiben auf Papier.

Nachmittags. $\frac{1}{2}$ Stunde Schreiben auf Papier und $\frac{1}{2}$ Stunde Buchstabiren und Lesen.

Zweyte Klasse:

Montags Vormittags. Eine Stunde Katechisation in Gesprächen. — $\frac{1}{2}$ Stunde Schreiben auf Tafeln und $\frac{1}{2}$ Stunde auf Papier.

Nachmittags. Eine Stunde Uebung im fertigen, guten und deutlichen Lesen. — $\frac{1}{4}$ Stunde Uebung im orthographisch Schreiben und $\frac{3}{4}$ Stunden Anwendung davon beym Schreiben nach Diktaten.

Dienstags Vormittags. Eine Stunde Fortsetzung des Rechnens. Die zweyte Stunde und die erste Nachmittags wie am vorigen Tage. Dann Nachmittags noch $\frac{1}{2}$ Stunde Prüfung über das Gelesene, und $\frac{1}{2}$ Stunde Nachlesen.

Mittewochens Vormittags. $\frac{1}{2}$ Stunde Wiederholung des Religions-gesprächs. — $\frac{1}{2}$ Stunde Nachlesen. Eine Stunde Conjugation der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter.

Nach-

Oesterreichischen nicht wie in den holländischen Schulen damit begnügt, einzig im Lesen und Schreiben zu

Nachmittags. Eine Stunde Uebung im Lesen des Geschriebenen. — $\frac{1}{4}$ Stunde orthographisch und $\frac{3}{4}$ Stunden Diktate geschrieben.

Donnerstags Vormittags. Eine Stunde Rechnen und eine Schönschreiben auf Papier.

Freytags Vormittags. $\frac{1}{2}$ Stunde Wiederholung des Religions-gesprächs. — $\frac{1}{2}$ Stunde Nachlesen und 1 Stunde Schönschreiben auf Papier.

Nachmittags. Eine Stunde Uebung im fertigem Lesen. — $\frac{1}{4}$ Stunde orthographisch und $\frac{3}{4}$ Stunde Diktate geschrieben.

Sonnabends Vormittags. Eine Stunde Fortsetzung des Rechnen. — Eine Stunde Konjugation der Zeitwörter.

Nachmittags. Eine Stunde Lesen nach der Regel und 1 Stunde Prüfung über das Gelesene und Nachlesen.

Dritte Klasse:

Montags Vormittags. Eine Stunde Fortsetzung der teutschen Sprachkunde. — 1 Stunde biblische Geschichte und Moral. — 1 Stunde Anweisung zur lateinischen Sprache.

Nachmittags. Eine Stunde Schönschreiben und 1 Stunde Uebung im Lesen.

Dienstags Vormittags. Eine Stunde Fortsetzung im Rechnen. — 1 Stunde orthographisch und Diktate geschrieben.

Nach-

zu unterrichten, sondern, daß man zugleich die Kinder die Grundsätze der Muttersprache lehre; daß man das Schreiben in derselben ohne Fehler, vereinigt

Nachmittags. Eine Stunde Uebung im Lesen und eine Stunde schriftliche Aufsätze um gut und orthographisch zu schreiben.

Mittewochen Vormittags. Eine Stunde Katechisation in Gesprächen. — 1 Stunde teutsche Sprachkunde und 1 Stunde Latein.

Nachmittags. Eine Stunde Schönschreiben, und 1 Stunde Uebung im Lesen.

Donnerstags Vormittags. Eine St. Wiederholung des katechetischen Gesprächs und Nachlesen, und 1 Stunde Rechnen.

Freytags Vormittags. Eine Stunde teutsche Sprachkunde. — 1 Stunde orthographisch und Diktate geschrieben, und 1 Stunde Latein.

Nachmittags. Eine Stunde Uebung im Lesen und 1 Stunde schriftliche Aufsätze wie am Dienstag Nachmittags.

Sonnabends Vormittags. $\frac{1}{4}$ Stunde präliminäre Erklärung und dann Nachlesen des Evangeliums mit Fragen, — 1 Stunde Rechnen und 1 Stunde Latein.

Nachmittags. Eine Stunde Schönschreiben und 1 Stunde Uebung im Lesen.

Diejenigen, welche diese Klassen besuchen, um in der Folge Lehrer Anderer zu werden, haben noch eine besondere Stunde an jedem Vormittage, um sich noch besonders im Schreiben und im Rechnen zu üben, und dann noch eine besondere Stunde an jedem der fünf Nachmittage, um in der Manier, Unterricht zu geben, unterwiesen zu werden, und sich ferner zu üben.

einigt mit einem guten Styl (vorzüglich in Briefen) ihnen mitzutheilen sucht; daß man sich bemüht, den Kindern auch das verständlich zu machen, was sie lesen und daß man auf die Aussprache, den Accent und dergleichen Acht giebt; — auch hört man hier das Heulende, das Singende und das synagogische Gemurmel nicht, welches unsere Kinderschulen so kläglich auszeichnet, und das bey so vielen Bürgerleuten ihr ganzes Leben hindurch sich hält. — Man wird ferner sehen, daß man in einer höheren Klasse, außer dem neuen, was noch hinzu kömmt, stets dasjenige, was in den vorigen bereits angefangen ist, ausführlicher und auf eine den zunehmenden Geisteskräften entsprechende Art vorträgt, und daß man beym Religions-unterricht auf vielerley Art abwechselt und in der ganzen Lehrart, in der Theilung der Zeit in ganze, halbe und viertel Stunden eine Verschiedenheit beobachtet, welche dem Wiederwillen, vorzüglich bey jungen Kindern, so viel möglich, vorbeugt.

Man muß, wie ich, die Normalschule an mehrern Oertern besucht haben, Zeuge von der Art des Unterrichts gewesen seyn, um sie hochzuschätzen und zu wünschen, daß auch bey alle den Gebrechen, die hier noch zu verbessern wären, jedes Land eine solche Stiftung in seiner Mitte möge errichten sehen. Die Lehrer, — ihrer drey oder vier

müssen

müssen an jedem Orte seyn, wo eine Normalschule existirt — verstehen fast alle die Kunst, jungen Leuten das Lernen angenehm zu machen, den Ehrgeitz unter ihnen zu erwecken und ihre Denkkraft zu entwickeln. Ein sogenanntes Methodebuch, zu dem Unterricht dieser Lehren besonders entworfen, macht sie mit den verschiedenen, zu den erwähnten Zielen hinführenden Wegen bekannt und lehrt sie ihre Pflichten nach ihrem ganzen Umfange kennen. Zum Gebrauch für die Kinder sind verschiedene Werke gedruckt worden. Von dem ersten Theil des großen Lesebuchs oder von dem theologischen Theile dieses Buchs habe ich bereits gesprochen; hier bemerke ich nur noch, daß alles in diesem Theile weit nicht so unphilosophisch ist, als die Aufzählung der vielerley Arten von Sünden. Der zweyte Theil enthält für die Stadt und großen Marktflecken eine Anweisung zur Rechtschaffenheit — ein ähnliches Werk besitzen die Juden in Prag — worin von den gesellschaftlichen Pflichten, der Oekonomie und der Vaterlandsliebe gehandelt wird; und für die Schulen auf dem platten Lande findet man eine Moral, welche den Fähigkeiten der Schüler mehr entsprechend abgefaßt ist; auch die Anfangs-gründe der Hauptzweige des Landbaues sind mit aufgeführt. Campens Sittenbuch habe ich auch in den Händen der Schüler der untersten Klasse in Wien gesehen. Die Normalbücher werden hier zu einem kaum

nen-

nennenswerther Preise an das Schulhaus verkauft. In jeder Klasse bleibt der Schüler gewöhnlich ein Jahr; doch hat man die unterste Klasse noch getheilt; es besteht diese eigentlich aus zwey Klassen. Von der vierten oder höchsten habe ich noch nicht gesprochen. In dieser setzt man das Latein fort, und lehrt die Anfangs-gründe der Mechanik, auch hat man einige dazu gehörige Modelle, die Anfangsgründe der Naturgeschichte, der Landmeß-kunst und dergleichen Wissenschaften. Ueberdem hat man noch eine Zeichenschule, in welcher alle junge Leute aus den sämmtlichen Klassen in der Zeichenkunst unterrichtet werden; einige wenige davon ausgenommen, die nemlich, welche nicht die mindesten Talente dazu besitzen. Ich sah hier die vortreflichsten Zeichnungen, vorzüglich von Verzierungen, Architekturstücken und ähnlichen Gegenständen. Welche große Vortheile die Verbreitung dieser Kenntnisse in Hinsicht auf Handwerker, Fabrikanten und Manufakturisten der künftigen Generation gewähren muß; — wie sehr der Geschmack dadurch gewinnen und alle Arbeiten sich verbessern müssen, die aus den Händen dieser Zöglinge einst hervorgehen werden, ist leicht einzusehen. Doch zweifle ich, ob man in allen Oertern, wo man solche Schulen gestiftet hat, auch alles das findet, was man in der Hauptstadt trift. In dem eigentlichen Wien enthält das ehemalige Jesuiterkloster St. Annen, die dazu bestimmten Zim-

mer, so wie einige andere Einrichtungen, von welchen ich gleich sprechen werde. Aber auch die Vorstädte haben die ihrigen. In der Josephsstadt findet man diese Schule mit einem lateinischen Gymnasium in einem großen Flügel der Parochiekirche; in dem zweyten Flügel ist die Schule der Piaristen.

Es ist bekannt, daß der Orden der Piaristen vorzüglich seit der Aufhebung des Jesuiterordens sich auf die Erziehung und Bildung der Jugend mit vielem Eifer legte. Ihre Stiftung an diesem Ort schien erst seit kurzem eine gewisse Festigkeit erhalten zu haben; denn noch wurden nicht alle Wissenschaften vorgetragen, welche man sonst gewöhnlich in Seminarien der Art zu lehren pflegt. Man macht hier dem Kaiser Joseph den Vorwurf, er hab zu sehr sich auf den Unterricht seiner jungen Unterthanen eingeschränkt, und sey ein Freund von den Stiftungen gewesen, in welchen die Zöglinge bey einander wohnen und Pension und Lehranstalt mit einander verbunden ist. Diejenigen, welche man in das schöne und geräumige Gebäude, von welchem hier die Rede ist, aufnimmt, besuchen drey Jahre lang in dem gegenüberliegenden Flügel in den festgesetzten Stunden und gemeinschaftlich mit andern Kindern die drey Normalklassen und fünf Jahre lang die der Humanioren. Sie leben bey einander

in

in verschiedenen Zimmern; dazu angestellte Aufseher wiederholen das in den Lehrstunden Vorgetragene, machen Zusätze und verbessern das, was etwa von den andern Lehrern ihnen unrichtig und mangelhaft mitgetheilt ist. Ueberdem werden einige Theile der Mathematik der Geographie und der Universalgeschichte gelehrt. Einige geschickte Männer unterrichten sie in den körperlichen Uebungen, welche jungen Leuten von Stande unentbehrlich sind, und nur Leute von Familie befinden sich in diesem Institute; auch die Erlernung der französischen Sprache wird nicht vernachlässigt. Die Zöglinge speisen gemeinschaftlich an einem Tische; die Größern schlafen jeder in einer eigenen kleinen Kammer, die ein Fenster in der Thür hat; die Kleinen aber haben ihre Betten auf Einem Saale stehen. Eine artige Bibliothek und ein Kabinet mit physischen Instrumenten und Modellen verdienen hier besehen zu werden. Die Physik wird gleichwohl nicht gelehrt. Man lehrt sie aber nicht, weil man sie zur Klasse der Philosophie zählt und diese lag auf dem Gymnasium noch im Schlummer. — Und sollte man es glauben, daß man aus eben dem Grunde auch noch den Unterricht in der Staatengeschichte vermißt? Im Ganzen versteht man auf den katholischen höheren und niedern Schulen unter einer und derselben Benennung ganz andere Wissenschaften, wie bey uns. Zu der poetischen Klasse habe ich in dieser

Schule Kenntnisse zählen hören, durch die man sich auszeichnen kann, ohne einen Tropfen Dichterblut in seinen Adern zu haben. Wird man in diesem Institut einmal alles das lehren, was man zu lehren Willens ist, so glaube ich, daß die Bildung der Jünglinge hier sich vollenden läßt, und daß diese dann sich nicht mehr genöthigt sehen werden, die Kollegia der Universitäten zu besuchen.

Das ehemals berühmte Theresianum war, schon als ich mich zum erstenmale in Wien befand, mächtig tief herabgesunken. Besonders war hier ein Sitten-verderbniß unter die jungen Edelleute eingerissen, das sich ohne eine gänzliche Reform nicht mehr ausrotten ließ. Joseph beschloß aus diesem Grunde, ihnen das prächtige Gebäude, in welchem die Zöglinge vereinigt lebten, zu nehmen; wirklich wird es jetzt auch von der Academie de Génie bewohnt, und die Jünglinge wurden zurück in das elterliche Haus geführt, oder man brachte sie in der Stadt in Privathäusern unter. Die Zahl der sogenannten Stipendiaten steigt fast bis zu drey hundert hinan; sie beginnen mit einer Pension von zwey hundert Gulden, dann ziehen sie eine von zwey hundert und funfzig und endlich steigt es mit ihren Verdiensten zu dreyhundert Gulden hinauf; und noch überdem wird der Unterricht durchaus frey ertheilt. Man sieht, daß das Theresianum nach seiner

ner jetzigen Einrichtung noch vortheilhafter für die Eltern ist, wie sie es vorher war, wenn sie ihre Kinder unter die Zahl der Zöglinge aufgenommen sehen. Nicht alle diese Pensionen werden von dem Kaiser gegeben, einige kommen von Familienlegaten; und verschiedene Familien haben aus dem Grunde bey bey Aufhebung des alten Theresianums sehr gewonnen; der Kaiser nemlich fand für gut, die Zahl der jungen Leute bey der Reformation sehr einzuschrenken und jene Familien hielten es für rechtmäßigen Gewinn, die Summen, welche die Vorfahren für die Erziehung ausgeworfen hatten, zufälliger Umstände wegen sich willkührlich wieder zuzueignen.

Ich werde den Berichten von diesen mehr allgemeinen Erziehungsanstalten, ehe ich zur Universität zu Wien hinübergehe, die Beschreibung einiger andern folgen lassen, welche einen eingeschränktern Zweck haben; und dann wird auch das militärische Seminarium seinen Platz finden.

Bereits vor mehreren Jahren legte der Fürst von Kaunitz seinen Monarchen einen Plan zu einer orientalischen Akademie vor; zu einer Akademie, deren Bestimmung seyn sollte, einige junge Leute von früher Jugend auf, zu den Sekretär- Dollmetscher- und andern Stellen bey der kaiserlichen Ambassade zu Constantinopel zu bilden. Der Plan

wurde gebilligt; und ein Gebäude, das zugleich mehrere Bestimmungen hat, bewirthet gegenwärtig einen Ober- und Unterdirektor dieser Stiftung und sechs Zöglinge. Die Zöglinge werden mit dem vierzehenten oder funfzehenten Jahre aufgenommen, nachdem sie vorher ein Probejahr überstanden haben müssen. Sie bleiben im Institut vier oder fünf Jahre, und genießen während dieser ganzen Zeit alles unentgeldlich. Außer der türkischen, persischen und arabischen Sprache, deren Studium hier das Hauptstudium ausmacht, und in welchen der Direktor und andere Lehrer Unterricht erheilen, lehrt man auch Latein, Französisch und Italienisch, die Mathesis, bürgerliche und Kriegs-Baukunst, Logik, vaterländische Rechte, Universal-Geschichte und Geschichte der Staaten, besonders die Geschichte der österreichischen Lande, so wie die körperlichen Uebungen, die bey jungen Leuten von Stande nicht versäumt werden dürfen. Diese verschiedenen Kenntnisse werden von geschickten Leuten in dem Hause selbst gelehrt; und einige Stunden werden von den Oberdirektor und den Unterdirektoren selbst gegeben. So wenig ich auch im Stande bin, zu beurtheilen, in wie weit dieses Institut seinem Zwecke entspricht, so glaube ich doch sagen zu dürfen, mir schien es, daß der Direktor in der morgenländischen Sprachkenntniß kein Fremdling war, und daß seine Schüler in den Sprachen einige Festigkeiten erhalten hat-

ten, die hier gelehrt werden. Man läßt viele Uebersetzungen aus dem Türkischen von politischen und historischen Materien zu Papier bringen. Ein Kabinet von physischen und mathematischen Instrumenten gehört zu dem Reichthum dieser Akademie. Das Studierzimmer sowohl wie das Schlafzimmer ist geräumig und passend, und ein Billard zwischen beyden ist für die Erholungsstunden. Haben die Zöglinge es so weit gebracht, daß sie das Haus verlassen können, so stellt man sie, falls sich keine Gelegenheit darbeut, sie bey der türkischen Ambassade unterzubringen, inzwischen bey anderen Gesandtschaften an.

In dem großen St. Annen-gebäude, wo die Realschulen sind, hat man auch eine Real-Handlungs-Akademie oder eine Handels- und Fabrikenschule angelegt. So viel ich weiß, wohnt Niemand hier. Eilf Herren, theils Professoren, theils Lehrer kommen hieher, um siebzig junge Leute in der französischen und italienischen Sprache, im doppelten Buchhalten, im Rechnen, in der Mathesis und Geographie und in den Anfangsgründen der Handelswissenschaft, und was dazu gehört, Unterricht zu geben; auch wird etwas Geschichte gelehrt.

Das Universitäts-gebäude kann man zu der kleinen Zahl der Häuser in Wien zählen, die von

Architektur zeugen. Ein geräumiger Platz vor dem Gebäude, ein Eingang auf drey verschiedenen Seiten, inwendig ein Rez de Chaussée, Kolomeen, welche die gewölbte Decke tragen, eine stolze Treppe und ein prächtiger, wenn auch nicht im neuesten Geschmack verzierter, öffentlicher Höhrsaal vereinigen sich mit dem Vorgiebel, um dies Gebäude zum schönen Gebäude zu machen. Die übrigen, zum täglichen Gebrauch bestimmten Auditoria sind ohne Schmuck. Alle Professoren, den der Botanik und, irre ich nicht, noch einen andern ausgenommen, halten hier — also nicht in eigenen Häusern, wie in Holland und in dem nördlichen Teutschland — ihre Vorlesungen. Sie alle bedienen sich bey denselben der Mutterspracbe; nur das kanonische Recht wird in der ehemals allgemeinen Sprache der Gelehrten entwickelt. Die Zahl der Studirenden wird über tausend geschätzt; unter diesen findet man verschiedene Stipendiaten. Diese, so wie die Theresianer, bezahlen nichts für den Unterricht, dem sie beywohnen; und das, was die anderen Studenten den Professoren zu erlegen haben, vermehrt das Einkommen dieser Letztern ganz und gar nicht. Alles, was die Studenten für den Unterricht bezahlen, wird in eine Kasse geworfen, und der Gebrauch, welchen man von diesem Gelde macht, besteht darin, daß man arme Studenten mit demselben unterstützt. Die Stipendiaten können in der Wahl der Vorle-

sungen

fungen nicht nach eigenem Belieben verfahren, sondern sie sind genöthigt, die Ordnung zu beobachten, welche von der Studien-kommission ihnen vorgeschrieben wird. Ein akademischer Cursus dauert zehn Monate. Zweymal jährlich wird in allen Kollegien, durch Fragen und Antworten, das Vorgetragene wiederholt, und keinem der Jünglinge ist es erlaubt, sich diesen Prüfungen zu entziehen. In dem sogenannten Wiener Schematismus — einem Verzeichniß von den Beamten — werden in der theologischen Fakultät aufgeführt, ein Lehrer der Dogmatik, ein zweyter, welcher hebräische und griechische Sprache, Litterärgeschichte und Exegese des neuen Testaments vorträgt, ein dritter der Moral, ein vierter der Pastoral-theologie, ein fünfter, der hebräische Sprache und Exegese des alten Testaments lehrt, und ein sechster, der Kirchengeschichte liest. Das Recht wird von acht Professoren gelehrt; einer trägt die Geschichte des römischen Rechts, die Institutionen und die Pandekten vor; ein zweyter lehrt das Kirchenrecht, ein dritter liest über das Naturrecht, das allgemeine Staats- und Völkerrecht und über das peinliche Recht, ein vierter über Geschichte des teutschen Reichs, das Lehen- und das teutsche Staats-recht, ein fünfter — und dieser ist der durch verschiedene Schriften berühmte Herr von Sonnenfels — über politische Wissenschaften und über praktische Geschäfts-kenntniß; ein

sechster lehrt die Reichspraxis und das teutsche Privatrecht, und ein achter beschäftigt sich mit dem österreichischen Privatrechte. Die medizinische Fakultät besitzt einen Lehrer der Chirurgie; ein anderer lehrt Pathologie und Materia Medica, ein dritter die höhern Anatomie, die Physiologie und die Krankheit der Augen, ein vierter Chemie und Botanik, ein fünfter praktische Heilkunde, ein sechster Naturgeschichte, ein siebenter die Geburtshülfe, und ein achter hält praktische Vorlesungen für Wundärzte. In der philosophischen Fakultät besitzt die praktische Mathematik, die Sternkunde, die reine elementair und angewandte Mathematik, die Aesthätik und Philologie, die Alterthümer und die Münzkunde, die durch Experimente erläuterte Physik und Mechanik, die höhere Mathesis, die Naturgeschichte und Technologie, die Diplomatik, die allgemeine und österreichische Staaten-kunde, die allgemeine Weltgeschichte, die lateinische, und griechische philosophische Litteratur, und der teutsche Styl, jede einen besondern Lehrer, also vierzehn zusammen; und auf fünf und dreyßig steigt die Zahl der sämmtlichen Professoren in allen vier Fakultäten. Ich bin weit entfernt, irgend ein Wort über die Verdienste einer solchen Anzahl von Männern niederzuschreiben, das sich nicht vertheidigen ließe. Hätte ich auch ihren Vorlesungen beygewohnt, ich wäre doch nicht im Stande, sie zu beurtheilen. Indeß hat doch der

Ruf

Ruf eben nicht von sehr vielen dieser Herren über die Grenzen der österreichischen Staaten hinaus sich verbreitet; und der Herr von Jaquin, ein gebohrner Bürger von Leyden, ist von ihnen allen vielleicht derjenige, der durch seine vortreflichen Werke über die Kräuterkunde, durch ganz Europa der Achtung sich am meisten versichert halten kann, die er verdient. Er wohnt in dem bothanischen Garten der Universität, außerhalb der Stadt; weil aber in den Garten zu Schönbrunn, der auch unter seiner Aufsicht steht, sich alle merkwürdige Pflanzen vereinigen, so hat man den andern, der sehr ansehnlich groß ist, nur für die Officinal, die mehresten Arten von aufgehenden Gewächsen a) bestimmt. In einigen Zimmern des Gebäudes, die man hier den Herrn von Jacquin eingeräumt hat, bewahrt er ein sehr ausgesuchtes mineralogisches Kabinet. Die Petrifikaten sind davon ausgeschlossen, aber unter den Steinen und Erzen, die er besitzt, befinden sich verschiedene, die selbst in der kaiserlichen Sammlung fehlen. Der Sohn dieses berühmten Mannes hat von unserm Welttheil die mehrsten Länder durchreiset und dem Vater wurde es erlaubt, dem Sohne seine chemische Professur zu überlassen, und die Professur der Bothanik wird wahrscheinlich bald als ein anderer Theil des väterlichen Erbe ihm gleichfalls übergeben werden.

Die

a) Opgaande Boomen steht im Text. L.

Die Sternkunde hat vor einiger Zeit an dem Pater Hell einen Verehrer und Lehrer von erprobten Kenntnissen verlohren. Das Observatorium hat man oben auf dem Universitäts-gebäude angelegt; es enthält aber noch keine Instrumente, wodurch es von den Observatorien in andern Städten sich unterscheidet. Die große Camera obscura, die hier einige Aufmerksamkeit verdient, konnte ich zu sehen das Glück nicht haben.

In dem Hörsaal der Physik und in einem Vorzimmer fand ich eine Sammlung von Instrumenten, welche zu dieser Wissenschaft gehören, und in einem Saale eines benachbarten Gebäudes stehen einige Modelle von Werkzeugen, die man eben nicht auf die beste Art unterhalten hatte, und die auch gerade nicht in der besten Ordnung sich befanden.

Eben dieser Flügel enthält auch das Naturalien-kabinet der Universität in zwey hinter einander folgenden Säälen, von welchen der letzte ehemals den Jesuiten zum Lehrsaale diente. Das Hauptsächlichste und Beste hier sind die ausgestopften Thiere und Vögel, meist alle von geschickten Händen in den Zustand versetzt. Doppelt steht hier der Elephant, der ehemals in dem kleinen Loo und hernach von dem Erbstatthalter als ein Geschenk für den Hof nach Wien gesandt und in Schönbrunn auf-

aufbewahrt wurde; einmal nemlich sieht man ihn in seiner natürlichen Gestalt ausgestopft, und einmal in seinem Skelet. Die Erze, und was sonst hier weiter gezeigt wird, bedeuten wenig.

Die Bibliothek ist sehr nahe bey jener Sammlung, in dem ehemaligen Jesuiter-kollegium. Ein Saal von ansehnlicher Länge umfaßt alle Bücher; doch dient unten das alte Refektorium der Brüder zu einer Art von Magazin für Werke, nach welchen keiner mehr frägt. Dann findet man noch daneben ein kleines Kabinet und ein Lesezimmer, das fleisig besucht wird. Rund um den Saal geht von oben herab eine Gallerie, so daß die Bücher bis zur Decke hinauf reichen. Die Repositorien würden schöner seyn, wären sie nur von einfacherer Zeichnung. Die Bibliothek hat ihren eigenen Fond und dieser ist nichts weniger als unansehnlich. Sie überläßt es dem kaiserlichen Bücherschatz, Manuscripte und alte Ausgaben anzukaufen und hält Absprache mit demselben über den Ankauf neuerer Werke, um nicht Bücher zweymal anzukaufen. Die theologischen Werke, welche von Jesuiten kamen, sind größtentheils verkauft; auch das historische Fach schien mir nicht stark besetzt zu seyn; desto zahlreicher dagegen fand ich das mediciniſche, und in diesem Fache sowohl als in der Naturgeschichte und der Alterthums-kunde, trift man hier einen Reichthum, den ich, so viel ich mich erinnere, selten bey einander

der traf. Das neueste und schönste wird aus allen Ländern zusammengesammelt, und fast von jedem naturhistorischen Werke, wird, wenn es anders zu bekommen ist, ein Exemplar angeschaft. Aber ein Jammer ist es, daß man bey der Stellung der Bücher keine Ordnung beobachtet hat, und daß der Katalogus nur alphabetisch eingerichtet ist, die Folge dieses zwiefachen Gebrechens ist, daß man sich nicht im Stande sieht, genau erfahren zu können, was die Bibliothek in jeder Wissenschaft besitzt.

Bey alle ihren Schätzen kann indeß doch diese Bibliothek nicht im mindesten mit der kaiserlichen verglichen werden. Diese steht in einem großen, mit der Burg verbundenen Gebäude. Der Vorgiebel desselben fällt nicht übel ins Auge, wenn gleich die Architektur nicht ganz tadelfrey sich zeigt. Durch eine Seitenthür, längst einer breiten Treppe, die unten mit Sarcophagen, an der Mauer mit eingehauenen alten Inschriften und dergleichen verziert ist, kömmt man nach und nach in den Büchersaal, der an Pracht wenige seines gleichen haben wird. Dies Wort schließt hier aber den Begrif des Geschmacks nicht ganz ein. Nicht leicht wurde wohl jemand in diesen Saal geführt, den nicht seine Höhe und Größe, die Kolomnen, die Vergoldung, seine Bildhauerarbeit und Meublirung, fesselte; aber kaum hat man das Auge bey den Theilen, aus

wel-

welchen das Ganze besteht, einige Momente verweilen lassen, so endeckt man auch schon, daß diese Theile zusammen kein schönes Ganzes ausmachen und daß die edele Baukunst der Alten hier fehlt. Die zwey schönen Pylaren von nachgemachtem Marmor, die man in der Mitte eines jeden der beyden, durch einen großen Dom von einander abgesonderten Flügel aufgestellt hat, harmoniren nicht mit all den krumlaufenden Repositorien und Gallerien, mit all dem verschwendeten Golde, mit den mittelmäßig gemalten Plafons, mit den gleich wenig bedeutenden Statuen Karls VI, des Stifters der Bibliothek, in dem Mittelpunkt der Kuppel, und mit den Statuen einiger andern Monarchen des österreichischen Hauses in die Runde umhergestellt. Alles im ganzen Saale, von unten bis oben hinauf, ist voll von Büchern; und eine Menge verborgene kleine Kabinette an beyden Seiten enthalten überdem noch sehr viele Bände. Vier tausend Handschriften findet man in einem dieser Kabinette. Die Zahl der Bücher wird auf dreymal hundert tausend angegeben; hat man sie aber auch einmal wirklich gezählt, so muß doch, wie ich mich überzeugt halte, der Zähler während seiner Arbeit, von dem Geiste der Vergrößerung etwas stark getrieben worden seyn. Wenigstens wird der Platz in Dresden, welcher eine weit geringere Anzahl von Büchern einnimmt, als die hier angegebene, um manchen Quadratfuß mehr

betragen, als der zu Wien. Die Oberaufsicht über diese Büchersammlung ist dem Baron von Swieten anvertrauet, dessen Vater schon eben diese Stelle bekleidete. Der feste Fond zum jährlichen Ankauf steigt auf sechs tausend Gulden; die außerordentlichen und zufälligen Einkünfte nicht gerechnet. Der Katalogus ist auch hier alphabetisch; und es fehlt, was doch bey einer solchen Bibliothek nicht fehlen sollte, ein zweyter nach den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften eingerichteter Katalog. Daß man die prächtigsten bekannten Werke, die berühmtesten Schriften und Sammlungen sowohl von älteren, als neueren Zeiten, die besten Ausgaben und das neueste, was in allen Ländern herauskömmt und nur von einigem Werthe ist, hier vereinigt findet, darf kaum ausdrücklich noch von mir bemerkt werden. Der runde Theil des Saals ist mit den Büchern des Prinzen Eugen geziert, und diese alle sind so kostbar, als möglich eingebunden; — noch gegenwärtig versteht man die Buchbinderkunst hier meisterhaft. Man setzt auch wohl unter dieselben andere Werke auf Stellen, wohin sie nicht gehören, einzig der äußeren Kleidung wegen. In Wasserfarbe ließ der ebengenannte Prinz von einem geschickten Mahler zu Paris, das Stück für zehn Dukaten, die verschiedenen Vögel, Pflanzen und andere Seltenheiten des natur-historischen Kabinets abmalen, und mit diesen Stücken seinen,

aus

aus verschiedenen Theilen bestehenden Atlas füllen, und alle diese Stücke sind von der herrlichsten Vollendung. So wird auch gegenwärtig jedes merkwürdige in der Menagerie und in dem bothanischen Garten zu Schönbrunn von einem Hofmaler in Wien mit einem höchst feinen Pinsel in Farben zu Papier gebracht, und die von diesem Meister gelieferten Stücke machen bereits eine Sammlung von fünf Theilen aus. Vermischt unter den Büchern trift man in dieser Bibliothek eine so zahlreiche Menge von Portefeuillen mit Portraits von berühmten Männern aus ganz Europa, daß die aus dem kleinen Ländchen der Republik der Vereinigten Niederlande allein zehn derselben füllen; und gleichwohl habe ich, da ich diese Letztern durchblätterte, Männer vermißt, deren Besitz der Republik zur Ehre gereicht und die, wie ich weiß, durch die Kupferstichkunst verewigt worden sind. Verschiedene Tische vor den Repositorien tragen auf über einander liegenden Schichten große Portefeuillen mit Kupfern, und sieht man diese Sammlung, so glaubt man, daß sie die zu Dresden weit übertreffe und der zu Paris gleich komme. In dem Manuscripten-zimmer zeigt man gewöhnlich die bekannte Tabula Peutingeriana, das Senatus-Consultum de Saturnalibus, von dem man aber auch gravierte Platten besitzt, und einige mexikanische Hieroglyphen; auch bewundert man hier ein Systema Copernicanum von Kupfer, das wöchentlich

aufgewunden wird und mit vieler Richtigkeit geht. Ein besonderes Lesezimmer in diesem Gebäude ist des Morgens immer mit Studenten angefüllet; aber in den großen Saal kömmt man nicht anders, als begleitet von einem der Herren, die bey der Bibliothek angestellt sind.

Auf der Burg selbst wird das Münz- und Medaillen- so wie das Naturalien-Kabinet verwahrt. Diese gehören dem Kaiser, und Franz I. that für beyde sehr viel. Zwey Zimmer, nur durch ein kleines Kabinet von einander getrennet, in welchem einige Bücher, zur Münzwissenschaft gehörig, stehen, enthalten, das eine die neuen Münzen und Medaillen, das andere die griechischen und römischen; ferner sieht man hier eine Sammlung von geschnittenen Steinen und noch verschiedene Repositorien. Jedes dieser Zimmer hat seinen besondern Aufseher. Die neuere Klasse füllet volle zwölf Schränke, von welchen ein größerer und ein kleinerer mit Goldstücken angefüllet ist. Zwey dieser Stücke sind höchst merkwürdig, gerade die wichtigsten von allen. Das eine, eine Medaille, etwa zwanzig Dukaten an Werth, und von sehr platter Form stellt auf der einen Seite den Pabst Paul den Zweyten dar, wie er den König Podiebrad von Polen als einen Hussiten seines Reichs verlustig erklärt und auf der andern Seite sieht man den jüngsten Tag vorgestellt. —

Eine

— eine der ältesten Medaillen vom Mittelalter an gerechnet. Das zweyte Stück ist ungleich größer und so schön, als man es nur wünschen kann, gearbeitet; man schlug es auf die dreymalige Ueberwindung der Schweden vom Könige Christian V. von Dänemark. Unter den jüngsten, zur Verewigung der Schicksale und Thaten des Hauses Oesterreich geschlagenen Medaillen, zeichnen sich die von dem Graviereisen des geschickten Medailleur Wirt auf die für den Künstler ehrenvolleste Art aus. Die Münzen des Mittelalters beginnen mit Karl den Großen. Man hat nachgerechnet, daß ein Solidum oder Schilling der nur ein wenig kleiner ist, als die holländischen Sechstehalbstüverstücke, ohngefähr zwey Gulden jetzigen österreichischen Geldes betrug, und nicht über drey silberne machten einen goldenen von gleicher Größe aus. Was die hier beobachtete Ordnung betrift, so folgen die Münzen nach den Ländern, in welchen sie geschlagen sind; die Medaillen aber hat man bald bey andern Ländern von gleicher Lage, bald, wenn sie auf große Männer, Landesherren oder andere bekannte Personen geschlagen sind, nach dem Alphabet und bald nach geographischer Ordnung und nach der Zeitordnung aufzusuchen. Von Nothmünzen trift man hier eine recht vollzählige Reihe.

In dem folgenden Zimmer findet man die alten Münzen, und in solcher Menge, daß sie bis auf vier und zwanzig tausend Stück hinauf steigen. Unter den Comeen und andern geschnittenen Steinen sieht man nicht nur mit Vergnügen einige höchst vortreflich gearbeitete Stücke, sondern auch so viele von außerordentlicher Größe, als man schwerlich an irgend einem andern Orte beysammen finden wird. Die Vergötterung des Augusts auf einem Onyx von einer etwas unregelmäßigen Gestalt, aber von einer Breite von neun Zoll bey einer Höhe von mehr als sieben Zoll, mit zwey Reihen Figuren über einander und vortreflich ausgeführt, ist weit das wichtigste Stück dieser Sammlung. Man weiß beynahe nicht, soll man es Camee oder Basrelif nennen. Man findet eine Abbildung davon, so wie von neun und dreyßig andern der besten Steine dieses Kabinets, in einem Werke, welches der Aufseher des Kabinets, der Abt Eckhel im Jahr 1788 unter dem Titel Choix de Pierres gravées du Cabinet Imperial des Antiques in Folio herausgegeben hat. Die Abbildungen sind von verschiedenen Kupferstechern und aufs glücklichste gearbeitet; auch hat der Herr Abt eine Beschreibung hinzugefügt. Nach dem Tode des Prinz Karl von Lothringen kam das Beste, was dieser Fürst besaß, zu dieser Sammlung des Kaisers, die dadurch sehr gewann.

Das Naturalien-kabinet füllet gegenwärtig drey Zimmer, außer einem kleinen Vorzimmer und einem andern Zimmer mit verschiedenen Tafeln und Schildereyen von florentinischen Mosaik meublirt; auch findet man in dem letztern ein altes Mosaik in dem Herculanum aufgefunden, das Kaiser Joseph als Geschenk erhielt.

Das erste jener Zimmer zeigt den Freunden dieser Wissenschaft, Seegewächse von allerley Art; Fische aber, ausgenommen diejenigen, welche in Muscheln oder Schaalen wohnen, findet man nicht; dagegen aber sieht man eine Menge versteinerter Thiere, oder einzelne Theile von Thieren. Das zweyte Zimmer ist für das Steinreich bestimmt, und das dritte, mit dessen Anordnung man noch beschäftigt war, besitzt die Erze. Vögel, vierfüßige und die mehrsten anderen Thiere würde man hier vergebens suchen. Aeußerst sehenswürdig ist dies Kabinet wegen der höchst schönen Stücke aus dem Mineralreich, die es besitzt, und dieser Reichthum wird sehr begreiflich, wenn man erwägt, wie viele Gelegenheit dem Hause Oesterreich sich darboth, in Ungarn sowohl, wie in verschiedenen der übrigen Staaten zu solchen Schätzen zu gelangen. Die reichsten, schönsten und seltensten Steine, die seltsamsten Zusammenfügungen und Spiele der Natur, Topasen und Opale, und diese größer, als man sie

sonst wo besitzt, das herrlichste petrificirte Holz und so viele andere Gegenstände der Aufmerksamkeit vereinigen sich, um diesem Kabinet den Vorzug vor vielen seines Gleichen zu verschaffen.

Was den Kaiser Leopold bewog, eine dritte Sammlung, die sich ehemals auf der Burg befand, und verschiedene mechanische Modelle und Uhrwerke von Wichtigkeit enthielt, zu verkaufen, theils zu zerstreuen, wußte mir Niemand anzugeben. Selten entschlägt sich ein Fürst im Mittelpunkte seiner Hauptstadt eines Kabinets, das so unmittelbar zu dem Reiche der Wissenschaften gehört und einen sichern Ruhm erhalten hat.

An einer Akademie der bildenden Künste fehlt es gegenwärtig fast keiner Stadt von Bedeutung in Europa, doch war es Josephen vorbehalten, eine Akademie von so kolossalischem Umfange, von solch einem ausgebreiteten Nutzen zu stiften, als diejenige ist, welche sich in den St. Annengebäude versammelt, und von der ich kühn behaupten kann, daß nicht eine einzige ihr gleich komme. Joseph stiftete sie, oder richtiger, er setzte sie auf den gegenwärtigen Fuß, denn gewissermaaßen existirte sie schon vor ihm. Ihre Protektoren sind der Fürst von Kaunitz und, unter diesem stehend, der Graf von Cobentzel, und diese beyden Herren befördern das Interesse der-

selben

selben mit alle dem Nachdruck, der von ihrem Eifer, ihren Kenntnissen und ihrem Geschmack erwartet werden kann. Die Direktoren, Professoren und Mitglieder dieser Akademie haben sich größtentheils in dem einen oder dem anderen Theile der Kunst vortheilhaft ausgezeichnet.

Die Klasse der Maler und Bildhauer hat einen Lehrer der historischen und einen der Landschaft-Malerkunst nebst einen Adjunkten; einen Lehrer der Bildhauerkunst, einen der historischen Zeichnungsgrundsätze mit einem Adjunkt, und einen Lehrer der Anatomie.

Die Klasse der Baukunde ist mit drey Lehrern versehen, welche sich mit den Verzierungen, der Theorie und der Praxis beschäftigen.

Die Kupferstecher Klasse hat für jeden ihrer beyden Zweige zwey Lehrer.

In der Erz-verschneiderklasse ertheilt nur ein Einziger Unterricht.

Endlich zählt die Fabrikanten-Klasse einen Lehrer der Erfindungskunst und einen der Werkzeugkunde. Und außer den beyden eben erwähnten

Adjunkten werden in den verschiedenen Klassen noch sechs andere genannt.

Von der Menge der Mitglieder, welche als akademische Künstler bekannt sind, urtheile man nach folgender Liste, welche man in der letzten Ausgabe der Beschreibung von Wien findet! Diese Liste nennt eilf Architekten, Antiken Künstler, — ob man hier unter einem Antiken Künstler jemanden versteht, der Antiken nachmacht, oder sie ausbessert oder was sonst, weiß ich nicht a) — zwey Blumenmaler, acht Bildhauer, einen Elfenbeinschneider, vier Metallbildhauer, einen Emailleur, fünf Graveur, sieben Geschichtsmaler, eben so viele Landschaftsmaler, einen Konversationsmaler, dreyzehn Kupferstecher, einen akademischen Kupferdrucker, einen Kunsthändler, eben so viele Miniaturmaler, sieben Portraitmaler, — unter diesen hat Herr Lempi sich großen Ruhm erworben — einen Pastelmaler, zwey Wappenmaler und acht Zeichner. Man sieht wohl, daß man es gerade nicht vergaß, diese Liste so einzurichten, daß sie ins Auge fallen muß. Auch ist es nicht das Anschauen dieser Liste, sondern das Besuchen der verschiedenen Lehrsäale, was uns in den Stand setzt, die Verdienste dieser Stiftung zu beurtheilen. Jede Klasse hat zwey, drey oder mehrere

a) Die Zahl dieser Künstler ist nicht angegeben. L.

rere eigene Zimmer, die alle vollgehängt sind, theils mit Stücken, die den Preis davon trugen, — solche Preise werden oft ausgesetzt, — theils mit Modellen und Zeichnungen von Meistern sowohl, als von Schülern; und unter diesen Produkten der Kunst findet man wol viele mittelmäßige, aber auch wirkliche Meisterstücke. Die Professoren sind einen Theil des Tags über in den Zimmern ihrer Klasse gegenwärtig; und welch ein Vergnügen muß es nicht seyn, gegen die fünf hundert junge Leute, ganz umsonst, den einen sich der Baukunst, den andern sich allen Zweigen der Malerkunst, den dritten sich der Kupferstecherkunst und den Arbeiten in schwarzer Kunst, einen vierten sich der Kunst mit dem Meisel zu arbeiten, einer Kunst, welche in den katholischen Ländern so unentbehrlich ist, sich thätig widmen zu sehen, und dann wieder zu sehen, wie dort wieder andere nach dem Leben zeichnen, oder sich mit Verfertigung von Verzierungen, zu Fabriken und Handwerkern gehörig, beschäftigen.

Die eigentlichen Akademisten versammlen sich in einem Saale dieses Gebäudes, welcher mit Gemälden umgeben ist, und hier wird alles, was das Wohl der Gesellschaft betrift, das Aussetzen und Ausbiethen der Preise und dergleichen abgehandelt. Jedes Mitglied muß bey seiner Aufnahme eine Probe seiner Geschicklichkeit einliefern; auch kann kein

Gold- oder Silberschmidt, kein Juwelier, kein Verfertiger von Galanteriewaaren oder irgend ein anderer Künstler dieser Art, sein Geschäft in Wien als Meister treiben, wenn er nicht in einem der akademischen Zimmer sein Probestück verfertigt hat. Man findet hier auch noch einige mechanische Modelle zum Nutzen angehender Fabrikanten, so wie auch einige Abgüsse der vornehmsten Antiken von Italien.

Die Kosten der ganzen Stiftung werden unmittelbar aus dem kaiserlichen Schatz genommen; ein Fond ist nicht dazu festgesetzt. Unter den jungen Leuten, die es am weitesten gebracht haben, wird auch zuweilen einer oder der andere von dem Kaiser ausgewählt und auf Kosten des Kaisers nach Rom geschickt, um sich in seiner Kunst weiter zu vervollkommnen.

Alle Gemälde des Kaisers findet man jetzt vereinigt in Belvedere. Dies Gebäude gehörte ehemals dem Prinzen Eugen. Es liegt in einer der Vorstädte, hat eine hohe Lage und die weite Aussicht, die man in demselben genießt, gab ihm den Namen. Es ist ein großes länglichtes Viereck, durch einem großen Garten verschönert, und der Eindruck ist sehr stark, den es in der Ferne macht. Nähert man sich aber dem Gebäude, so beleidigen bis zum Weg-

wen-

wenden sowohl die Bauordnung wie die Verzierungen; auch hat man lange nicht mehr für Bekleidung und Bedeckung des Aeußeren gesorgt. Im Inneren findet der Tadel weniger Stoff. Der Vorsaal und die Zimmer sind geräumig und von gutem Verhältniß; und vier runde kleine Kabinette umzirkeln die vier Ecken. Aber es fehlt an einer Treppe, die der übrigen Größe des Palastes entspricht. Die Niederländische Schule vereinigt sich in sechs Zimmer, einem Saal und in zweyen der erwähnten Kabinette; für die italienische Schule giebt es sieben Zimmer an der rechten Seite. Die zweyte Vertiefung enthält vier Zimmer, bestimmt für die Werke teutscher Meister von den ältesten Zeiten an, und vier andere sind angefüllt mit den Werken niederländischer Maler, doch ist dabey zu bemerken, daß diese Letzteren erst mit dem funfzehnten Jahrhundert anfangen und jene bis zum dreyzehenten Jahrhundert reichen. Sehr glücklich brachte der geschickte Kupferstecher van Mechel diese ganze Gallerie vor einigen Jahren in Ordnung. So viel möglich vereinigte er die Werke eines jeden Künstlers mit einander; eine Ordnung, die man bey wenigen andern Gemäldensammlungen beobachtet hat; aber der Katalogus, der bey dieser Gelegenheit verfertigt wurde, ist, so weit er die Ordnung betrift, durch fortdaurende Versetzungen der Stücke ganz unbrauchbar geworden. Man erwartete bey meinem Besuche

noch

noch neue Gemälde von Florenz, die hier die Stellen anderer von wenigerm Werthe einnehmen sollten. Unten im Magazin ruht eine fast so große Zahl von Stücken ungesehen, das eine auf dem andern, als die Maueren aller der Zimmer bedecken, durch die man hindurch geführt wird. In den Zimmern der niederländischen Schule zeichnen sich Rubbens, van Dyk und Teniers durch die mannigfaltigen und bewundernswürdigen Schöpfungen ihren fruchtbaren Pinsel vorzüglich aus. Von Danner's Hand sieht man ein Paar fast lebende Köpfe; einen Wiener Maler fand ich beschäftigt, sie zu kopieren und seine Arbeit gelang ihm so glücklich, daß man ihm seine Stücke mit tausend Gulden bezahlt. Unter den Werken noch lebender niederländischer Meister müssen des Herrn Lens zu Antwerpen Gemälde jeden auf das stärkste fesseln, der auch nur das geringste Gefühl für das Schöne hat. Die Arbeiten eines Tizian und eines Guido zieren den italienischen Flügel am meisten; man bewundert ein Paar vortrefliche Stücke von Gentileschi, so wie unter den neuern ein Paar von Battoni und Mengs. Von dem Letztern besitzt man eine Maria mit dem Jesuskinde, ein überaus schönes Gemälde, so schön, so ganz alles das ausdrückend, was man bey diesem Millionenmale dargestellten Gegenstande darstellen will, daß die Gemahlin Kaiser Leopolds es beständig in ihrem Schlafzimmer hatte, wo sie sich auch immer auf-

aufhielt. Im obern Geschoß ist das Zimmer mit den Werken der ältesten teutschen Meister höchst sehenswürdig. Beym ersten Blick erscheint diese Sammlung ohnstreitig zu bunt. Aber man muß jedes Stück für sich betrachten und dann entdeckt man ein Leben und eine Wahrheit der Farben, die man gegenwärtig vergebens zu schaffen sich bemühen würde. Man kann sie sich nicht richtiger vorstellen, als wenn man sie mit den besten Miniaturen in einigen Handschriften aus dem dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert vergleicht; das, was in Hinsicht auf Perspektiv fehlt, wird durch eine unglaubliche Vollendung und durch das schöne Kolorit einigermaaßen ersetzt. Unter den Gemälden der spätern teutschen Meister trift man eine Menge Werke, die noch weniger als mittelmäßig sind. Doch zeichnen Hackert und einige andere unter diesen, sich sehr zu ihrem Vortheile von den meisten übrigen aus. Die ganze Sammlung begreift sechszehn hundert Stück.

Auch in dem Lichtensteinischen Majorathause besucht ein Fremder mit Vergnügen ein, in funfzehen, sowohl kleine als große Zimmer, vertheiltes Gemälde Kabinet. Es gehört dem ältesten Fürsten dieses Hauses und besteht aus acht hundert Stücken aus allen Schulen. Verschiedene derselben sind von geringem Werthe, und lassen uns wünschen, daß

man

man sie hier unter so vielen vortreflichen Werken, nicht finden möchte. Die Anbethung der Hirten von Guido (von welchem Maler man hier nicht wenig aufzuweisen hat) und die Himmelfahrt der Maria von Rubbens kann man sowohl in Hinsicht auf Größe als Schönheit ohne Frage unter die besten Meisterwerke zählen. Ueber drey Thüren sieht man sehr schöne Basreliefs darstellende Schildereyen, das eine in Grau, das andere wie boisirt und das dritte wie in Bronze. Der Pallast selbst ist von großer, kühner Bauart.

Auch der Fürst von Kaunitz besitzt in seinem Landhause in der Vorstadt Mariahilf eine ansehnliche Sammlung von Gemälden; nur ist diese Sammlung nicht so ausgesuchte Sammlung, als man von dem Geschmack dieses Verehrers und Beschützers der Künste es erwarten möchte. Doch findet man von Raphael, Guido, Tizian und anderen italienischen Meistern vortrefliche Stücke, so wie auch von einigen guten Niederländern. Ein noch lebender Mayländer, dessen Name mir aber entfallen ist, hat für den Fürsten ein Paar historische Stücke verfertigt, die von sehr vielem Verdienste sind. Casanova, ein Künstler in Wien, den man für einen Mann von vielen Talenten hält, arbeitete für die Manege des Fürsten, an einem Gemälde, das

das den Fürsten zu Pferde in Lebensgröße darstellt; mir schien es, es war schlecht getroffen.

Ein Zusammentreffen von Umständen verhinderte mich, das berühmte Kabinet von Kupferstichen zu besuchen, das der Fürst von Paar besitzt; die Gelegenheit dazu wurde mir mehreremale zu Theil. Ich sehe mich daher genöthigt, es mit Stillschweigen zu übergehen.

Uebrigens scheint es mir, daß der langen Reihe der akademischen Künstler ungeachtet, und ungeachtet verschiedene derselben vortreflich zeichnen und selbst in einigen Theilen der Malerkunst nichts weniger als ungeschickt sind, Wien gleichwohl keine Männer vom ersten Range, und wenige nur aufzuweisen hat, die sich einigen Ruhm auch jenseits der Linien der Vorstädte erworben haben. Die Gravirkunst aber besitzt einige Männer von großen Verdiensten.

Die Architektur, man komme von Berlin oder aus Italien nach dieser Hauptstadt, befriedigt ein Auge nicht, das mit den Schönheiten früherer und späterer Zeiten bekannt ist; vergebens sucht man hier den Tempel der edeln und Jahrhunderte überlebenden Kunst. Doch findet man außer verschiedenen gefälligen, und unter Josephs Regierung einfach sauber gezeichnete Façaden, einige wenige andere Aus-

nah-

nahmen von der allgemeinen Regel. Die kaiserliche Burg ist nur ein regelmäßiges und nicht altfränkisches Gebäude. Hinten, wo die Wohnzimmer sind, die nach den Wall hin gehen, hat man einen großen viereckigten Platz und einen kleinen innern Hof; auch nicht einen Saal von einiger Bedeutung findet man, und die Zimmer sind so wenig aufgeputzt, daß sie von Fremden kaum besehen werden. Die Manege nur, welche mit der Burg so gut wie verbunden ist, verdient von Seiten der Baukunst genannt zu werden. Dies länglichte viereckigte Gebäude, von außen durch eine Reihe von Pylastern zwey und zwey neben einander und an der einen Ecke, wo es sich krümmt durch enge Korinthische Pylaren mit einem kleinen Dom oben verschönert, und von innen mit Säulen eben der Ordnung, die eine rundlaufende Gallerie tragen, veredelt, macht ohnstreitig keine der geringsten Zierrathen dieser Hauptstadt aus. Auch der unterste oder rustike Theil des Vorgiebels ist tadelfrey, was bey wenigen Gebäuden in Wien der Fall ist; sie sind zu übermäßig hoch und plump.

Unter den Pallästen oder Häusern, Privatpersonen gehörig, zeichnen sich zwey gleich sehr befriedigend aus. Das eine dieser Gebäude auf dem Kohlmarkte wurde von einem Juden in einem sehr gefälligen Geschmack aufgeführt; das

das andere ist das Wohnhaus des Fürsten von Lichtenstein. Dies letztere müßte nur in einer breiteren und sich weniger beugenden Gasse stehen; da wo es steht, kann es die Würkung nicht hervorbringen, auf die man rechnete. Die fünf Mittelfenster werden von Korinthischen Säulen von einander abgesondert, und an den beyden Enden des Gebäudes, die etwas mehr als der mittelste Theil hervorragen, erheben sich acht andere Säulen, zwey an zwey. Oben sind schöne Basreliefs angebracht und ganz in der Höhe liest man den Namen des Erbauers und das Jahr der Erbauung zweymal in goldnen Buchstaben. Hinter diesem seinen Wohnhause hat der Fürst etwas zur Seite auf einem inneren Hofe ein besonders Gebäude aufführen lassen, dessen Aeußeres nicht viel verspricht, dessen Inneres aber desto mehr Verdienste hat. Es enthält in seinen drey Vertiefungen einen Stall, eine Manege und eine Bibliothek. Der Stall ist halb unter der Erde, und sehr begreiflich hat er so mit Feuchtigkeiten zu kämpfen. Er ist einzig für Reitpferde und wohl für sechs und funfzig Stück angelegt. Die Pferde stehen mit den Köpfen gegen einander; statt der Raufen für das Heu, hat man eine Art Becher mit Gittern, und diese sind getheilt, die eine Hälfte ist von der andern getrennt, damit die Thiere beym Fressen sich nicht einander hinderlich werden können. Eine niedrige angebrachte runde Krippe empfängt den Hafer.

Der Stall ist stark gewölbt, um die Last, die auf demselben ruht, tragen zu können; auf einem langsam sich erhebenden Gange führt man die Pferde aus dem Stalle in die Manege. Diese ist unmittelbar über dem Saale und glatt stukadirt und ohne tragende Pylaren. Aus zwey Logen über einander an dem einen Ende kann man der Pferde und Reuter-Arbeit auf dieser Rennbahn ohne Gefahr zuschauen. Die Bibliothek, welche den obersten Theil des Flügels einnimmt, kann einer Ordnung sich rühmen, die, meines Wissens, in Wien beyspiellos ist. In einer gehörigen Entfernung von den Wänden sieht man an jeder Seite neun Paar Korinthische Säulen von Marmor darstellendem Stuck; sechs andere gehen unmittelbar an den Wänden hinauf; jene stehen der Länge, diese der Breite nach, und jene ersteren glaubt man mehr von der Decke hinabhängen, als die Decke von ihnen tragen zu sehen. Mit den mehrsten Repositorien, welche längst den beyden Wänden hinabgehen, verhält es sich eben so, und an den runden Fenstern hat man die Mauer selbst ausgewölbt und in den Einbuchten Büscherschränke angebracht. Die Plafonverzierungen sind von der herrlichsten Vollendung und bestehen zum Theil aus Bildhauerarbeit. Drey große Tische nehmen der Länge nach die Mitte des Saals ein. Alle Bücher sind hier noch nicht rangirt. Man sieht, daß man eine vortrefliche Sammlung von allerley

lerley und mit unter von sehr prächtigen Werken der letzten Periode vor sich hat; doch erinnere ich mich nicht, ein einziges Buch in englischer Sprache getroffen zu haben. Der Besitzer selbst ist als ein nicht unerfahrner Verehrer der Literatur bekannt. Erst ohnlängst kaufte er zu Florenz eine ansehnliche Bibliothek, mit welcher er den Schatz, den er von seinen Vorfahren erbte, vergrößerte; schon der Band ist verschieden genug, um gleich anzudeuten, ob das Buch zu der Zahl der geerbten oder zu der erwähnten angekauften Bibliothek gehört. Bey dem allen muß man es beklagen, daß auch hier beym Aufstellen der Bücher, so weit man bisher damit gekommen ist, ganz und gar keine Ordnung beobachtet wurde; mit dem Katalog war man noch nicht fertig.

Was die Kirchen betrift, so läßt sich das, was darüber zu bemerken ist, sehr kurz fassen. Die St. Stephan oder die Domkirche ist ein altes, ehrwürdiges, dunkles und großes Gebäude von gothischer Bauart. Das beste Gemälde in derselben sieht man an einem der Seitenaltare; es stellt die Kreutzigung vor. Die Kirche hat zwey Thürme; dem einen fehlt die Spitze, aber der andere erhebt sich zu einer solchen Höhe, daß er von dem Strasburger nur um dreyzehn Fuß übertroffen wird; das mannigfaltige Leistenwerk der Gallerie oben macht,

daß der Eindruck nicht so stark ist, als er beym unbeschränkten Anblick seyn müßte. Eisen hat man in Menge bey diesem Thurm angebracht, und so ist er beym Gewitter dem Einschlagen sehr ausgesetzt.

Die Jesuiterkirche, von deren Balkon herab der heilige Vater bey seinem Aufenthalte in Wien einer mehr erstaunenden als anbethenden Schaar den Seegen ertheilte, biethet ein geschmackloses Gemengsel von gothischer und jetziger Bauart dar. Nur einige Arabesken an der Decke verdienen, daß man das Auge bis zu ihnen erhebt.

Merkwürdiger durch ihre Form, ihren Marmor, ihre Gemälde und übrigen Verzierungen, als die Jesuiterkirche, ist die alte, gleich bey dem Universitätsgebäude stehende Kirche, die nach eben dem Orden den Namen trägt, wie die eben erwähnte.

Die Peterskirche hat die Gestalt einer ovalen Kuppel mit vier, wenig hervorragenden Flügeln; viel Architektur trift man allerdings, aber diese Architektur ist eben nicht die beste; auch fehlt es an einem gehörigen, die Kirche umringenden Platze.

Bey der St. Karl Barromäus Kirche fehlt dies letztere nicht; sie, ihren Dom und die beyden

vor

vor ihrer Facade allein stehenden Säulen, kann man in einer weiten Entfernung beschauen; aber weder die Bildhauerarbeit dieser Säulen, die man zu trajanischen und antoninischen modeln wollte, noch ihre übrigen Dekorationen werden das Aeußere zu einem schönen Ganzen machen können. Inwendig befriedigt sie unendlich mehr. Ihre Kuppel hat die Gestalt eines hohen und großen Ovals, zu der vier kühne Bogen sich erheben. Die Baukunst ist hier heiliger, als man sie in so vielen andern Tempeln in Wien trift; doch entsprechen die Schildereyen an der Decke nicht vollkommen der Pracht, die im Uebrigen herrscht.

Die Kapuzinerkirchen werden an wenigen Orten der Baukunst wegen besucht. Auch hier geht der Fremde zu der Kapuzinerkirche nur, um der Asche der Monarchen aus dem österreichischen Hause, die da bewahrt wird, zu huldigen. Maria Theresia ließ am Ende des unterirdischen Ganges, wo ihre Vorfahren in kostbaren aber geschmacklosen Tomben ruhen, schon im Jahr 1743 einen runden Keller bauen. Sein Licht erhält dieser Keller von oben herab, und in der Mitte sieht man zwey Tomben, eine für die Maria Theresia selbst, die andere für ihren Gemahl; beyde können weder in Hinsicht auf Zeichnung, noch auf Ausführung künftigen Künstlern zum Muster dienen. — Aber mit wie vielen Leichen ihrer Kin-

der ist Maria Theresia, diese ehemals so glückliche Mutter nun schon umringt! Die beyden Gemahlinnen und die Tochter Josephs waren vorausgegangen. Joseph selbst, die Erzherzogin, mit der Joseph den Weg zur Ruhe fast zugleich betrat, das Kind, dessen Geburt der Erzherzogin das Leben nahm, Leopold endlich und seine Gemahlin — diese alle traten in so kurzer Zeit von der großen Schaubühne nach einander ab und diese alle ruhen nun, in einfachen metallenen Särgen, eingeschlossen in diesen Mauren! Die Gebeine Leopolds und seiner Gemalin, die nur Särge von Holz mit Sammt und Galon einschliessen, sollen in einem Sarkophag von Marmor vereinigt werden. Die Leichnahme Aller, nur der Josephs und der ersten Gemalin des Kayfers Franz nicht, sind einbalsamirt.

Kehren wir von dieser Schule der Demuth noch auf einige Augenblicke zu den Denkmählern irdischer Größe zurück!

In einer der Vorstädte auf dem Wege nach Belvedere liegt der schwarzenbergische Pallast. Dies Gebäude sündigt in mehr als einer Hinsicht, und vorzüglich wegen seines niedrigen Doms gegen die Regeln der Architektur. Doch entdeckt man bey demselben noch einige ausnehmend gute Partieen und der Eindruck des Ganzen ist groß und kühn.

Der

Der große Garten hinter dem Gebäude, der zum allgemeinen Gebrauch offen steht, entspricht in Hinsicht auf Pracht vollkommen dem Pallaste. Er besteht aus vier, über einander sich erhebenden Theilen und keinem derselben fehlt es an einem Bassin.

Nicht viel weiter, als eine halbe Stunde Gehens von den Linien bedarf es, um nach dem kaiserlichen Lustschloß Schönbrunn zu kommen. Eine unüberlegte Wahl hat dies Schloß in einem Kessel, von Bergen gebildet, angelegt, und so ist es der schönen Aussicht, die sich in dieser Gegend so leicht hätte erhalten lassen, ganz und gar beraubt. Der Pallast, so wenig er auch über allen Tadel hinaus ist, gewährt, auch ohne seine Größe und frohes Aeußere in Anschlag zu bringen, durch seine Bauart selbst, besonders nach der Seite des Gartens hin, einen angenehmen und großen Anblick. Vortreflich sind hier die beyden Mittelsääle; einer derselben — und dieser ist der größte — liegt auf der vorderen, der andere auf der hintern Seite; nur drey Bogen trennen sie von einander; doch erinneren die Verzierungen desselben an einen älteren Geschmack, als der ist, an dem wir uns jetzt gewöhnt haben. In den übrigen Zimmern ist es meistentheils nicht das Prächtige, sondern das Freye, Nette und Lachende, was uns reitzt. Wenn man einige vortreflich getäfelte Fluren, ein lakirtes kleines

Kabinet und einige andere Gegenstände der Aufmerksamkeit ausnimmt, so verdienen nur noch fünf große und ausführliche Gemälde erwähnt zu werden, und diese stellen die Feste und Feyerlichkeiten vor, welche bey Josephs erster Vermählung gegeben wurden. In der Gruppirung, der Genauigkeit und Aehnlichkeit der Personen, von welchen viele nach dem Leben gemalt wurden, hat der Maler große Kunst bewiesen.

Eine offene Fläche von beträchtlichem Umfange, die gegen das Ende sich hoch hinauf windet und von reitzenden Rasen bedeckt ist, trennet die beyden Theile des Gartens von einander; und ein Pavillon erhebt sich flach dem Pallast gegenüber auf der Höhe des Hügels; Maria Theresia und ihr ältester Sohn waren die Erbauer desselben und das Werk ward vollendet kurz vor der Zeit, da der Scepter aus der Mutterhand in die des Sohnes kam; zwey Kolonnaden bilden hier zwey Flügel, und sowohl der mittlere Theil des Gebäudes selbst als jene Flügel verkündigen den Ruhm des Baumeisters, der die Zeichnung entwarf. Der Umfang des Gartens ist nichts weniger, als unbedeutend und die Anlage ist kühn, aber man hat ihn durch breite Sternalleen zu einförmig abgetheilt und das Ganze ist gar zu bald zu überschauen. Die Bäume wachsen hier stark und des Gärtners Hand hat sie wie der

Bildhauer sein Material bearbeitet. Hie und da erblickt man einige schöne Statuen und unter verschiedenen Kunstgebäuden eine artige Ruine, einen römischen eingesunkenen Triumphbogen darstellend, von reicher Architektur. Seitwärts an dem Hügel oder Berge, dessen ich eben erwähnte, hängt ein natürliches Gebüsch und ein höchst angenehmer Spaziergang durch dasselbe führt zu dem Pavillon auf der Höhe. Fast bey jedem Schritt findet man überall in dem Garten, eben so wie in dem Augarten, Bänke angebracht, zum Behuf der zahlreichen Wanderer. Des Sonntags vorzüglich ist dieser Garten wie mit Menschen übersäet. Eben der Traiteur, der in jenem Garten täglich Tafel hält, bedient auch hier in einem Flügel, den man ihn eingeräumt hat, auf eine ähnliche Art jedermann; und vergebens harret er nie auf Gäste.

Gehen wir nun zu einem abgetrennten Theil dieses Landsitzes, zu einem Theil, der abermals in ganz Europa in Hinsicht auf Größe seines Gleichen nicht hat, — zu dem kaiserlichen botanischen Garten a). Eine Vergrößerung des Gartens folgte der anderen, bis er seinen jetzigen Umfang erhielt

a) Die Menagerie zu Schönbrunn zu besuchen, versäumte ich, man hat mir aber gesagt, sie enthalte nichts von sehr großem Werthe.

gleichwohl meint man, er habe noch nicht die Grenzen erreicht, die er erreichen könnte. Der berühmte Steckhoven war, erinnere ich mich recht, hier der erste Hortulanus; sein Nachfolger war ebenfalls ein Holländer und hatte das Glück, die Huld seines Kaisers Josephs in einem hohen Grade zu besitzen; er starb nur wenige Stunden früher als der Kaiser, aber die Nachricht von seinem Tode kam noch zum Monarchen. Joseph sprach in tiefem Gefühl des Schmerzes über alle die Unglücksfälle, die ihm seine letzten Stunden verbitterten, bey jener Nachricht „Tout ce que j'aime me precede!“ und mit sterbender Hand setzte er noch eine Pension für die Witwe seines Lieblings fest; ein Stiefsohn und Schüler dieses Mannes ist gegenwärtig Hortulanus in Schönbrunn. Joseph sandte ihn nebst einigen anderen Bothanisten und Verehrern der Naturgeschichte nach Nordamerika, den westindischen Inseln, dem Vorgebürge der guten Hofnung und nach Ostindien, um Pflanzen und andere Produkte zu sammeln und mitzubringen. Alles zusammengerechnet, vereinigt dieser Garten gegenwärtig achtzehn Gewächskasten; einige derselben sind so hoch und breit, als sie nur immer aufgeführt werden konnten, und alle sind ganz mit Pflanzen angefüllt; ja bey einigen sieht man noch auf besondern Gallerien im Winter Töpfe, die man im Sommer der Wiener Luft aussetzen darf. In den mehrsten wird von un-

ten geheizt. Ein besonderer Theil des Gartens ist einzig für Pflanzen vom Vorgebürge der guten Hoffnung bestimmt und nicht übel angelegt. Dies war das letzte, was Joseph hier ausführen ließ; doch erlebte er die Vollendung nicht. Leopold war weder Kenner, noch Verehrer der Bothanik, doch ließ er hier alles auf dem Fuß fortsetzen, auf welchen seine Eltern und sein Bruder es gesetzt hatten. Von dem jetzigen Kaiser und seiner Gemalin, die beyde sehr für die reitzende Wissenschaft der Kräuterkunde eingenommen sind, läßt sich wieder alles für den Garten hoffen. Die Zahl der sämmtlichen Pflanzen, die hier gepflegt werden, ist unbekannt. Herr Jaquin, der die Oberaufsicht über den Garten führt, ist jetzt mit der Verfertigung eines Katalogus beschäftigt. Die Palmbäume allein machen hier eine größere Zahl aus, als in irgend einem andern Garten der Art. Die Corypha Umbraculifera zeichnet sich unter denselben durch ihre Größe und Schönheit aus. Auch die Cicas revoluta, oder die Sagopalme, die den Sago giebt, ist von ungemeiner Höhe. Von Madagaskar erhielt man die Pandanus odoratissima, einen Palmbaum, dessen Blätter windeltreppenmäßig sich beugen. Zu der Zahl der neuen, aus Indien herübergebrachten und sonst nirgends als hier sich befindenden, wenigstens noch nicht beschriebenen Gewächsen gehört unter andern die Heliconia und die Philantus speciosa.

Jene

Jene gleicht dem Pisang sehr; doch ist der Stamm derselben unten von einem festern Gewebe und von einer ovalern Gestalt; auch seine Blätter sind verschieden von denen des Pisang; die Blätter nemlich mögen von gleicher Größe seyn, aber sie hängen nicht gebogen herab, sondern halten sich ungebogen, da sie stärkere Stängel haben; die Blüthen und Früchte der Philantus speciosa zeigen sich in der Runde der Blätter. In einem der Kasten fliegen verschiedene kleine indianische Vögel umher, welche man auf der oben erwähnten Reise erhielt. Einige derselben hatten die gefälligste Gestalt und die lebendigsten Farben, die man nur immer sich denken kann.

Eine lange einförmige Kastanienallee führt von Schönbrunn nach Laxenburg; auch von der Stadt geht eine solche Allee nach diesem, drey Stunden weit von Wien entfernten kaiserlichen Lustschloß. Alles ist hier einfacher und die Gegend, der auf allen Seiten Höhen und Abwechselungen fehlen, ist durch ihre Ländlichkeit selbst reitzend. Die Zimmer im Schlosse sind zahlreich und die im zweyten Stockwerke verdienen nur einige Aufmerksamkeit wegen einer Reihe Gemälde, die man aus Spanien erhielt und die nach Spanien wahrscheinlich aus Westindien kamen; sie stellen die verschiedenen Wirkungen der Vermischung von Menschen von verschiedenen Farben dem Auge dar. Auf jedem dieser

Ge-

Gemälde — welche von Seiten der Kunst nicht beurtheilt werden müssen — stehen Vater, Mutter und Kind; weiß, schwarz, braun, kupferfarbig oder wie wie sie sonst seyn mußten, um solch einen dritten gemeinschaftlich hervorzubringen. Unten liest man, von einem Manne dieser und einer Frau jener Farbe kömmt ein solches Kind. In einem Zimmer kann man sich in einem Alkoven oder auf ein in demselben sich befindliches Kanape setzen und vermittelst einer nur geringen Bewegung sich mit dem ganzen Alkoven in ein unteres Zimmer versetzen, oder aus diesem wieder in das obere erheben. Die zur eigentlichen Hofhaltung bestimmten Säale sind durch eine lange Gallerie von dem Wohngebäude getrennt. Unten herrscht überall eine zerstöhrende Feuchtigkeit. Man hat einige Zimmer des untersten Stockwerks, die gewölbeartig oben zulaufen, dergestalt bemahlt, daß die Bäume, welche längst der Wand hinaufgehen, und die mit Thieren und Lattenwerk den mehrsten Platz einnehmen, noch über einen Theil der Decke fortragen. Die Würkung davon ist höchst angenehm; zu Schönbrunn sieht man auch einige Zimmer, die diesen ähnlich sind, und auch im Norden Teutschlands trift man so gemalte Zimmer. In dem großen Garten hat man eben so viele natürliche und sich schlängelnde Spaziergänge, als gerade und breite Alleen, einen großen und gemauer-

ten Kanal, eine sehr lange Kegelbahn und einige wenige Gebäude, die von Geschmack zeugen.

Man besucht in dem kleinen Dörfchen Laxenburg gewöhnlich auch den Pallast des Fürsten von Kaunitz; der mehr wegen der guten Einrichtung und des Ineinanderlaufens der vielen Zimmer, die er enthält, besehen zu werden verdient, als wegen irgend eines Ameublements von besonderer Kostbarkeit oder Zeichnung. Doch findet man einen schönen Saal. Unter einem der Wohnzimmer des Fürsten liegt eine verborgene Treppe; eine sehr große Klappe, parquetirt, wie der übrige Theil der Flur, öfnet sich selbst, wenn man auf eine gewisse Stelle drückt und schließt sich dann auch wieder gleich leicht. Uebrigens herrscht hier zu viele Einförmigkeit in der Farbe, die man den verschiedenen Theilen, aus welchen dieser Pallast besteht, gegeben hat und im untern Stockwerk hat man eben die Feuchtigkeit, wie in dem kaiserlichen erwähnten Gebäude.

Ich kann von dem Artikel der bildenden Künste in und um Wien nicht scheiden, ohne eines Wachsbossirers zu erwähnen, welcher damals auf dem Stock im Eysen Platze wohnte und der alles, was ich je von Arbeiten der Art gesehen habe, weit hinter sich zurück läßt. Noch in der kurzen

Ent-

Entfernung von einem Schritte glaubt man nichts anders wie Gesichter von Fleisch und Blut vor sich zu sehen und unter diesen erblickt man die feinsten und schönsten Köpfe, die man sich nur denken kann. In den Zimmern des Künstlers sieht man nicht, wie gewöhnlich, alle die Stücke an der Wand in der Runde aufgestellt; mit weiser Wahl steht das eine hier, das andere dort, einige in dieser, andere in jener Haltung und Handlung. Sieht man zu gleicher Zeit einige Beschauer durch die Zimmer gehen und einen derselben stillstehen; so wird man auf Augenblicke hin zweifelhaft, welcher von beyden der Lebende, welcher der Mensch von Wachs sey. Kaiser Joseph und Laudon stehen dicht neben einander mit auf den Boden gesenktem Blicke, gleich als wenn sie nachsinnen, wie das Reich von einem, über demselben schwebenden Unglück am besten gerettet werden könnte. Auch nach dem Tode Josephs hat der Künstler von der, ihm gewordenen Erlaubniß, den Unsterblichen abzubilden, wie er auf dem Todtenbette lag, Gebrauch gemacht. Joseph erscheint da mit einer Uniform, und einer Mütze auf dem Kopfe, der ganz Todtenkopf ist. Der letzte Kaiser liegt hier mit seiner Gemalin, wenn ich mich so ausdrücken darf, beyde gleich schrecklich natürlich; doch hat man den friedliebenden Leopold nicht im Gewande des Kriegers zu Grabe getragen.

Die Hofhaltung der mächtigen Fürsten, welche die österreichischen und damit verbundenen Staaten oder Königreiche beherrschen, und die noch überdem eine so lange Reihe von Jahren hindurch fast ununterbrochen die Kaiserkrone trugen, entspricht ihrem Range vollkommen. Alle das Steife des spanischen Ceremoniels, welches noch in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts auf eine so lästige, als lächerliche Art herrschte, wurde bereits durch Marien Theresiens einfache Würde und noch mehr durch die philosophische Denkart ihres ältesten Sohns verbannt. Es geschieht einzig nur am ersten Tage des Jahrs, daß der Hof in seinem vollen Glanze sich zeigt. Zu allen andern Zeiten sind die Cercles, was sie an den meisten Höfen sind, und kein Fremder hat sie unter den letzten Monarchen besucht, ohne die Herablassung und Beeiferung derselben, den Fremden nicht unbefriedigt von sich zurückgehn zu lassen, zu bewundern.

Von dem Schloß habe ich bereits einige Worte gesagt. Ich habe auf dem größten Saal dieses Gebäudes sowohl von Joseph wie von Leopold, als Häuptern des Reichs, die Feyerlichkeit einer Fürstenbelehnung vollziehen sehen. Die teutschen und ungarischen Garten stellten sich rund um den Thron, und der Monarch, von seinen Hofleuten und ersten Staatsbeamten begleitet, setzte sich auf denselben;

Jo-

Joseph zeigte sich bey dieser Gelegenheit nur in seiner gewöhnlichen Uniform, sein Bruder aber trug einen schwarzen Mantel und einen runden Huth mit Federn von verschiedenen Farben auf dem Haupte a). Die Gesandten des Fürsten, der die Belehnung suchte, erschienen dann in dem Cirkel und nach drey Kniebeugungen, während welcher der Kaiser seinen Huth abnahm, begann der erste jener Gesandten eine Rede in teutscher Sprache, in welcher er um die Investitur bat. Der Reichsvicekanzler näherte sich nun seinem Herrn, als suche er, den Willen desselben zu vernehmen, und beantwortete dann des Gesandten Rede mit einer andern, in der die Verwilligung der Bitte erfolgte. Dieser letztere kniete darauf zu des Kaisers Füßen. Der Vicekanzler las den Lehnseid vor, der von dem Gesandten Wort vor Wort nachgesprochen wurde und endlich gab man

a) So charakteristisch war die Neigung Josephs für das Militär und Leopolds Abneigung gegen dasselbe, daß der erste, wie er durch einen kleinen Ort im Herzogthum Krain reiste, in dem sich nur ein Lieutenant nebst einem kleinen Detachement befand, mit der Orts Obrigkeit, die ihm aufzuwarten kam, kaum ein Wort sprechen mochte, und dagegen mit dem Lieutenant traulich durch die Gassen des Ort ging; dagegen Leopold, der wenige Jahre darauf eben diesen Ort besuchte, zu einer Zeit, da viel mehr Soldaten und Officiere von höherem Range in demselben in Garnison lagen, um diese fast ganz nichts sich bekümmerte und mit dem Magistrat sich allein unterhielt.

man dem Monarchen ein Schwerdt in die Hand, auf welches der Gesandte seine Finger zum Zeichen des Schwures legte. Wenn indeß meine aufgezeichneten Bemerkungen von der ersten Belehnung, der ich im Jahr 1776 hier beywohnte, richtig sind, so fanden sich der Knienden und Kniebeugungen bey der ersten Belehnung mehrere, als bey der Letzteren.

Ob der kaiserliche Schatz, denn man in einigen gewölbten Zimmern und Säälen der Burg bewahrt, und den ich bey meinem frühern Aufenthalt in Wien sah, seitdem sich vermehrt hat, kann ich nicht behaupten; ich konnte ihn bey dem letzten Besuche nicht zu sehen bekommen. Er bestand aus geschnittenen Steinen und Cameen von allerley Größe, aus altmodischem Silberzeuge, Hausgeräthe, Schüsseln und dergleichen; aus einigen Regalien, aus drey Garnituren Diamantenen Knöpfen und Knopflöchern, aus einem ganz goldenen Servis, das unter Franz I. verfertigt wurde und das von schöner Form war, aus verschiedenen goldenen und silbernen Reliquienkästchen, aus einer künstlichen Uhr und mehreren andern Dingen der Art.

Die fürstlichen Ställe liegen in einer der Vorstädte; sie bestehen aus einer Reihe von Gebäuden und das Verhältniß derselben gegen einander ist glücklich getroffen; doch ist es in Betreff des

Aeuße-

Aeußeren nur ihre Länge, die sie merkwürdig macht. Sechs hundert Pferde haben in denselben Platz; nur zwey hundert fand ich wirklich, und diese waren größtentheils inländische und nicht von der besten Art.

Es ist nothwendig, daß in der Residenz von Teutschlands erwähltem Haupte, sich auch die Reichshofkanzley und der kaiserliche Reichshofrath befindet. Jeder weiß, daß der Reichshofrath mit dem Kammergerichte zu Wetzlar die beyden höchsten Reichsgerichte sind, an welchen die Unterdrückten aus so vielen Theilen des Reichs sich wenden können. Der Reichshofrath hört mit dem Tode des Kaisers auf, und nicht eher fangen die Sitzungen wieder an, bis die Kaiserkrone wieder einem andern übertragen worden ist. Dies Kollegium hat seine besondere Proceß-ordnung; und eine Menge angesehener junger Leute, die sich zu wichtigen Staatsbedienungen bilden wollen, kommen von allen Gegenden hieher, um sich die gehörigen Kenntnisse zu verschaffen.

Die höchsten Landes-kollegia des erzherzoglichen Hauses sind folgende neun, die oberste Hof- und Staats-kanzley, der Staatsrath für die inländischen Angelegenheiten, die böhmische und österreichische Hof-kanzley, die oberste Finanz- und Hof-kammer,

die oberste Justizstelle, der Hof-kriegsrath, die ungarische Hof-kanzley, die siebenbürgische Hof-kanzley, die illyrische Hof-kanzley und die Hof-rechenkammer.

Es ist meine Absicht nicht, weder die verschiedenen Beschäftigungen dieser Kallegia anzugeben, noch ihre Organisation zu entwickeln; jene, ihre Beschäftigungen werden ohnehin schon durch die Namen, die sie führen, hinreichend angegeben. Fast jeder der österreichischen Landesherren hat in Hinsicht auf Uebergebung einzelner Theile der Staatsregierung diesem oder jenem Kollegium, in Hinsicht auf Vereinigung einiger Provinzen unter einen Rath oder der Trennung derselben Veränderungen nach seinem Gutdünken getroffen. Joseph, der alles vereinfachen, der alles in eine bessere Ordnung bringen, überall mehr Harmonie schaffen wollte, traf ohnstreitig die mehrsten dieser Veränderungen.

Eben so wenig bin ich gewillet, die Staatsverfassung der großen Menge von Provinzen und Ländern, aus welchen die Monarchie gegenwärtig besteht, zu entwerfen.

Das reiche, fruchtbare, und schöne Erzherzogthum, nach welchem das kaiserliche Haus sich nennt,

und

und das im Besitz der Residenz ist, war immer das Schooßkind der Fürsten, erhielt vor den übrigen der Vorrechte zu viele und kam als Lehen so ganz immer an den ältesten der Söhne, daß den anderen Brüdern höchstens die nöthigen Mittel zu ihrem Unterhalt zu Theil wurden. Unter der Maria Theresia herrschten die drückendsten Gesetze für Ungarn und die das Erzherzogthum umgebenden Länder; Gesetze, wodurch besonders zu Oesterreichs Gunsten die Ausfuhr der Produkte jenen Ländern erschwert wurde. Doch sind allmählig auf verschiedene Arten diese Gesetze gemildert worden. Oesterreich hat, wie die mehrsten anderen Provinzen seine Stände, welchen man einen Theil der Landeseinkünfte zur Bestreitung gewisser Ausgaben anvertrauet hat, daß aber diese Stände in den kleinern Provinzen nicht den Einfluß erhalten haben, welchen die in Ungarn und Böhmen sich zu verschaffen wußten, wird man mir wohl aufs Wort glauben.

Der berühmte Geschichtschreiber Schmidt, welchen Kaiser Joseph nach Wien versetzte, hat, nur durch einen einzigen Gehülfen unterstützt, in einer Zeit von fünf Jahren, das österreichische Archiv aus dem wildesten Chaos in die glücklichste Ordnung gebracht. Jetzt kann dies Archiv zum Muster für alle Einrichtungen der Art dienen. Unten liegen die Originale in gewölbten Zimmern und in

Laden, welche in Zeiten der Gefahr augenblicklich so, wie sie da stehen, weggenommen und gerettet werden können. Oben hat man die Kopien von allen jenen Originalen, Auszüge aus denselben und Verzeichnisse von bloßen Titeln. Einen Index besitzt man, der nach Jahrhunderten und Jahren eingerichtet ist, und noch einen zweyten allgemeinen, nach den Namen der Personen, Oerter und Sachen geordnet. Man findet hier Urkunden, die über das zehnte Jahrhundert hinausreichen. Eigentlich hat man hier nur die Diplomata zu suchen, welche das Erzherzogthum selbst betreffen; von böhmischen, ungarischen, italienischen und niederländischen Urkunden findet man hier nur diejenigen, welche sich auf die allgemeine Verfassung der Monarchie beziehen. Uebrigens sind es nur Diplomata im eigentlichen Verstande und keine von den Kaisern mit andern Mächten geschlossene Traktate, welche das Archiv enthält.

Jede Provinz hat ihre besonderen Gerichtshöfe, doch ist die oberste Justizstelle, der ich eben bey den hohen Landeskollegien in Wien erwähnte, Apellationshof für alle deutschen Erblande, so wie auch für Galizien und Lodomirien a).

Be-

a) Normanns Handbuch I. 282.

Bekanntlich wurde in der von Kaiser Joseph gegebenen neuen peinlichen Verordnung die Todesstrafe abgeschaft; andere Fürsten in mehreren Reichen Europens thaten vor Joseph eben das nemliche; was aber diese Aufhebung der Todesstrafe für Folgen auf bürgerliche Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft haben werde, wird sich erst nach Verlauf einer längern Reihe von Jahren beurtheilen lassen. Der noch mildere Leopold ging selbst noch weiter. Ihm war es vorbehalten, auch den unmenschlichsten Mörder und den verruchtesten Böswicht gegen alle, mit körperlichen Schmerzen verbundene Strafen zu sichern. Mit Gefängnißstrafe sollten auch diese Unmenschen nur belegt werden und diese Strafe sollte nur auf eine solche Reihe von Jahren zuerkannt werden, daß die Aussicht, sie zu überstehen, noch Statt finde. Das Zuchthaus in Wien, das alle Missethäter dieser Hauptstadt und von ganz Niederösterreich einschließt a), verdient daher mehr wie andere Häuser der Art die Aufmerksamkeit des Staatsforschers sowohl, wie die des Philosophen; und ich zweifle deshalb an einer gütigen Aufnahme des Berichts nicht, den ich von denselben dem Leser mittheilen werde. Vorher sey nur noch bemerkt, daß die Policey in Wien noch ein besonderes Haus für solche Uebelthäter hat, deren Vergehungen nicht

a) Für Oberösterreich ist ein Zuchthaus zu Linz.

für den Kriminalrichter, sondern für die Policey gehören, und die nur mit einer Gefängnißstrafe von wenigen Wochen, höchstens von einigen Monathen belegt werden; der Kriminalrichter aber giebt es zwölf für Wien; sie sind von den bürgerlichen Richtern wohl zu unterscheiden und ohne Bestätigung von dem Provinzial-gericht können sie nur auf eine Zuchthausstrafe erkennen, die nicht ein Jahr lang dauert.

Das Zuchthaus steht in der Leopoldsstadt, hat zwey Stockwerke, zieht sich in einer unregelmäßigen Form rund um einen großen innern Hof, und besitzt nur einen einzigen Zugang, der zu allen Zeiten von einer Wache von dreyßig Mann besetzt ist; dabey wird noch alle Vorsicht gebraucht, um nichts von denjenigen besorgen zu dürfen, welche die Erlaubniß erhalten, das Gefängniß zu besehen. Die Zahl der sämmtlichen Missethäter, die ich hier fand, betrug drey hundert und sieben und vierzig. Man hat sie getheilt in drey Hauptklassen; es ist eine Eintheilung nach der Größe der Verbrechen und nach der Zahl der Jahre, welche der Verbrecher hier zuzubringen hat. Den Tag über sitzen sie alle, so viel möglich Klasse bey Klasse, in verschiedenen Zimmern ungefesselt und mit Wollespinnen beschäftigt; nur die gröbsten Verbrecher, von welchen ich gleich besonders reden werde, sieht man in Ketten. Jede

der

der Klassen füllt gegen zwölf bis funfzehn Zimmer, die geräumig und luftig sind. Täglich werden sie einmal durchräuchert, und im Winter geheizt. Die Wolle, die von zweyerley Beschaffenheit ist, wird von einen Negotianten roh in das Haus geliefert, und gesponnen zurück geholt. Die Spinnmaschine ist so einfach, daß jeder Gefangene sogleich seine Arbeit beginnen kann. Von des Morgens fünf bis des Abends acht Uhr währt die Arbeit, mit Ausnahme einer einzigen Stunde, die zum Ausruhen und zum Mittagsessen bestimmt ist. Der, welcher über seine Anzahl spinnt, empfängt am Ende der Woche eine Belohnung von sechs Kreutzern, die ihm aber in einer Münze gereicht wird, welche nur in dem Hause gangbar ist; diese Einrichtung traf man, damit die Aufwärter den Gefangenen nicht etwas kaufen, das die Direktoren für schädlich halten; übrigens ist es den Gefangenen erlaubt, jedes Nahrungsmittel sich anzukaufen, nach dem sie verlangen. Denjenigen, welche durch ihre Thätigkeit sich besonders auszeichnen, werden noch einige Kreutzer mehr zugelegt, doch reicht man sie ihnen erst dann, wenn die Zeit der Strafe ihr Ende erreicht hat. Arbeiten sie aber weniger, als von ihnen gefordert wird, so wird verhältnißmäßig von dem Gewinn abgeschrieben. Ein besonderer Auffeher ist nicht stets gegenwärtig in jedem der Arbeitszimmer, aber beständig gehen Wächter durch

dieselben hindurch. Mit einander zu sprechen, wenn sie anders nur nicht gar zu laut werden, ist den Gefangenen nicht untersagt. Alle vier und zwanzig Stunden wird nur eine Mahlzeit gehalten, Wasser aber können die Gefangenen immer bekommen. Die Speisen sind gut zubereitet, sie werden aber in sehr kleinen Portionen gereicht. Ein Traiteur, der in einem besondern Flügel des Gebäudes wohnt, besorgt die Speisung und erhält für jeden Gefangenen dafür zwey Kreutzer. Zwey Gerichte werden gegeben, Suppe und Gemüse, oder statt des Letztern Mehlspeise, oder dergleichen; Brodt ist darunter aber nicht begriffen, jeder erhält davon vier und zwanzig Loth; das Essen holen sie sich von einem bestimmten Orte, einer nach dem andern, in zwey hölzernen Schaalen, und verzehren es gehend oder stehend. So gut aber auch das Brodt gebacken und die Speisen bereitet sind, so ist es doch eine höchst empfindliche Strafe, daß nur so kleine Portionen gereicht werden; für erwachsene Menschen, die größtentheils von starken Körperbau sind, sind die Portionen zu klein, und nun noch gar österreichische Magen! Auch fanden sich wenige, welchen nicht die veränderte Diät im Anfange ihres Aufenthalts in diesem Gebäude Fieber, den Durchfall und andere Krankheiten zugezogen hätte; selten aber sind diese Krankheiten tödlich, vielmehr sieht man durchgehends bey denjenigen, welche sie überstan-

standen haben, frische und gesunde Gesichter. Nur an den außerordentlichen Tagen, an welchen ein Kaiser den Thron besteigt, ein Heyrathsfest in der regierenden Familie gefeiert wird, oder Feierlichkeiten der Art Statt finden, wird den Gefangenen Fleisch oder einige andere Leckerbissen gereicht. Aber auch an diesen Tagen ist Wasser das einzige Getränk. Des Abends um acht Uhr werden alle Gefangene genau untersucht, und in ihre Schlafzimmer geführt. Diese sind fast eben so groß und luftig als die Arbeitszimmer, und werden gleich diesen im Winter geheitzt. Ihre Strohsäcke müssen alle drey Tage einmal aufgeschüttelt werden.

Die Gefangenen, welche am wenigsten zu leiden haben, schließt man des Nachts nicht, und am Tage verrichten sie mit unter allerley Hausarbeiten, sie waschen, flicken, hacken Holz; ja man vertrauet ihnen auch wohl die Aufsicht über die anderen; aber unter denjenigen von der mittelsten Klasse werden die männlichen Gefangenen, wenigstens fünf und fünf zusammen geschlossen; ein langer eiserner Staab verbindet sie mit einander; doch hindert dies sie nicht, sich auf ihren Strohsäcken umzuwenden, oder andere Bedürfnisse der Natur zu verrichten. Nicht auf das Haus allein schränkt sich die Arbeit der sämmtlichen Gefangenen ein. Die Männer, sowohl von der mittelsten als dritten —

der

der härtesten — Klasse werden einen Tag um den andern von einer militärischen Eskorte aus der Stadt gebracht, um an den Linien zu arbeiten; des Abends bringt man sie wieder nach dem Zuchthause zurück, und dann erst reicht man ihnen die Speise, welche die übrigen des Mittags bekommen; nur etwas mehr Brodt wird ihnen gegeben. Morgen spinnen die Hände wieder, welche gestern an den Linien arbeiteten, dies Letztere aber geschieht nicht von denjenigen der dritten Klasse, die überhaupt ganz anders behandelt werden, wie die sämmtlichen übrigen. Diese sitzen, die Männer nemlich, — denn bey dem weiblichen Gefangenen aller drey Klassen wird ein so großer Unterschied nicht beobachtet, — während all der Zeit, daß sie nicht an den Linien arbeiten, geschlossen, sowohl bey Tage, wie bey Nacht, und ohne die geringste Beschäftigung; auch bringt man ihnen das Essen in ihre Behälter.

An den Sonn- und Festtagen werden in der Hauskapelle zwey Messen gelesen, bey welchen alle Gefangene in zwey Partieen gegenwärtig seyn müssen; bey der einen dieser Messen wird gesungen, bey der andern der Rosenkranz gebethet, und auf beyde folgt eine Predigt. Die Gefangenen der ersten Klasse unterrichtet man des Nachmittags überdem noch in der Religion. Auch läßt man sie an diesen Tagen haufenweis auf den innern Hof

gehen

gehen und sich Bewegung machen, läßt sie sich einander reinigen und dergleichen mehr.

Für Reinlichkeit wird außerordentlich gesorgt. So bald ein Verurtheilter das Haus betritt, wird er selbst nicht nur ganz gesäubert, sondern man hängt auch die Kleider, die er mitbringt, über einem Ofen auf, der so stark geheißt ist, das alles Ungeziefer, was etwa mit ihm gekommen seyn möchte, den Tod hier findet; dann läßt man ihn von diesen Kleidern, das Nöthige, so weit es gehen kann, wieder anziehen, was aber davon für das Haus nicht paßt, wird zusammengebunden und ihm erst zurückgegeben, wenn er das Haus wieder verläßt. Nach Abnutzung der eigenen mitgebrachten Kleider oder falls diese sich nicht passen, gleich beym Eintritt, bekommt jeder die Zuchthauskleider. Während der ganzen Zeit des Aufenthalts in diesem Hause wird den Gefangenen weder Geld, noch Schreibzeug, weder Bücher noch ein Messer, oder irgend ein anderes Werkzeug der Art, ja nicht einmal ein Schnupftuch oder Strumpfband zugestanden. Gutes Betragen wird von Zeit zu Zeit mit Verkürzung der Gefängnißjahre belohnt, schlechtes Betragen durchgehends mit dem Hunger, und, wäre es allzuarg, mit einigen Peitschenhieben bey den Männern und mit Ruthenschlägen bey den Weibern geahndet. Man hat für die beyden Geschlechter abgesonderte

Kran-

Krankenzimmer; und während der Krankheit erhalten die Gefangenen alle die Arzneymittel und alle die Speisen und Getränke, welche der Arzt vorschreibt. Ein Arzt, ein Wundarzt und ein Geistlicher sind beständig zum Dienste des Hauses bereit, und außer diesen Herren trift man hier eine Menge Officianten. Von allem, was in dem Hause vorfällt, wird genaue und schriftliche Notiz genommen; und alle Kleidungsstücke der Gefangenen müssen im Hause selbst verfertigt werden.

Es ist bereits bemerkt worden, daß die Zuchthausstrafe, nach drey verschiedenen, eben bestimmten Grade gegenwärtig die einzige Strafe ist, mit der die sämmtlichen Unterthanen der österreichischen Monarchie belegt werden können; nur werden die Verbrecher, ehe man sie ins Zuchthaus bringt, vor dem Gebäude des Kriminal-Justizhofs noch eine Stunde lang zur Schau hingestellt; ein kleines Brett über dem Haupte verkündigt da, was der Unglückliche verbrochen hat. Wahr ist es, so viele Menschenliebe in der ganzen, den Gefangenen vorgeschriebenen Lebensart sich auch zeigt, so findet man doch auch sehr viel hartes und unglückliches in derselben vermischt. Ewige Einförmigkeit herrscht; vierzehen Stundenlang muß gesponnen werden, und nur mit harten Vestungsbau wechselt diese Beschäftigung; das, was zur Stillung des Hungers den

Un-

Unglücklichen gereicht wird, reitzt den Hunger mehr, als es ihn stillet, schrecklich muß der Müssigang die Büßenden der dritten Klasse foltern; und diese Züchtigungen treffen Menschen, die dem Wohlleben und dem Genusse sklavisch ergeben sind. Ernst und Melancholie brütete auch auf allen den Gesichtern, die ich hier sah, und fast Verzweiflung war es, die ich bey den Gefesselten traf. Hart genug sind diese Strafen, — aber eine andere Frage ist es, ob sie hinreichen, Bösewichter, die das Schreckliche einer solchen Lebensart noch nicht aus der Erfahrung kennen, die vielleicht alle mit den Eigenthümlichkeiten derselben nicht bekannt sind, von Greuelthaten abzuschrecken? eine andere Frage ist es, ob es erlaubt sey, mit schwacher Nachgiebigkeit das Blut eines Mörders zu schonen, der sich mit dem Blute seines Bruders, wohl gar auf die empörendste Art, besudelte? Ich gestehe, ich beantworte diese großen Fragen verneinend; und würde ich von Vorurtheilen zu einer solchen Beantwortung getrieben, so habe ich doch die Stimme der Menschen und die Aussprüche der Bibel für mich.

Ein Einkommen von achtzig Millionen Kaisergulden, welches man dem Haupte der österreichischen Staaten gewöhnlich zuschreibt, kann nicht anders als mit drückenden Belästigungen allerley Art von den Unterthanen gehoben werden; und in dieser

ser Hinsicht genießen die sonst so begünstigten Kinder, die Bewohner des Erzherzogthums, vor den übrigen keine Vorzüge. Ein Fremder, von welcher Seite her er auch in den österreichischen Staat tritt, wird nur einmal und auch da nicht ungnädig visitirt; gewöhnlich geschieht es an der Grenze, oder der Reisende läßt sich seine Koffer versiegeln und die Untersuchung in der ersten Hauptstadt der Provinz verrichten. Von verschiedenen fremden Waaren ist die Einfuhr ganz verbothen. Dahin gehören besonders alle Galanteriewaaren; die man deun auch aus diesem Grunde, da sie jetzt im Lande selbst verfertigt werden müssen, sowohl in Hinsicht auf Zeichnung als auf Arbeit, nur sehr mittelmäßig findet; in den Stahlwaaren hat man es indeß schon viel weiter gebracht und die Arbeiten der Gold- und Silberschmiede zeichnen sich vor den Arbeiten dieser Art in sehr vielen Ländern recht glücklich aus. Wie berühmt die Juwelirer in Wien sind, ist schon bemerkt worden. Auch der öffentliche Verkauf fremder Tücher ist untersagt; doch ist es besondern Personen erlaubt, gegen sechzig Procent Eingangsabgaben sie kommen zu lassen, von woher es ihnen beliebt. Was in den österreichischen Niederlanden verfertigt wird, kann öffentlich eingeführt werden gegen Bezahlung eines Gulden von einem Pfunde. Alle diese, die Einfuhr fremder Produkte erschwerenden Hindernisse sind ohne Zweifel heilsam zur

Beförderung inländischer Manufakturen. Die zu große Nachgiebigkeit Leopolds in dieser Hinsicht hat unter andern den Wiener Seidenmanufakturen sehr geschadet; wie Leopolds Gefolge von der Krönung von Frankfurt nach der Hauptstadt zurückkehrte, brachte es unsäglich viele Seidenwaaren mit und verkaufte diese zu einem Preise, zu welchem die Wiener Manufakturisten nicht verkaufen konnten. Das war die Ursache, — eine Ursach die unter der Regierung des Sohns Leopolds nicht Statt haben wird, welche, verbunden mit wiederholten Trauern, bey so vielen Sterbefällen in der kaiserlichen Familie bewirkte, daß eine der angesehensten Seidenmanufakturen, die ich in Wien fand, und welche die schönsten seidenen Waaren von verschiedenen Gattungen lieferte, die Hälfte der Stühle eingehen lassen mußte; ehemals lohnte diese Manufaktur fünf hundert Arbeiter, jetzt beschäftigt sie nur noch zwey hundert und funfzig. Jeder dieser Leute, arbeitet er gut, kann es auf sechs Gulden wöchentlich bringen. Die Seide zieht man roh aus des Kaisers italienischen Ländern und verarbeitet sie zu Stoffen, die größtentheils innerhalb der Erblande verbraucht werden; der kleinere Theil geht ins Ausland.

Die Baumwollen Manufakturen und Zitz druckereyen haben im Umkreise von Wien, jedoch in einer gewissen Entfernung, einen hohen Grad

des Flors erreicht; in der Stadt selbst besuchte ich eine Baumwollenspinnerey; der Besitzer derselben war ein Privatmann, hatte vorher in Presburg gewohnt und war unterm Kaiser Joseph nach Wien gegangen, wo ihm auf des Kaisers Befehl ein ehemaliges Kloster und einige Zimmer in den Polizeyhause eingeräumt wurden. Das rohe Material zieht man aus Griechenland, spinnt es und verkauft es dann an die Besitzer der Zitz- und Manchesterwaaren-Manufakturen. Ich fand in der Spinnerey an die hundert Menschen beschäftigt; bey den Werkzeugen und Rädern herrschte viele Einförmigkeit, und wenn gleich kein Wasser zu den Arbeiten benutzt wurde, so wurde doch viel von wenigen Händen geschaffen. In eben diesem Gebäude wurde auch Kupferroth verfertigt.

Die kaiserliche Porcelanfabrik, die in einer der Vorstädte liegt, ist es zwiefach werth, besehen zu werden. Das Magazin besteht aus einem halben Dutzend auf einander und nur durch Bogen von einander abgesonderter Zimmer, die man auf einmal übersieht; ein kleines Kabinet zur Seite enthält überdem noch die schönsteu Erzeugnisse dieser Fabrik. Gegen vier hundert Arbeiter und unter diesen wohl hundert Maler sind beständig beschäftigt, das Magazin vollzählig zu erhalten. Der Absatz ist größer, als er bey solchen Unternehmungen in andern Haupt-

städ-

städten zu seyn pflegt; man versichert auch, daß die Fabrik dem Kaiser einen jährlichen Gewinn von sechs tausend Gulden einträgt, der Preis der Stücke schien mir sehr ungleich zu seyn. Durch das Material und durch die Form zeichnen sich diese Waaren weniger, als durch die Zeichnung aus; vorzüglich verdient das zur Verschönerung angebrachte Malerwerk das größte Lob; in dem Etruscischen zeigt man sehr artige Sachen; und einige dazu gehörige Figuren zeigen die schönsten Contouren; übrigens findet man in anderen Fabriken feinere Miniatur- und andere Figuren-Schildereyen. In einer Art von bronzirten Porcelan hat man es hier gleichfalls weit gebracht.

Die gewöhnliche Garnison in Wien wird in der schon oft von mir angeführten Beschreibung dieser Stadt auf zwölf tausend fünf hundert und dreysig angegeben, und daß die kaiserliche Armee ohne große Anstrengung bis auf dreymal hundert tausend Mann gebracht werden kann, ist eine jedermann bekannte Sache. In Friedenszeiten steigt die jährliche Ausgabe für das Kriegswesen auf etwa sechs und zwanzig Millionen Gulden. Die Regimenter bestehen aus drey starken Bataillons und werden aus Städten und Dörfern — jedes Regiment hat seine ihm angewiesene — rekrutirt. Der Hofkriegsrath, der seine Sitzungen in einem

großen Gebäude der Hauptstadt hält, beschäftig sich mit allen zum Kriegswesen gehörigen Angelegenheiten. In dem Arsenal, behauptet man, ständen für viermal hundert tausend Mann Waffen; eine Behauptung, die ich denjenigen zu beweisen überlasse, die sie aufstellen. Das Gebäude kann mit dem zu Berlin nicht im mindesten verglichen werden. Es besteht aus einem simpeln, niedrigen, viereckigten Gebäude von zwey Stockwerken. Auf dem großen inneren Hofe sieht man sehr viele längst den Mauern hingestellte Stücke Geschütze, Mörser und dergleichen, die theils im Lande gegossen, theils den Türken und andern Feinden abgenommen wurden; man findet unter denselben einige sehr seltsame und sehr schöne, falls man diesen letzten Ausdruck auch von Werkzeugen der Verwüstung gebrauchen darf. Die große Kette, mit welcher einst die Muselmänner die Donau sperrten, umringt in einer schrecklichen Guirlande die inneren Mauern dieses Gebäudes. Oben findet man alles kleine Gewehr in vier langen Sälen vereinigt. In den dicken Reihen, in welchen es zusammensteht, hat man, ebenfalls aus Gewehren bestehende Thüren, die man öfnet und das Nöthige herausnimmt, ohne daß das Aeußere im mindesten seine gewöhnliche Gestalt veränderte. Die kaiserliche Gewehr-Fabrik und noch ein Paar andere in den Vorstädten, die Privatleuten gehören, liefern die Stücke hieher; und jede

Pro-

Provinz der Monarchie besitzt ihr eigenes Zeughaus. Man lacht gewöhnlich, wenn man in Gebäuden dieser Art die Gewehre an Mauern und Decken zu Sonnen, Sternen, Adlern, zu Namenszügen, Wappen und dergleichen mehr rangirt sieht. Indeß hier, im Wiener Zeughause, ist eine solche Verschönerung von dem Aufseher nicht ganz ohne Geschmack und Geist angebracht worden. Meistens sind dazu die Waffen genommen, die von den Feinden in Gefechten erobert wurden; zur Ehre dieses oder jenes Siegs, dieses oder jenes Siegers sind Trophäen errichtet. Säulen von den Läufen der Gewehre aufgeführt, und Thürme, von welchen der oberste Theil eine Waffenrüstung ausmacht, findet man hier viele. Auch zeigt man die mehrsten Harnische und was dazu gehört von den Monarchen und Helden dieser Länder. Außer einer Menge eroberter Fahnen bewahrt man auch eine lange Kette mit fünf Halsbändern, die in dem letzten Türkenkriege von dem Prinzen von Coburg dem Feinde genommen wurde; die Türken führten einige tausende solcher Ketten bey sich und die Bestimmung derselben war, die zu Gefangenen gemachten Christen fünf und fünf damit zu fesseln. Der unterste Gang dient zum Magazin; und außer diesem Zeughause giebt es noch ein anderes in Wien, in welchem noch mehr Geschütz verwahrt wird.

Ein sehr weitläuftiges Gebäude am Ende der Vorstadt Landstraße, dessen Theile durch große innere Höfe von einander getrennt sind, oben rund um durch Blitzableiter gegen das Einschlagen gesichert und unter den Namen die Oekonomie bekannt, enthält auf seinen vielfältigen, unübersehbaren Gallerien alles, was zur Kleidung und Equipage der Armee gehört, doch von den Waffen nur die Seitengewehre. Ganze Säle sind mit Mondirungen, Stiefeln und Schuhen, Hüthen, Schabracken, Hemdern — denn auch diese gehören zu der Mondierung eines österreichischen Soldaten — Sattelen, Patrontaschen, Zügeln, Pistolenhostern u. s. w. angefüllt. Die große Menge von jeder Art ist es, was am meisten auffält. Die Ordnung ist vortreflich. Alles, was Arbeit des Schneiders und Schusters ist, und nicht unmittelbar zur Fabrikarbeit gehört, wird von mehr als drey hundert Arbeitsleuten, die meistens mit ihren Frauen und Kindern in dem Gebäude selbst wohnen, verfertigt; das Uebrige aber erhält man von Lieferanten, mit welchen die dazu angestellten Kommissäre über den Preis sich vergleichen. Kein Stück wird außerhalb den Erbländern verfertigt. Indeß dient dies Gebäude nur zum Gebrauch des eigentlichen Oesterreichs; die übrigen Provinzen haben ihre eigenen Gebäude der Art und ihre eigenen Lieferanten; nur in Zeiten der Noth werden sie aus der Wiener Oekonomie ver-

versorgt. In den Arbeitszimmern herrscht hier eben so große Ordnung, als in den Magazinen selbst. Jedes Stück Leinewand, Tuch oder Leder, das zu Kleidungsstücken oder Schuhen verarbeitet werden soll, wird geschnitten nach Modellen von Holz; und an der Mauer hängen Zeichnungen, deren Urheber selbst mit Prämien belohnt wurden, nach welchen man lernen kann, Ochsenhäute oder andere große Stücke auf die vortheilhafteste Art und mit dem geringsten Verlust zu zerschneiden. Auch weiß man es ganz genau, wie viel an Kleidungsstücken, nur die besondern Fällen im Felde ausgenommen, jeder Soldat in der Armee bedarf; mit ein Paar Schuhen zum Beyspiel ist er genöthigt acht Monathe auszureichen, in welcher Zeit sie indeß drey oder viermal befohlt werden; alle Jahr werden zwey Hemde gegeben, alle Jahre ein Beinkleid und alle zwey Jahre die übrigen Mondirungsstücke.

Zum Kriegswesen gehören drey, sehr von einander verschiedene Einrichtungen, zur Bildung von Leuten, welche auf das Studium der Wissenschaften, für welche man sie errichtete, sich legen wollen; ich meine hier die Schule der Befestigungskunst, die chirurgische Akademie und das Thierhospital.

Das erste dieser Institute findet man gegenwärtig in dem schon oben genannten prächtigen Ge-

bäude, welches ehemals von den Theresianern bewohnt wurde; weil aber diese Schule der Mitglieder nicht so viele zahlt, als es Theresianer gab, so ist nur ein Theil des Gebäudes für sie bestimmt. Die Elewen, deren Anzahl auf einige hundert steigt, geniessen einen vortreflichen Unterricht, und die größte Sorgfalt verwendet man auf ihre sittliche Bildung. Alte Sprachen lehrt man hier nicht, aber statt des Lateins hat man das Studium der böhmischen Sprache eingeführt und zu diesem hätte, wie es mir scheint, auch noch der Unterricht in der ungarischen Sprache gefügt werden sollen. Physik, alle Theile der Mathematik, die reine sowohl wie die angewandte, die bürgerliche und militärische Baukunst, die Taktik, die Zeichenkunst werden hier, wie sich fast von selbst versteht, gelehrt, und überdem noch alle andere Wissenschaften und körperlichen Uebungen, die zu einer guten Erziehung gehören; so wie die Zöglinge das Institut verlassen, treten sie in die große Welt, sie werden sogleich angestellt. Die Maschinen und physischen Instrumente der Theresianer sind hier geblieben und zu diesem ist noch eine Anzahl von Modellen, von Planen von Festungen, von Minen, Brücken und dergleichen, welche der Beruf der Ingenieur unmittelbar erfordert, hinzugekommen. Die Schüler sind in Hinsicht auf ihre Studien in drey, in Hinsicht aufs Bezahlen aber nur in zwey Klassen getheilt; diejenigen ausgenom-

men, welche hier auf Kosten des Kaisers leben, deren Zahl aber nicht groß ist. Die, welche mehr bezahlen, erhalten dafür bessere Speisen und bessere Aufwartung; eine Einrichtung, die mir bey einem Institut, wie dieses ist, nicht wohl überlegt zu seyn scheint. Uebrigens werden sowohl Bürgerliche, wie Adeliche aufgenommen. Jeder erhält zwey Uniformen. Die Zöglinge schlafen in Säälen bey einander mit Licht und Aufsehern und nur zu bekannten oder mit bekannten Personen dürfen sie ausgehen. Verschiedene Officiere von Corps de Genie arbeiten hier als Lehrer ihrer künftigen Mitbrüder. Hinter dem Gebäude liegt ein weitläuftiger und angenehmer Garten.

Die Josephinische medicinisch-chirurgische Akademie ist das andere Institut, welches ich oben nannte. Dieses Institut war eines der von dem großen Kaiser besonders begünstigten Stiftungen; auch ließ er für dasselbe ein mehr in das Auge fallendes und schöneres Gebäude, als für seine übrigen aufführen, und unter seiner marmornen Büste in den Bücherzimmer liest man die Worte Iosephus Secundus Augustus; hic Primus!

Es ist nicht sehr leicht, Einlassungsbillets zu diesem Institute zu erhalten; man bekömmt sie von dem Herrn von Brambilla und nur ganzen Gesell-

schaften zeigt man das Haus. Es wohnen hier vollkommen frey ein Paar hundert junge Leute bey einander, alle bestimmt einst Chirurgen bey der kaiserlichen Armee zu werden; auch ist man gewillet, die ganze Armee einzig aus diesem Hause mit Wundärzten zu versorgen. Ueberdem werden alle zwey Jahre dreyßig, bereits angestellte Wundärzte wechselsweise hieher gesandt, um sich ferner zu vervollkommnen. Sechs Professoren, von welchen, irre ich nicht, viere außerhalb dem Gebäude wohnen, und die alle, eben wie die Studierenden Uniform tragen, ertheilen in allen Zweigen der Arzney- und Heilkunde Unterricht; und ihren Vorlesungen wohnen auch andere bey, welche nicht zu dem Corps der künftigen Feldchirurgen gehören. Hinter der Akademie erhebt sich ein großes militairisches Hospital, das über tausend Betten enthält, und das ganz der Aufsicht und der Behandlung der Akademisten anvertrauet ist. Hier ist es auch, wo der praktische Unterricht im Ueberfluß ertheilt werden kann. Unendlich viel trägt dazu auch bey die vortrefliche Sammlung von Präparaten von Wachs, die ohngefehr aus achthundert Stücken besteht; jedes derselben in einen besonderen Pult oder in einem platt liegenden Kasten zur Schau aufgestellt. Diese Sammlung erhielt man von Florenz; sie ist fast derjenigen gleich, welche unter den vielfältigen Merkwürdigkeiten des Großherzogs keine der mindest

nütz-

nützlichsten und mindest bewundernswürdigsten ausmacht. Der Kaiser bezahlte sie mit sechszig tausend Gulden und ihr Besitz macht dies Haus äußerst sehenswerth. Sie geht durch eine ganze Reihe von Zimmern hindurch und begreift einen vollständigen anatomischen Aufsatz. Alle Bestandtheile des menschlichen Körpers, die äußerlichen sowohl, als die innerlichen, auf das natürlichste und mit ihren wahren Farben nachgemacht, erblickt man hier in einer solchen Ordnung, daß ein Studierender die volle Verbindung und das ganze Gewebe von Gebeinen, Adern, Sehnen, Muskeln und was sonst noch zu dem Bau des Meisterwerks der Schöpfung gehört, mit einem Blick nach allen ihren Eigenthümlichkeiten überschauen kann, ohne den Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu seyn, die bey dem Zerschneiden der Kadaver unvermeidlich sind, und ohne durch die Schnelligkeit, mit welcher dieses verrichtet werden muß, in seinen Untersuchungen verhindert zu werden. Eines der Zimmer ist mit großen Kisten angefüllet, in welchen ganze Körper liegend vorgezeigt werden, um die Ramifikation der Muskeln besonders erforschen zu können. Ein anderes Zimmer ist ganz der Entbindungskunst gewidmet; allerley Entbindungen, mit den Instrumenten, welche sie befördern, zeigen hier, daß die Wege zum Leben wie die zum Tode, einerley und zugleich mannigfaltig schmerzlich und unseelig oder sanft und

wohlthätig sind. Außer dieser ansehnlichen Sammlung von Präparaten von Wachs, die die florentinische genannt werden könnte, findet man hier noch einige andere eben der Art mit nicht geringerer Geschicklichkeit von dem berühmten Wiener Professor Hunszovsky verfertigt, so wie auch einige natürliche, die man in Spiritus aufbewahrt. Man sieht hier ein Kind, das an der Elephantiasis litt; nur das Gesicht ist weiß und alles übrige schwarz und schuppigt; ein geschwächtes Mädchen, das von ihrer Leibesfrucht durch eine Incision in einem ausgewachsenen und bis auf die Dicke des Hüftbeins (dyen) herabhängenden Sack, in welchen das Kind geschossen war, entbunden werden mußte; die Vorstellung von verschiedenen Hemorrhoidalen und anderen Krankheiten; eine Sammlung von angegriffenen Hirnschädeln; alle Augenkrankheiten und was es von der Art und andern Seltenheiten mehr giebt; auch besitzt man einige Embryos sowohl zergliedert, als ganz von der frühesten Entwicklung an. In einem der Zimmer steht eine weibliche Automate von Lebensgröße, die, wenn sie aufgewunden ist, durch Räder und Federwerk ein Kind auf die gewöhnliche Art zur Welt bringt. Der Hörsal, in dem alle Vorlesungen gehalten werden, hat die Gestalt eines mitten durchgeschnittenen anatomischen Theaters, und ist, so wie alles übrige von großer Anlage, ohne daß ein thörigter Lux dabey sichtbar ist. Das Ganze

ge-

gehört zu den sehenswürdigen Gegenständen, die Wien enthält. Die ganze Stiftung hängt unmittelbar von dem Kriegsdepartement ab, dem die Direktoren ihre Rechnungen abzulegen haben; nicht im mindesten sind sie der Studienkommission unterworfen.

Das Thierhospital ist hier wohl größtentheils, doch nicht ausschließend, wie in Berlin, für die Kavallerie errichtet. Nicht nur die Schmiede bey den österreichischen Regimentern werden wechselsweise hieher gesandt und halten sich in dem Gebäude auf, sondern auch alle diejenigen, welche ein Physikat, wie man es im Oesterreichischen nennt, auf dem platten Lande bekommen wollen, müssen hier nothwendig während eines Cursus den Vorlesungen beygewohnt haben. Der Türkenkrieg verhinderte dem Kaiser Joseph die achtzig tausend Gulden, die er zu einem neuen Gebäude für das Institut bestimmt hatte, wirklich dazu zu verwenden; doch ist ein Haus ihm angewiesen worden, welches ehemals den Jesuiten gehörte und hinter dem man einen weitläuftigen Platz hat. Ein Professor und drey Unterlehrer, einer für das Hufschmidtsdepartement, ein anderer für die Anatomie und ein dritter für die Physiologie angestellt, halten hier täglich Vorlesungen, von welchen auch solche Gebrauch machen, die sich der Heilkunde der Menschen widmen. Durch diese

Vorlesungen sind, nach des Professors Angabe, alle die Männer gebildet, welche gegenwärtig in Teutschland und in dem Norden dergleichen Schulen errichtet und die veterinaire Wissenschaft treiben. Doch hat man sich auf dieselbe früher noch in Frankreich gelegt. Man trift hier einige wenige anatomische Präparate und Skelette, so wie eine Kammer mit Gebeinen an, diese Letztere aber war verschlossen. Das Hospital ist in verschiedene Ställe vertheilt, einige sind für mehrere Pferde, andere nur für ein einziges Thier; in allen zusammen können etwa funfzig stehen; so viele aber fanden sich nicht wirklich in denselben, als ich sie besah. Man bezahlt blos für das Futter und die Arzney, wenn man ein krankes Thier hinbringt und heilen läßt. Was die Kavallerie-Pferde betrift, so hat jedes Regiment seine eigene Kasse, aus der die Medicin bezahlt wird. Rindvieh und Schaafe nimmt man auch wohl auf, aber sie werden, wie leicht zu erwarten ist, seltener angebothen. Das große Stück Feld, das mit dem Hause verbunden ist, dient zur Weide für solche Pferde, zu deren Herstellung man die Luft und die Natur für heilsam erachtet; auch wird auf demselben von Zeit zu Zeit Heu gemacht. Daß übrigens nur die Pferde von den Regimentern hieher gesandt werden, welche in der Nachbarschaft der Stadt liegen, bedarf kaum noch besonders bemerkt zu werden.

Ich

Ich endige meine Wien betreffende Berichte mit Nachrichten von einem Institut, das mir weniger, als vielen andern gefallen hat, das ich aber nicht übergehen kann, weil die Kenntnisse desselben zur Vergleichung Wiens mit einigen andern Hauptstädten Europens in mehr als einer Hinsicht wichtig ist. Es ist hier die Rede von dem Invalidenhause für alte, abgelebte oder zu Krüppeln gewordene Soldaten aus dem Erzherzogthum Oesterreich, denn jede der übrigen Provinzen der Monarchie hat ihr eigenes. Dies Gebäude, welches ehemals zu einem Hospital diente, zeigt im Aeußern Größe und sogar Pracht; inwendig aber ist es nichts mehr, als eine gewöhnliche Kaserne. Tausend Mann und wohl noch mehr als tausend, eine Zahl, der die Säale des Gebäudes weder in Hinsicht auf Größe noch Menge entsprechen, genießen hier statt der ehemaligen fünf Kreutzer täglich vier Kreutzer und freye Wohnung, Licht, Holz und Brodt; eben so werden hier nach Verhältniß ihres vorigen Soldes die Unterofficiere gehalten, und man fordert dafür von ihnen nichts weiter als einige Wachen. Die Betten stehen dicht an einander in Sälen. Etwa der vierte Theil der Bewohner des Hauses ist verheirathet und hat Frauen und Kinder bey sich im Haus. Doch stehen die Betten der Verheiratheten nicht in besonderen Zimmern, wie es doch wohl die Ehrbarkeit erforderte, vollends da es unter den

Krüp-

Krüppeln so viele junge Leute giebt. Sie stehen zwey an zwey, und jedes Paar, das es will, kann sie, wiewohl nur gegen Abend, mit Gardinen umhängen, um die Geheimnisse der Nacht vor den neugierigen Augen der weiblichen, wie der männlichen Mitbewohner des Zimmers zu verbergen. Das Kochen besorgen sie selbst. Die Säle haben nur an der einen Seite Fenster und die Unsauberkeit und Beängstigung, die ich in denselben fand und fühlte, war nicht gering. Wie es im Winter da aussehen mag, wenn geheitzt und alles geschlossen ist und die vereinigten Ausdünstungen und Unreinlichkeiten der Männer, Weiber und Kinder, schlafend und wachend, die Atmosphäre verpesten, möchte ich lieber muthmaßlich zu bestimmen suchen, als Erfahrungen darüber anstellen. Unter den Invaliden, welche hier wohnen, sind gegen vier hundert sogenannte Stipendiaten (Stiftelingen), die zwey Kreutzer mehr, als die übrigen erhalten, und dafür in festgesetzten Stunden bethen und den Gottesdienst wahrnehmen müssen.

Es that mir leid, daß ich während meines Aufenthalts in Wien verhindert wurde, einen Zug nach dem fruchtbaren und gegenwärtig wieder sein Haupt ein wenig emporhebenden Ungarn vorzunehmen oder ihn vielmehr zu wiederholen, denn vor sechszehn Jahren machte ich ihn wirklich schon.

Die

Die Hauptstadt dieses Königreichs, nur drey Stationen von der Hauptstadt der sämmtlichen kaiserlichen Lande entfernt, verdient es sehr, besucht zu werden. Sie liegt theils niedrig an der Donau, theils am Fuße eines Berges und das Schloß selbst, wo damals der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Teschen ihre Residenz hielten, steht so hoch auf dem Berge, daß es von Wien aus gesehen werden kann. Die Kleidung und die Sprache zeigen indeß noch einiges von dem, was Ungarn in dieser Hinsicht charakterisirt. Auch das herrliche Landguth Esterhazy, das dem reichen und mächtigen Fürsten dieses Namens gehört, erinnere ich mich mit der größten Bewunderung gesehen zu haben. Nicht so sehr in Betracht der Baukunst zeichnet sich das große Schloß aus, was denn auch der Fall bey sehr vielen Gebäuden in des Kaisers Staaten ist, als vielmehr durch Ameublement und Geschmack und die große kühne Anlage des Landsitzes; sein Umfang ist fürstlich, und was man von den Lustschlössern regierender Fürsten erwartet und zuweilen nicht findet, trift man hier wirklich. Auch genoß der Besitzer desselben verschiedene Rechte eines Souverains, so zum Beyspiel das Recht, sich einige Truppen zu halten, die auf seinen Güthern zerstreut lagen und die sich gar nicht von Truppen unabhängiger Mächte unterscheiden ließen. Auf dem Schlosse war die

Lebensart, wie an einem Hofe; auf einem förmlich eingerichteten Theater wurden Schauspiele und auf einem anderen Saal von Zeit zu Zeit Redouten gegeben. Ob dies alles aber so unverändert geblieben ist, bin ich zu bestimmen nicht im Stande.

Gráz.

Grätz.

December 1791.

Ich komme nun zu der Beschreibung der wichtigen Landstraße, welche unter Karls des Sechsten Regierung von Wien nach Triest angelegt wurde, und die, unter dem Namen der Kommercialstraße bekannt, den Reichthum der mittelländischen See nach Oesterreich und so vielen andern teutschen Ländern und die Schätze dieser Länder wieder zu den südlichen Reichen Europens und zum Osten bringt, und zugleich beginnen meine Berichte vom Innern Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain. — Von den verschiedenen Wegen, die nach Italien führen, von den verschiedenen Zügen über die Alpen ist keiner bequemer und, ist man wegen der Höhe der Berge und der daneben sich öfnenden Tiefen der Abgründe besorgt, keiner weniger gefährlicher als dieser; das Pflaster ist fast überall vortreflich; auf den Posten wird man wohl bedient und die Wirthshäuser fast auf jeder Station sind gut genug, um ein Mittagsmahl da einzunehmen oder eine Nacht da zuzubringen.

Wenn man die Vorstadt Wieden fast zurückgelegt hat, beginnet der Weg hinaufzugehn; und nach wenigen Minuten befindet man sich auf einer Anhöhe, die eine gothische Pyramide auszeichnet und von der herab man die Kaiserstadt, mit allen ihren Vorstädten, Pallästen, Gärten und der sie bespülenden Donau überschauen kann. Man verfolgt den Weg noch einige Augenblicke weiter und die Residenz eines der mächtigsten Monarchen ist gänzlich verschwunden. Ein halber Zirkel von grünen Bergen, mit Dörfern und Landhäusern bedeckt, erhebt sich nun zur rechten Seite und vier Stationen weit begleitet dieser Halbcirkel den Wanderer, dessen Weg über eine Fläche hingeht. Aber nicht hier ist es, wo man den österreichischen Boden in der Fülle seiner Fruchtbarkeit kennen lernt. Ein schlechter, sandigter und mit unter sumpfigter Boden hat hier aller Mühe ungeachtet, die man anwandte, ihn zu kultiviren, und der Anlage von Theresienfeld ungeachtet, nur in einigen wenigen Gegenden angebauet werden können. Die Kaiserin, nach welcher jenes Dörfchen den Namen trägt, ließ nemlich an beyden Seiten der Landstraße eine Stunde weit und in einer Entfernung von einem Flintenschuß von einander, Häuser von gleicher Größe, einige mit Scheuren, und alle mit einem Küchen und Obstgarten umgeben, aufbauen; und diese Häuser mit verschiedenen Geräthschaften und Vergünstigungen wur-

den

den einigen Landleuten überlassen unter der Bedingung, daß jeder derselben von den hinter seinem Hause liegenden Lande einen bestimmten Theil urbar machen sollte. Dies gelang nicht, und die niedlichen kleinen Häuser dieses seltsamen, doch etwas zu einförmigen Dorfs, an den beyden Enden mit einer Hecke umschlossen, und mit einer Kirche in der Mitte, wird gegenwärtig von pensionirten Officiren bewohnt, die hier bequemer ausruhen, als Bauern hier arbeiten können.

Von den übrigen Städten, durch welche hindurch der Weg führt, nenne ich nur Wienerisch-Neustadt. Die Stadt ist groß, wohl gebaut, volkreich und besitzt einen schönen Marktplatz, auf dem man eine Säule der Art erblickt, wie man sie in Wien und in so vielen anderen Oertern des Erzherzogthums zu finden pflegt. Doch weit am merkwürdigsten ist diese Stadt durch ihre militärische Akademie. Zweymal war ich in Neustadt und beydemale wollte es mein Unglück, daß ich diese Stiftung nicht zu sehen bekam; was mich um so mehr schmerzt, da man sie mir in Wien so sehr rühmte; ich bin daher nur im Stande, diejenigen meiner Leser, welche sie näher kennen zu lernen wünschen, auf die Reise durch das südliche Teutschland und Italien zu verweisen, wo eine kurze Beschreibung davon mitgetheilt wird.

Zu Neukirchen endigt sich die Fläche und man kömmt zu dem Gebürge, das aber nicht bestiegen wird. Ein sich schlängelndes Thal, durch ziemlich hohe Berge gebildet, führt nach Schottwien. Einige dieser Berge haben eine sehr romantische Gestalt. Hier und da steht eine schöne Kirche, ein Kloster oder ein anderes Gebäude am Abhange, ein verfallenes Schloß erhebt sich auf der Höhe, man erblickt hangende Tannen-gebüsche, und wo der Boden es erlaubt, Terrassen von der Hand des Landmanns für den Kornbau angelegt; das Thal selbst ist vom Pfluge durchschnitten und Häuser, meistens alle von Holz, trift man nicht sparsam. Solche Gegenstände sind die wichtigsten, welche auf der erwähnten Station die Aufmerksamkeit am meisten auf sich ziehen. So wie man Schottwien näher kömmt, verengt sich das Thal, und ist man zwischen zwey Mauren von hohen Felsen, von welchen der Gipfel des einen mit einer Burg prangt, hindurch gefahren, so befindet man sich in dem Städtchen, dessen Häuser nur eine einzige Gasse bilden.

Der Semering, die majestätische Grenzscheidung zwischen dem eigentlichen Oesterreich und Steyermark, muß nun erstiegen werden. Der Weg, auf welchem dies geschieht, läuft im Zickzack etwa anderthalb Stunden lang und ist mit großen Kosten

an

an einigen Stellen mit Mauerwerk unterstützt und auf noch mehreren andern Seiten mit Geländern versehen. Die höchste Spitze, auf der man aber noch einen bewachsenen Berg über seinem Haupte hängen sieht, zeigt ein Piedestal zur Ehre des Kaisers, den ich als den Anleger der Kommercialstraße bereits genannt habe. In der lateinischen Inschrift, die das Bewundernswürdige der Unternehmung zeigt, haben die Minister der damahligen Zeit sich selbst nicht vergessen. Durch die Oefnung des Thals kann man hier noch einmal dem gesegneten Oesterreich ein Lebewohl zuwinken. Nach der steyermarkschen Seite hin geht der Semering im Ganzen weniger steil herab, eben deswegen braucht man länger Zeit wenn man herabfährt.

Noch einige Stationen weiter zeigt die Gegend mit wenig Unterschied dieselbe Beschaffenheit, die man auf der andern Seite des Gebürges trift. Man sieht ein sich schlängelndes Thal von mäßiger Breite; bewachsene und bebauete, nicht über große Berge; Aecker mit artigen Zäunen eingeschlossen, und verschiedene artige Städtchen und Dörfer, oder einzelne Gebäude unterweges, von welchen sogar verschiedene neue, meist gelb oder weiß angemalte, sich auszeichnen. Doch werden hier die Bauernhäuser allmählig schlechter und elender; die Köpfe, welche man bey so vielen, sowohl bey Alten, als Jungen

findet, verkündigen bereits die Bergbewohner, und überhaupt fährt man sehr schlimm, wenn man sich hieher begiebt, um Menschen von der idealen Schönheit eines Apollo oder einer Venus zu suchen.

Bey Merzzuschlag nähert man sich der Mur; an der einen oder andern Seite dieses breiten und fast überall schnellfließenden Stroms reist man ferner hin durch den größten Theil von Steyermark. Der kleine Hügel, so wie der Landsitz, etwa eine Stunde von Prug, den dieser Fluß fast umschließt, sind durch ihre wohllüstige Lage berühmt. Zu Prug, einem kleinen artigen und fröhlichen Orte, durch einen Marktplatz verschönert, theilt sich die Landstraße und die Mur, die jene begleitet, in zwey Arme, von welchen der eine, auf dem ich zurückkehrte, nach Clagenfurt, der Hauptstadt von Kärnthen, führt, so wie der andere nach der Hauptstadt von Steyermark bringt. Die drey Stationen, welche dahin führen, gehen meist durch eine enge, hier und da unbegreiflich sich windende Kluft, die nur einigemale auf wenige Augenblicke breiter wird. Der Weg, durch Geländer gesichert, schwebt mehreremale zwanzig bis dreyßig Fuß hoch über dem Flusse; anfangs sind es noch meist steile bewachsene Berge, dann aber gefährliche über den Weg hin sich beugende Klippen, zwischen welchen der Weg

sich durchwindet. Vorzüglich ist die zweyte Station — so schien es mir wenigstens bey vollem Mondenschein in einer kalten hellen Nacht — äußerst romantisch und abwechselnd. Etwa auf der Hälfte des Weges bilden sich ein Paar schöne Halbronds, indem die eine Bergkette auf einige Zeit vom Flusse krümmend sich zurückzieht; ein lachendes Dorf, dann wieder ein artiges Städtchen, eine Fabrik, ein Landsitz mit einer geschornen Allee, welche die fruchtbare Ebene durchschneidet, tragen gemeinschaftlich dazu bey, diese Gegend interessant zu machen.

Der Weg nach Gräz, wo die Kluft sich bereits vor einigen Stunden vollkommen geöfnet hat, und der Anblick der Stadt mit dem hohen Berge in ihrer Mitte, auf dem ein Kastel erbauet ist, gewähren angenehme Eindrücke. Aber zur treuen Schilderung der Lage dieser Stadt, vorzüglich wie sie sich darstellt, wenn man sie von der Zinne des Schloßes überschaut, traue ich meiner Hand nicht Geschicklichkeit genug zu. Fast auf allen Seiten liegt die Stadt mit ihren Vorstädten zu den Füßen des Beschauers. Die schnelle, nicht unansehnliche Mur, strömt durch dieselbe hindurch. Schöne Landhäuser steigen in wenig weiterer Entfernung in die Runde empor. Das vortreflich angebaute Becken, in dem man Gräz erbauete, wird an der westlichen Seite durch höhere, an der östlichen durch niedere

Berge umgeben, und diese letzteren besonders sind zur Hälfte bewachsen, zur Hälfte unterm Pfluge, und sie alle biethen die größte Verschiedenheit von Formen dar. Ich sah diese Gegend im rauhen December; selbst der Winter vermochte es nicht, sie ihres Schmucks zu berauben, wie himmlisch muß sie in Gewande des Frühlings seyn!

Das Kastel hat übrigens nur Vestungswerke, mit welchen man einzig in Zeiten des Faustrechtes ausreichen könnte. Doch macht die Steile und die Höhe des Bergs, auf dem es liegt, es fast unüberwindlich; vollends da ein tiefer Brunnen hier immer Wasser im Ueberfluß gewährt. Es besteht aus vielen vereinigten Gebäuden. Unter andern findet man auch ein Zuchthaus, in welchem die Gefangenen aus ganz Inner-Oesterreich sitzen; man zählte ihrer zwischen zwey und drey hundert; wie in Wien bringen sie einen Theil der Woche mit Spinnen zu und die übrige Zeit sind sie beschäftigt, den Unrath von den Gassen wegzuschaffen, eine Strafe, welche man an andern Orten weislich abschafte. Ein Theil von der Stadt-garnison hält abwechselnd die Wache auf dem Schloßberge. Man hat berechnet, daß Gräz schon auf einer Höhe von dreyzehn hundert und zwanzig Fuß über der See liege; die Höhe Wiens dagegen beträgt nur vier hundert und achtzig Fuß. Die Stadt, die Vorstädte mit-

rechnet, ist von großem Umfange; aber es fehlt an verhältnißmäßiger Bevölkerung. Fünf und dreyßig tausend Menschen bewohnen hier beynahe drittehalb tausend Häuser. Ohne die Vorstädte ist Gräz klein, und nach der Seite des Schlosses hin, geht es sehr bergauf. Der Markt ist sehr geräumig und die Gassen, eine einzige breite ausgenommen, sind enge. Hie und da sieht man schöne öffentliche und Privat-Häuser. Der Markt prangt mit einer kupfernen vergoldeten Säule, auf der ein Heiliger steht; Erscheinungen der Art, aber weniger schön hat man hie und da auch in den Vorstädten. Von diesen, den Vorstädten, wird Gräz durch seine, nicht viel mehr bedeutenden Vestungswerke und dann durch seine Ringmauern und offenen Plätze getrennt; doch wird die Murvorstadt, die größte von allen, von der eigentlichen Stadt durch den Fluß geschieden; eine breite ganz bedeckte Brücke, die einzig von oben durch Oefnungen ihr Licht erhält, verbindet sie mit der Mutterstadt. Die Jacominer Vorstadt liegt auf eben der Seite des Flusses, auf der das eigentliche Gräz liegt, am Ende derselben vereinigt eine andere hölzerne Brücke die beyden Ufer. Ein unternehmender Italiener, Namens Jacomini, erbauete von Grund auf innerhalb sechs Jahren alle die Häuser, aus welchen diese Vorstadt besteht; sie ist geräumig und hat ein frohes Ansehen; ihre mehrsten Häuser haben zwey bis

drey

drey Stockwerke; unten trift man artige Butiken, und der Koffeehäuser war der Baumeister ganz so eingedenk, wie man es von einem Italiener erwarten konnte; so wie ein Haus vollendet war, verkaufte er es, oder vermiethete es ganz, oder theilweise.

Die Hauptstadt von Steyermark kann sich verschiedener der nützlichsten Einrichtungen rühmen, die Wien so sehr zur Ehre gereichen. Gräz besitzt mehr als ein Hospital, in welchen auch für die Wöchnerinnen gesorgt wird; es besitzt eine Militärschule, und außer andern Erziehungs-anstalten auch ein Lyceum, bey welchem eine Menge Professoren angesetzt sind, welche vier bis fünf hundert Jünglingen in allen Wissenschaften Unterricht ertheilen; sogar akademische Titel und Würde — nur nicht theologische — werden hier ertheilt. Eine öffentliche Bibliothek, welche dem Kaiser gehört, umfaßt ein Paar in die Länge neben einander liegende, aber durchaus mit einander verbundene Säle; in einem besondern Zimmer werden Handschriften und Schriften von altem Druck aufbewahrt. Man schätzt die ganze Sammlung auf funfzig tausend Bände; und jährlich werden für vier hundert Gulden Bücher zugekauft.

Gleich bey dem Gebäude, in dem diese Bibliothek sich befindet, steht ein anderes, welches die Stände von Steyermark der Laetitiae publicae gewidmet haben, wie die Inschrift verkündigt. Der Vorgiebel fällt auf eine unangenehme Art ins Auge. Inwendig findet man ein Theater und einen Redouten-saal nebst den dazu gehörigen Spiel- und Speisezimmern; alles ist geräumig und seinem Zwecke entsprechend, jedoch ohne außerordentliche Eleganz. Auffallend aber war mirs, zu hören, daß in diesem Hause der öffentlichen Freude, wo man die Bürgerlichen von den Redouten nicht ausschließt, der Adel nicht nur in besonderen Zimmern speist, sondern daß die Herren und der Ritterstand, was, wie ich bereits bey Böhmen bemerkt habe, so viel heist, als hoher und niederer Adel, sich bey den Mahlzeiten nicht mit einander vereinigen.

Man besucht hier gewöhnlich die Mariahilf-Kirche, deren Façade, durch Säulen verschönert, beym ersten Anblick mehr verspricht, als sie wirklich leistet, wenn man sie nach einer regelmäßigen Baukunst prüft; inwendig hat die Kirche viele Verzierungen und ein gemaltes Plafon aufzuweisen; doch verdient ein gekreuzigter Christus auf einem der Altarstücke die mehrste Aufmerksamkeit. In der Kirche des heiligen Bluths bewundert man eine Himmelfahrt der Marie. Der Dom, der nicht klein

ist,

ist, hat weder auswendig noch inwendig die Gestalt einer Kathedrale; doch ist er angenehm und seine Altäre sind mit vielem Marmor versehen; das vorderste Blatt des Hauptaltars ist wie florentinischer Mosaik gearbeitet; zwey Reliquienkasten mit niedrigen Basreliefs von Elfenbein, ein altes Gemälde und ein großes hölzernes Krucifix ziehen noch überdem die Aufmerksamkeit auf sich. Mit dem Dom ist das Mausoleum Kaiser Ferdinands des Zweyten verbunden; ein sonderbares Gebäude, an dessen Aufführung zwey und siebzig Jahre lang gearbeitet wurde. Der Architekt verfuhr bey demselben wohl nicht vollkommen regelmäßig, doch gab er zu gleicher Zeit Beweise von Erfahrung in seiner Kunst. Das Ganze ist von Estrichsteinen mit Kalk überstrichen und der Grund wurde mit massiven Steinen gelegt. Der Giebel leistet am wenigsten, aber das Mauerwerk wird durch eine sehr breite Frise mit Cherubs-köpfen umringt, und die angenehmste jonische Ordnung herrscht in der Zeichnung. Was die Form betrift, so denkt man sich diese, denkt man sich zwey Kuppel neben einander, ungleich an Höhe und Durchmesser nebst einem etwas höhern, dünnen, runden Thurm von schöner Anlage seitwärts sich erhebend. Die größeste der Kuppeln macht den Mittelpunkt aus von einer selbst nicht sehr großen Kirche; in dem untersten Theile der kleinsten, der theils aus dem obersten, wo Gottesdienst gehalten

wird,

wird, theils durch schiefe nach außen gehende Oefnungen sein Licht erhält, liegen die Gebeine Ferdinands, der Gemalin Karls des Fünften, und einiger andern aus diesem Hause. Ein hoher Sarg in der Mitte zeigt das Bildniß des zuletzt genannten Kaisers, ob er gleich hier nicht begraben liegt, so wie das seiner Gemalin. Die Särge mit den Gebeinen hat man in die Mauer geschoben und die Oefnung zugemauert.

Auch den Protestanten in Gräz sind gottesdienstliche Versammlungen erlaubt worden.

Die Truppen, welche hier in Friedenszeiten beständig in Garnison liegen, bestehen aus drey Bataillons, zu deren Behuf man mehr als eine Kaserne aufgeführt hat. Ein General-Kommandant über das Militair der ganzen Provinz, so wie ein Gouverneur für das politische Departement haben in dieser Stadt ihren Sitz. Nach Josephs Einrichtungen wurde ganz Inner-Oesterreich von der Hauptstadt Steyermarks aus regiert; Leopold aber gab weislich, irre ich anders nicht, Kärnthen und Krain ihre eigenen Regierungen wieder, so wie sie dieselben unter der Maria Theresia gehabt hatten. Komme ich unten zu der Vergleichung der drey Provinzen mit einander, so werde ich noch einiges über Steyermark mittheilen. Hier mag es genug

seyn,

seyn, nur noch zu bemerken, daß Steyermark die beyden anderen Provinzen sowohl in Hinsicht auf die wichtigsten Produkte des Bodens, als auch auf die Zahl der Einwohner, wenigstens um die Hälfte übertreffe. Man rechnet auf Steyermark über acht mal hundert tausend Seelen, von welchen Unter-steyermark, oder der niedere Theil der Provinz weit die mehrsten ernährt. Bey der Zählung von 1785 fand man die Zahl von acht und zwanzig tausend zwey hundert und dreyßig Gebornen, und von sechs und zwanzig tausend zwey hundert und dreyßig Gestorbenen; unter jenen befanden sich acht und siebzig, unter diesen ein und sechszig Protestanten; und beynahe das zehende Kind — eine Angabe, nach der man die Sitten dieser Bergbewohner beurtheilen kann — war die Frucht unerlaubter Umarmungen. Die Eisen-Waaren, welche in Steyermark verfertigt werden, sind berühmt, und vorzüglich sind es die Sicheln und Klingen; unter den übrigen Produkten von wenigerm Werthe, welche die Provinz liefert und in Menge nach Wien sendet, verdienen die Kapauen besonders erwähnt zu werden. Die Staatsverwaltung gleicht der böhmischen sehr. Die Geistlichkeit, die Ritter, Herren und Städte bilden die vier Stände, woraus die Provinzial-Staaten zusammengesetzt sind. Die Letzteren, die Städte, tragen zu den öffentlichen Abgaben vierzig tau-

tausend Gulden bey, wozu Gräz nicht viel weniger als sechszehn tausend giebt; etwa drey viertel dieser Summen hebt man von vier hundert Häusern und das übrige wird durch die sogenannte Gewerbesteuer aufgebracht.

Laybach.

December 1791.

Ein wohlangebaueter und meistens ebener Landstrich bringt den Reisenden nach Ehrenhausen, drey Stationen von Gräz. Man sieht auf einer Höhe ein neu angefärbtes, doch simples Kastel, das einem Edelmann gehört, und etwas weiter hinab ein schönes, im neuern Styl, jedoch nicht rein gezeichnetes Mausoleum einigen Fürsten zu Ehren aufgeführt. Hier verläßt man auch die nun breit gewordene Mur und der Weg führt über den Berg Plätsch, den Getreide, Weinstöcke und Tannenbüsche schmücken. Von dem Berge hinab ist die Aussicht sowohl auf die Fläche zur Seite, als auch auf die den Plätsch umgebenden Gebürge vortreflich. Von dem Plätsch zu dem Polana kömmt man bald über erhöheten Boden und bey Mahrburg auf einer starken Brücke über die breite, schnell fließende Drau. Der früher geschmolzene Schnee, allerley Bäume und Gewächse und das schon höher aufgeschossene Winterkorn verkündigten uns nebst unserm eigenen Gefühl, daß wir unter einem sanfteren, gegen Kälte und Nordwinde mehr gesicherten Himmel uns befänden, als der ist, den man auf der andern Seite des Bergs über sich erblickt. Ringsumher findet hier das Auge auf den

Höhen geistliche und weltliche Gebäude. Ueber Gonowitz, an den Fuße des steilen Polana, hängen äußerst romantisch die Ruinen eines verfallenen Schlosses fast in den Wolken. Um über diesen kolossalischen Berg zu kommen, mußte ich mir es gefallen lassen, daß man zu den vier Pferden, noch zehen Ochsen vor den Wagen spannte; der Weg ist ganz aus dem Berge gehauen, hinab geht er nicht weniger schief wie hinauf, und ein rauschender Wasserfall begleitete uns fast beständig beym Herabsteigen. Durch breitere oder engere Thäler, hie und da durch Kascaden verschönert, und über einige weniger bedeutende Höhen kömmt dann der Reisende in einem einzigen Tage nach Laybach.

Eine Stunde weit von St. Oswald macht ein Thor in Gestalt eines kleinen Triumpfbogens die Grenzscheidung zwischen Steyermark und Krain. Bereits in dem südlichen Theile von Steyermark hört das Teutsche unter dem gemeinen Volk auf, man spricht einen windischen oder selavonischen Dialekt, und dieser wird durch ganz Krain hindurch, zuweilen mit einigen italienischen Wörtern vermischt, getroffen. Die Kleidung, wie die Wohnungen der Landleute bekommen ein armseligers und die Gesichter, vorzüglich beym männlichen Geschlecht, ein vortheilhafteres Ansehen. Die Häuser auf dem platten Lande sind ganz von Holz; sie bestehen aus

dünnen, auf einander liegenden Bäumen mit einem Paar kleinen bleiernen Fenstern, oder richtiger wohl noch mit einem Paar Löchern versehen, und in einer Gallerie, die das Haus von außen umringt, besteht das ganze Mauerwerk. Pferde besitzen die Landleute nicht, aber dagegen fehlt es ihnen nicht an Rindvieh. Die Milch, welche im Österreichischen so dünn wie Wasser ist, ist hier vortreflich, aber frische Butter ist hier fast unbekannt. Alles wird einigemal im Jahr zu einer Art Fett eingeschmolzen und so zu Markte gebracht oder von den Landleuten selbst verbraucht. Auf der letzten Station nach Laybach führt eine lange Brücke über die Sau und zahlreicher sich zeigende Bauernhütten verkündigen die Nähe der Hauptstadt von Krain.

Laybach liegt an dem Flusse eben dieses Namens, der nahe bey Oberlaybach, ein Paar Meilen höher hinauf, aus einem Berge entspringt und fast gleich schiffbar wird; ja bey den ungemein ebenen Lande zwischen beyden Oertern werden Güther hin und her gleich bequem geschift, welches auf einer Menge kleiner Fahrzeuge verrichtet wird. Ein sehr ausgedehntes Thal bildet gerade einen Ellenbogen, in dessen Mitte sich Laybach erhebt. Nach der Wiener Seite hin biethet das Thal eine fruchtbare Fläche dar, nach Osten hin hat man einen morastigen Boden, der der Gesundheit der

Bewohner der Stadt eben nicht vortheilhaft seyn kann, und nach Triest hin begrenzen die Berge den Blick, welche hinter Oberlaybach ihren Anfang nehmen.

Der Fluß trennet die Stadt in zwey Theile, welche durch drey Brücken mit einander verbunden werden; und jene beyden Theile sowohl, wie das Wasser krümmen sich im Halbrond um einen mit Gebüschen bewachsenen Berg, der gleich dem in Gräz ganz allein da steht und auf dem man auch wie in Gräz ein Schloß aufgeführt hat. Bekanntlich haben solche Höhen zuerst zur Anlegung von Burgen gereitzt und diese gaben wieder Veranlassung zur Entstehung der Städte zu den Füßen der Burgbewohner. An der Seite dieses Kastels besteht Laybach meist nur aus einer einzigen langen Gasse, die hie und da breiter wird, und am Ende bey der Jesuitenkirche einen schönen viereckigten Platz bildet, auf dem man eine Säule erblickt, welche in dem vorigen Jahrhunderte die Stände der Provinz der Maria der Mondbezwingerin, einem Gelübde gemäß, errichteten und widmeten; man erzeigte nemlich der Marie die Ehre, ihrer Hand die Abhaltung der Türken von der Krain zuzuschreiben. Auf der gegen über liegenden Seite des Flusses sieht man mehrere Straßen und Plätze, so wie auch einen Werf, wo die Güther ein- und ausgeladen werden.

Im Ganzen kann die Stadt sowohl, wie die Nachbarschaft verschiedene gute öffentliche und Privathäuser aufweisen; alle sind weiß angestrichen, und das giebt zu große Einförmigkeit, wenn auch immer die grünen Jalousien, die man vor allen Fenstern sieht, einige Abwechselung und etwas Leben wieder verschaffen. Die Policey hat bis jetzt für die Erleuchtung und Reinigung der Gassen nicht sehr gesorgt; denn mehr Schmutz und weniger Laternen, als man hier findet, findet man fast in keiner Stadt in Teutschland.

Die Zahl der Einwohner giebt man auf funfzehen tausend an, und diese reichen nicht, dem Orte das Tode, was er hat, zu nehmen. Einzig an den Markttagen, an welchen außer den Landleuten aus der Nachbarschaft, auch verschiedene Italiener mit den Produkten aus ihren Wohnörtern und denjenigen, welche Triest und der venetianische Seebusen liefert, erscheinen, sieht man eine Menge Volks bey einander. Von dem Adel der Provinz, unter dem die Häuser Auersberg und Lichtenberg für die glänzendsten gehalten werden, lebt der Theil, der hier sich aufhält, weit nicht auf einem so prächtigen Fuß, als der österreichische, und man hört nur selten von großen Mahlzeiten oder andern Festen. Man hat in Laybach, wie in Gräz ein Theater, auf dem von der einen oder der andern italienischen

oder

oder teutschen Gesellschaft fast beständig gespielt wird. Man liebt das Schauspiel, und die Logen, die beym ersten Ankauf nur hundert Gulden kosteten, kann man jetzt unter einer fünfmal größern Summe nicht erhalten, ja sie werden auch wohl noch theurer bezahlt; so viel dies aber auch ist, so ists doch nur Kleinigkeit gegen das Kapital, welches man besitzt, wenn man im Hoftheater zu Wien eine Loge zu seinen Effekten zählen kann; wie in Wien, befinden sie sich alle auch in Laybach in Händen von Partikuliers. Ich kann mich nicht enthalten, hier einer Scene aus einem übrigens wenig bedeutenden Shauspiele zu erwähnen, die ich mit Zujauchzen und einer allgemeinen Zufriedenheit vorstellen sah; es gehört zur Charakteristik der Nation und beweist unwidersprechlich den schnellen Fortgang der Vernunft in diesen Gegenden. Ein Mädchen nemlich noch im Noviciatjahre schwankt zwischen dem Kloster und der Welt. Ihr Anbether, ihr noch unbekannt, erscheint, um sie für die Welt zu gewinnen. Er erscheint in der Gestalt eines Schutzengels und stellt ihr vor, es sey gegen die Absichten des Schöpfers und der Natur selbst, wenn ein Mädchen von ihrer Jugend und ihrer Schönheit in Klostermauern sich vergrabe. Er befiehlt ihr zugleich dem ersten Manne, den sie treffen werde, und der ihm völlig gleiche, als ihrem künftigen Gatten die Hand zu reichen. Und um diesem allen noch mehr Nachdruck zu geben,

läßt er einen seiner Freunde, als Teufel verkleidet, auftreten und frägt diesen in Gegenwart des zitternden jungen Mädchens, ob er es nicht gewesen sey, der ihrer Seele den Gedanken, sich dem Kloster zu widmen, eingeflößt habe. Der wohl abgerichtete Satan gesteht es, und auf die zweyte Frage, welche Absichten er dabey gehabt habe, antwortet er; ich suche die Welt zu entvölkern und schädliche Vorurtheile in die Köpfe zu bringen! Zwölf Jahre früher hätte man sich unterstehen sollen, Engel und Teufel solche Gespräche auf dem österreichischen Theater halten zu lassen, und ich bin Bürge dafür, Scene würden bald genug aus allen Winkeln hergeflogen seyn, und die Schauspieler gelehrt haben, das Heilige nicht mit unheiligen Händen zu berühren.

Man glaube aber nicht, daß hier die wichtigsten Theile der Religion mit der Ablegung trauriger Vorurtheile zum Gespötte geworden, daß Unglaube herrschend geworden sey. Ich sah die Hauptkirche des Sonntags mit Zuhörern angefült, und die Versammlung lehrbegierig die Predigt des Geistlichen anhören, bey dem nur das Gewand einen römischen Priester verkündigte. Protestanten giebt es hier nicht so viele, daß sie, wenn man an den Buchstaben des Toleranzedikts sich halten will, besondere Versammlungen halten können.

Es ist hier ein Hospital für das Militär errichtet, und die barmherzigen Brüder nehmen hier, wie in Wien, die Kranken, die sich bey ihnen melden, in ihr Kloster auf; nur die Betten setzen der Aufnahme ihr Ziel, und die Zahl dieser Betten beträgt drey und zwanzig für männliche und zwölf für weibliche Kranke. Ein Arzt und Chirurgus, die beyde außer dem Hause wohnen, eine gute Apotheke, die man im Hause selbst hat, und die Brüder vereinigen sich zur Heilung und Pflege der Kranken; die weiblichen Kranken werden von einigen Händen ihres Geschlechts verpflegt. Ein abgesondertes Zimmer ist für Unsinnige bestimmt. Die Kapelle besitzt einen höchst gefälligen Altar von Stuck und überdem noch ein schönes Gemälde, das den gekreuzigten Christus vorstellt. In einem anderen Gotteshause findet man einige Betten für Wöchnerinnen bestimmt.

Ein ehemaliges Kloster wurde hier durch Josephs wohlthätige Fürsorge mit einer Summe von dreyßig tausend Gulden in ein Gymnasium verwandelt; am äußern gefällt der Giebel sehr, inwendig findet man große reinliche Zimmer. Außer einer gewöhnlichen Normalschule, in welcher die Lehrer der vier Klassen, ein Katechet und ein Zeichenmeister unterrichten, und in der man die Orthographie sowohl der krainschen als der hochteutschen Sprache

lehrt, ist hier auch noch eine lateinische Schule gestiftet. Die oberste Normalklasse macht die unterste Klasse der lateinischen Schule aus, außer welcher man noch fünf Klassen mit eben so vielen Lehrern zählt; es werden hier Sprachen und andere Kenntnisse so, wie überall in Teutschland, gelehrt. In besondern Hörsälen geben drey Professoren Unterricht in der Philosophie, Physik und Mathematik, ein anderer lehrt Anatomie und Entbindungskunst für künftige Wundärzte und Hebammen, die für die Provinz gebildet werden; für die Theologie aber ist am herzlichsten gesorgt worden; diese Wissenschaft allein ist zu einer Fakultät erhoben worden; zu einer Fakultät, die aus sieben Professoren besteht, welche sich in dem Gebäude vereinigen, um Jünglinge zu Priestern zu bilden. Auch ein Bibliothekssaal soll hier angelegt werden. Die Zahl der Schüler, welche in den verschiedenen Hörsälen unterrichtet werden, schätzt man gegen acht hundert; und von diesen sind in den Normalschulen allein fünf hundert. Eine ökonomische Gesellschaft, die man zu Laybach zu errichten bemüht war, mußte in ihr voriges Nichts zurücksinken.

Der Baron von Tsoits besitzt eine reiche Sammlung von Büchern, die aus mineralogischen Werken und aus Reisebeschreibungen besteht; zugleich ist er Herr eines Kabinets, das größtentheils inländische

Ei-

Eisen- und Queckſilber-Erze enthält, die von Kennern ſehr geſchätzt werden. In dem Sekretär Linhart beſitzt Krain einen einſichtsvollen und fleißigen Geſchichtſchreiber.

Die Kathedralkirche, einfach im Aeußern, verkündigt Jedem beym erſten Tritt in dieſelbe, daß man nicht ferne mehr von Italien ſey. Die Verhältniſſe der einzelnen Theile gegen einander können die Probe der Unterſuchung beſtehen, und ihre Verzierungen entſprechen den Grundſätzen eines geläuterten Geſchmacks vollkommen. Sie bildet ein gewöhnliches Kreutz mit einer nicht ſehr erhabenen Kuppel im Mittelpunkt, zwey Reihen Arkaden gehen der Länge nach durch das Schiff, über demſelben und an der Decke erblickt man gute Arabesken, die Altäre zeigen allerley Arten von Marmor und einige nicht ſchlecht ausgeführte Gemälde; überhaupt ſah ich in Teutſchland wenige katholiſche Kirchen von ſo reiner Zeichnung und in welchen zugleich ſo viele Keuſchheit bey ſo reichem Schmucke herrſchte. Von den übrigen heiligen Häuſern will ich nur von dem der Kloſterfrauen und der Jeſuiten einige Worte anführen. Jenes beſitzt ein ins Auge fallendes Portal von ſechs doriſchen Säulen, die einige Bogen tragen; und die Altäre vereinigen eine Menge Marmor und Stuck. Die geweſene Jeſuitenkirche, deren Altäre einen ähnlichen Reichthum auf-

aufstellen, hat eine ausgebauete runde Kapelle an einer der Seiten, und beyde Gebäude sind schön und mit einigen ziemlich guten Gemälden versehen.

Man schätzt die Provinz, von der Laybach die Hauptstadt ist, auf mehr als viermal hundert tausend Einwohner. Das Eisen ist hier, wie in den anderen Provinzen von Inner-Oesterreich, eines der vornehmsten Produkte. Ein Theil desselben wird innerhalb Landes zu groben Instrumenten des Landbaues verarbeitet; ein anderer Theil desselben geht roh oder auch zu Stahl gehärtet aus dem Lande. Meistens schift man es nach Triest aus und von da geht es nach Cadix, Oporto und nach anderen spanischen oder portugiesischen Häfen und dann weiter nach dem portugiesischen, besonders aber nach dem spanischen Amerika. Die Queckfilberminen von Idria, die reichsten, die man kennet, sind ein wahrer Schatz, welchen diese Lande in ihren Innern verbergen. Sie gehören dem Kaiser ausschließend und gewähren funfzehen hundert Menschen, die mit dem Ausgraben beschäftigt sind, ihren Unterhalt. Man findet Erze, von welchen ein Centner zwischen achtzig und neunzig Pfund Metall liefern kann.

Die Leibeigenschaft und die Herrendienste, welche Joseph in dieser und den beyden, mit ihr verschwi-

schwisterten Provinzen abschafte, sind von seinem Bruder wieder eingeführt. Leopold glaubte auf dem teutschen Throne mehr dem Adel huldigen zu müssen, als er ihm auf dem toskanischen Fürstenstuhle zu huldigen gewohnt war; er führte Leibeigenschaft und Herrendienste wieder ein und die mächtigen, unter den Bauern darüber ausgebrochenen Unruhen konnten nur mit militärischer Macht unterdrückt werden. Bereits bey Böhmen ist es bemerkt worden, daß Josephs Plan, den Landleute zu ganz unabhängigen Besitzungen zu verhelfen, und nur in seine Schatzkammer die Abgaben von denselben zu führen, nicht immer mit den Regeln der strengsten Billigkeit übereinkamen. — Die Landtaxe und die ein- und ausgehenden Rechte machen übrigens die beyden Hauptzweige der öffentlichen Abgaben aus; von Güthern, die einmal im Lande sind, wird kein zweyter Zoll entrichtet. Die Stände sind hier wie in Steyermark. Wie jede Provinz von Inner-Oesterreich ihre besondere Regierung wieder erhielt, wurde auch ein neuer Präsident in Krain geschaffen und sein Gehalt steigt, wie ich meine, auf acht tausend Gulden; jeder der ihm untergeordneten Regierungsräthe erhält zwey tausend Gulden. Dieser Präsident, der nebst dem Bischoffe, die erste Rolle zu Laybach spielt, ist zugleich Vorsitzer im krainschen Provinzial-Gericht; und auch der Magistrat hat sich zuweilen an ihn zu wenden. Er sendet seine

Be-

Berichte unmittelbar nach Wien an die böhmisch-österreichische Kanzley, welche die Sachen dem Kaiser vorträgt. Dieser Distrikt hat mit dem von Görtz zusammen zwey Regimenter. Der Staab und zwey Bataillons liegen in den Kasernen dieser Hauptstadt.

Cla-

Clagenfurt.

Julius 1792.

Ehe ich meine Leser nach Triest führe, wandern wir vorher nach Kärnthen, einen Weg, den ich zur Abwechselung auf der Zurückreise wählte. Man verläßt zu Laybach die Kommercialstraße und trift sie zu Prück wieder. Auf einer lachenden fruchtbaren Ebene oder vielmehr auf einem unmerklich sich erhebenden Boden, mit den Kärntschen Alpen, wie einer Mauer im Hintergrunde, kommt man endlich, wenn man das, auf einer Höhe gebauete Städtchen Krainburg eine Strecke weiter hinter sich hat, in ein enges und tiefes Thal. Auf der folgenden Station gab man mir vor einem Wagen, der nur vier Pferde bedurfte, ihrer zehen, um uns über den Loibl zu bringen, einen Berg, welcher als Grenzpfal zwischen Kärnthen und Krain da steht, und der vielleicht der steilste ist, über welchen eine solche Landstraße geführt wurde. Man verfolgt noch immer das enge und emporgehende Thal, von einem rauschenden Bache begleitet, bis die Zickzacke, auf welchen man bald rechts, bald links hinauf geschleppt wird, und die in großer Zahl fast rechtlinig über einander liegen, ihren Anfang nehmen. Ich begreife nicht, wie

einige Schriftsteller haben sagen können, daß man ganz oben den Weg durch einen Fels habe hauen müssen, und daß man hier auf einem bedeckten Wege fahre, wie in der Pausilipposchen Grotte zu Neapel. Man trift nichts von dem allen; nur etwa sechs Schritte weit geht die Landstraße, wie auf tausend anderen Plätzen, zwischen einen Paar Felsen durch, welche Manns Höhe haben, und zwey Obelisken, zur Ehre Karls des VI. aufgeführt, erheben sich auf dieser Spitze an den beyden Seiten. Und wahrlich, sind auch einem Fürsten, der sich um die Reisenden und um den Handel durch seine wahrhaftig römischen Arbeiten Verdienste erwarb, mannigfaltige Denkmähler errichtet, so sieht man diese doch, mit weit größerem Vergnügen, als die Statuen des Nepomuks auf den österreichischen Brücken, und als dies Statuen des Florians, rings um den Häusern; des Florian Statue ist aber an den Häusern angebracht, damit der Heilige das Haus vor Feuer schütze und der heilige Nepomuk steht auf den Brücken, damit die Fuhrwerke nicht von der Brücke ins Wasser stürzen. Die Aussicht von jener Höhe herab durch das schlängelnde Thal erstreckt sich sehr weit; aber auch auf dieser Anhöhe ist man noch auf verschiedenen Seiten mit höheren Standpunkten umgeben. Es wachsen auf dem Loibl außer den Tannen, auch Eichen und Büchen; doch ist der Boden größtentheils felsicht. Die Herabfahrt

ist

ist weniger steil, gleichwohl dauert sie fast eben so lange, als die Hinauffahrt. Auf dem großen Loibl folgt der kleine, zu dessen Höhe man mit sechs Pferden gelangen kann. An dem Flusse desselben hat man eine schöne Kaskade; übrigens aber trift man in diesen Gegenden Kaskaden eben nicht in großer Menge. Auf der ganzen langen Station, auf welcher man über diese Berge muß, sieht man nur ein Paar kleine Dörfer. Auf der folgenden geht man auf einer hölzernen Brücke über die breite Drau, und dann kömmt man über einen Berg, jenen weit nicht gleich, von dem herab der Weg in die schöne Ebene von Clagenfurt bringt.

Die Stadt liegt am Ende eines inländischen Sees, denn man den Velderſee (Wordtſee?) nennt, mit dem die Stadt durch einen Kanal verbunden ist. Ein läuterndes Feuer bewürkte, daß vor etwa einem halben Jahrhundert die Stadt zu einer der schönsten Landstädte wurde; ein Loos, das Clagenfurt mit so vielen anderen Städten gemein hat. Fast alle Straßen sind gerade, breit, wie auf einem Damenbrett sich einander durchschneidend und voll von schönen Häusern. Auf dem geräumigen, viereckigten Markte stehen drey Monumente. Das eine stellt die Maria Theresia dar und ist von Bley, das andere, welches zugleich zur Fontaine dient, ist ein Herkules, der den Drachen überwältigt, und

das dritte ist mehr ein Gegenstand der Devotion. Die Burg, in der der Landhauptmann seinen Sitz hat, und die Kanzley, in welcher das Appellationsgericht der drey Provinzen von Inner-Oesterreich sich versammelt, fallen vortreflich ins Auge. Sehenswürdiger noch ist das Schloß gleich vor der Stadt, welches Joseph nach dem Tode seiner Frau Mutter für seine Schwester, die Erzherzogin Maria Anna, bauen ließ, und wo diese Prinzessin ihre letzten sieben oder acht Jahre bey einem Einkommen von achtzig tausend Gulden durchlebte. Dem Nonnenkloster, welches neben diesem Schlosse steht, vermachte sie alle ihre Besitzungen, nur ein gewisses Bergwerk und ihre Bibliothek ausgenommen, welche ihr Oberhofmeister, der jetzige Präsident des Apellationsgerichts zum Beweise ihres Wohlwollens, als Legat erhielt. Das Gebäude ist von einfacher, aber gefälliger Architektur; es liegt angenehm, nur ein Stockwerk hoch, und wird gegenwärtig von dem Bischof von Gurk bewohnt, unter dessen Kirchensprengel Clagenfurt gehört. Durch einige Veränderungen hat dieser, der geschmackvolle jetzige Bewohner dieses Pallastes — ein Prinz von Salm — die Zimmer höchst glücklich mit einander verbunden; die, welche nach dem Garten gehen, bilden eine Reihe von Zimmern, welche mit einemmale überschauet werden kann. Man sieht in einigen derselben mit Vergnügen gute Original-gemählde oder

glück-

glückliche Kopien und andere Seltenheiten, die Früchte des langen Aufenthalts des Bischofs in Italien; viel Wiener Porcellän, böhmische Kronleuchter und andere schöne Meublen zieren die Zimmer, und ein wohleingerichteter Speisesaal zeichnet sich hier besonders aus. Ein beträchtlich großer und nicht übel angelegter Garten mit Alleen, Bosquets, vielen Blumen, fremden Gewächsen und einem großen offenen Plalze in der Mitte ist zum Dienst des Publikums immer geöfnet und das Publikum ermangelt auch nicht, Gebrauch davon zu machen. Zuweilen wird das Vergnügen hier spazieren zu gehen noch des Abends durch die Musik der Garnison erhöhet.

Clagenfurt wird von Wällen und Mauern umgeben. Man zählt zwey Parochie-kirchen und etwa neun tausend Einwohner in der Stadt und in den Vorstädten. In zweyen dieser Vorstädte soll noch windisch gesprochen werden; ich hörte es nicht mehr an dieser Seite des Loibls. Eine Tuch- Seiden- und Nesseltuch-Manufaktur tragen das ihrige zum Flor von Clagenfurt bey; alle diese Manufakturen gehören Privatleuten, doch schoß Joseph dem Seidenfabrikanten eine große Summe gegen Interessen vor. Auf der Akademie, welche man hier errichtet hat, lehren drey Professoren die verschiedenen Theile der Philosophie, und außer dieser wird die Anatomie, Chirurgie, Geburtshülfe

und die Thierarzneykunst vorgetragen. Ich versäumte es, die Bibliothek zu besuchen. Auf einem besondern Gymnasium werden Sprachen und was weiter dahin gehört, gelehrt. Ein Waisenhaus verwandelte hier Joseph in eine Kaserne und die Kinder, die sich in demselben befanden, wurden ausgethan und bis zum funfzehenten Jahre für einen Gulden monatlich unterhalten. Die Garnison war bey meiner Anwesenheit, des Ungewitters wegen, das sich damals über Frankreich zusammen zu ziehen anfing, nur ohngefähr sechs Kompagnien stark.

Die Bevölkerung der ganzen Provinz betrug im Jahr 1788 zwey hundert und zwey und neunzig tausend zwey hundert und sechszehn Seelen; und unter diesen befanden sich acht hundert und vier und funfzig Geistliche und fünf hundert und drey und achtzig Adeliche; die Bauern machten ohngefehr den zehnten Theil der Einwohner aus. Im Jahre zuvor stieg die Zahl der Protestanten auf funf zehen tausend drey hundert und fünf und funfzig die in drey und zwanzig Oertern vertheilt wohnten und von dreyzehen Geistlichen unterrichtet wurden; aber weder in der Hauptstadt, noch in verschiedenen andern Städten von Bedeutung fand man eine protestantsche Gemeine, fast alle befanden sich in dem gebürgigten Oberkärnthen in kleinen Oertern. Aus dem, was ich von den drey besondern Pro-

vin

vinzen von Inner-Oesterreich mitgetheilt habe, wird man ersehen, daß diese Provinzen zusammen weit über anderthalb Millionen von des Kaisers Unterthanen enthalten a). Auffallend ist es, das in jeder dieser Provinzen die Zahl des weiblichen Geschlecht die des männlichen beträchtlich übertrift, so daß sich ein Unterschied, von sieben bis acht und zwanzig tausend findet. Die ganze Summe des Adels stieg im Jahr 1788 auf siebzehn hundert und sieben und funfzig und die der Geistlichkeit auf vier und zwanzig hundert und sechszig. Auch in diesen Ländern wurden die Klöster etwa um die Hälfte vermindert; sie verminderten sich von hundert und vierzehn auf neun und funfzig herab. Der Reichthum des Bodens ist hier, wie die Zahl der Einwohner berechnet worden. Es wächst in Steyermark für

a) Ich habe verschiedene meiner Nachrichten von Inner-Oesterreich theils aus Kindermanns Magazin zur Kenntniß Inner-Oesterreichs zwey Bände, theils aus dessen histor- und geographischen Abriß des Herzogthums Steyermark — Bücher, die erst ohnlängst erschienen — entlehnt. In dem Magazine wird die ganze Bevölkerung nach der Zählung von 1788 so angegeben; Steyermark — 829229 Seelen, Kärnthen 297384, und Krain 419411. Also zusammen 1,546,624. Man sieht aber, daß nach diesen Angaben Kärnthen in einem Jahr eine Verminderung von fünf tausend Seelen erlitten haben müßte, was sich nicht wohl annehmen läßt. Wahrscheinlich ist bey der einen oder der andern Zählung ein Irthum vorgefallen.

mehr als sechstehalb Millionen Gulden Getraide; in den beyden anderen Provinzen noch nicht die Hälfte; in Hinsicht auf den Weinbau ist der Unterschied vollends bey Kärnthen noch größer; ich verweise indeß den Leser, der diese Eigenthümlichkeiten näher kennen lernen und den Zustand der drey Provinzen noch genauer mit einander vergleichen will, auf die Note, wo ich die Hauptprodukte in runden Summen angegeben habe; ein paar hundert mehr oder weniger ist hier nicht von Belang a). Und um mit einem Blick die Einkünfte aus den Bergwerken in diesen Provinzen zu übersehen wird es hinreichend seyn, hier zu bemerken, daß im Jahr 1788 der sämmtliche Ertrag in Steyermark eine Million und ein und zwanzig tausend, in Kärnthen eine Million und ein und funfzig tausend, und in Krain eine Million und neun hundert und neunzehen tausend und zusammen also gegen die vier Millionen Gulden betrug, und unter dieser Summe sind noch nicht die Metalle begriffen, welche man sogleich wieder

a) Die vornehmsten Produkte der drey Provinzen zu Geld gerechnet sind:

	Steyermark	Kärnthen	Krain	Zusammen	
Getraide	5689000.	2693000.	2587000.	10970.000	Guld.
Wiesewachs	1452000.	562000.	546000.	2561000	—
Wein	729000.	3000.	189000.	985000	—
Holz	218000.	76000.	51000.	346000	—
Seen-Flöße	9000.	2000.	3000.	15000	—

der verbrauchte, so wie auch diejenigen nicht, welche außer der Provinz ihre Form erhielten; es ist also weder das steyermarksche Bley, noch das kärntsche Gold und Silber a) in Anschlag gebracht worden. Von den beyden letzten Metallen hat man in Kärnthen ein Paar Minen, die für Rechnung von Privatpersonen bearbeitet werden.

Hat man Clagenfurt verlassen, so hat man nur noch zwey Stationen bis zu den Grenzen der Provinz, von welcher Clagenfurt die Hauptstadt ist. Auf der ersten dieser Stationen führt der Weg durch ein breites, bezaubernd schönes Thal; man erblickt Berge von den verschiedensten Gestalten, mit Saaten bedeckt oder mit Tannen geziert; die herrlichsten Aussichten wechseln und bald ist es ein Dorf, bald ein Landsitz, der dies Thal belebt. Hat man aber St. Veit, einen Ort, der nicht schlecht ist, und seine Paar tausend Einwohner zählt, zurückgelegt, so verengt sich das Thal, man sieht sich bald in einer sehr sich schlingenden Kluft mit einem Fluß in der Mitte

a) Hier die nähere Angabe von den fünf wichtigsten Produkten der Minen.

Gold und Silber etwa für	—	19000	Gulden.
Queckfilber	—	1,759000	—
Bley	—	382000	—
Kupfer	—	127000	—
Eisen	—	1571,000	—

und mit steilen, von Gebüschen stark bedeckten Bergen zu beyden Seiten. Zwischen St. Veit und Freisach einem kleinen zum Stifte Salzburg gehörigen Städtchen zeigt sich ein sehr ins Auge fallender Landsitz, der eben dem Geistlichen gehört, von dessen Schloß ich bey Clagenfurt sprach. Ich übergehe mit Stillschweigen die übrigen kleinen Oerter, durch welche man nachher fährt, um wieder auf den Wiener Weg zu Pruk zurück zu kommen; ich schweige von den Fluren, die man hier erblickt, um nicht unnöthiger Weise Beschreibungen der Art zu vervielfältigen; das Murthal, welches nun den Reisenden wieder begleitet, hat mit dem Theile desselben, von welchem ich oben sprach, viele Aehnlichkeit; hier und da sieht man einen nicht tadelnswürdigen Ackerbau, auch fehlt es nicht an kleinen Städten und Dörfern, doch ist nur der kleinste Theil derselben gehörig bevölkert; die Häuser auf dem platten Lande sind größtentheils von Tannenholze und elend gebauet.

Triest.

Triest.

December 1791.

Von Laybach führt die erste Station auf die Commercialstraße über einen ebenen Boden und durch eine fruchtbare und stark bevölkerte Gegend mit stets lachenden Hügeln zur rechten Seite nach Oberlaybach. Dieser Ort wird von einem Paar tausend Menschen bewohnt, vertheilt in ohngefehr hundert und achtzig Häuser, und unter diesen zählt man allein acht und dreyßig Wirthshäuser. Erwägt man, wie so sehr stark diese Straße besucht wird, und welchen Aufenthalt das Einschiffen der Güther nach der krainschen Hauptstadt verursacht, so kann die große Zahl der Wirthshäuser hier nicht auffallend seyn. Außer den Schiffern, welche sich mit dem Verführen der Güther beschäftigen, ernähren sich auch viele Einwohner in Oberlaybach damit, daß sie Ochsen zum Vorspann für diejenigen halten, die über das Gebürge fahren. Dies Gebürge, über welches ein beständig auf- und abwärtsgehender Weg führt, ist drey teutsche Meilen breit, so hoch, daß der Schnee, der in der Tiefe geschmolzen war, oben gefroren noch da lag, felsenartig, wüste, und fast unbewohnt; nur ein Paar ziemlich kleine Dörfer trift man und was sich sonst noch von Häusern

und Menschen findet, verkündigt nackte Armuth; überall ist das Gebürge mit großen Birnbaumwäldern, welche die ganze Provinz durchkreuzen, bedeckt. Die Tannen nehmen zu beyden Seiten des Wegs und nicht weit entfernt von demselben ihren Anfang, und hängen sich dann an die Bergketten an, die zur linken und rechten Seite sich erheben; doch sind diese Tannen hier so wenig wie irgendwo im Inner-Oesterreich weit das nicht, was sie in den nördlichen Ländern sind, man erblickt hier nicht die hohen majestätischen Bäume, die man mit innigem Vergnügen anschauet. Man sagte mir in Laybach, daß diese Wälder, ehemals wegen Räubereyen so berüchtigt, jetzt mit aller Sicherheit durchreist werden könnten; und nirgends fand ich auch irgend etwas, das jener Versicherung widersprochen hätte. Allein wie ich im folgenden Sommer zurückkehrte, verhielt es sich hier ganz anders. Wachen, in gewissen Entfernungen von einander, und noch näher bey einander stehende einzelne Schildwachen verkündigten es nur zu sehr, daß dieser Wald, in dem es beynahe unmöglich ist, die Missethäter zu verfolgen, zu einem Aufenthalte für Räuber geworden war; und die Berichte, die man uns mittheilte, bestätigten nicht nur, was der Anblick der Wachen verkündigte, sondern enthielten auch mannigfaltige Umstände von vielerley Vorfällen, die fortdauerd, selbst nachdem das Militär aufgebothen war, diese Ge-

gend

gend fast unzugangbar gemacht hatten. Mit beyspielloser Verwegenheit wurden Reisende angehalten und geplündert. Die Bande, welche damals das Rauben von Zeit zu Zeit noch fortsezte, muß sehr bedeutend und ihre weitgehende Wildheit ihrer Unverschämtheit gleich gewesen seyn; von Mord und Todtschlag hatte man indeß noch nicht gehört. Der Schnee macht, daß die Räuber im Winter das Nachsetzen fürchten, der Sommer aber ist ihnen desto günstiger; doch hat man einige eingezogen und unter diesen befanden sich sogar verschiedene krainische Bauern; des Morgens vor Tages Anbruch waren sie auf den Raub ausgegangen und nachher zeigten sie sich, als sey nichts vorgefallen, auf ihren Feldern. Noch war über keinen einzigen das Urtheil gesprochen worden, wenn man aber auch hier alles mit dem Zuchthause abthun will, so ist sehr zu besorgen, daß die Gezüchtigten zu Clagenfurt ihren Mitgesellen eben nicht sonderlich zum abschreckenden Beyspiel dienen werden; einigen wohlthätigen Galgen, in einigen Gegenden vertheilt aufgebauet und so bald als möglich gehörig meublirt, würde es wahrscheinlich leichter werden, die noch auf freyen Füßen sich befindenden Räuber zum Nachdenken zu bringen.

Hat man einige Strecken weit diesen Wald verlassen, so kommt man zum Städchen Adelsberg

mit

mit einem verfallenen Kastel auf der Höhe, in dessen Nachbarschaft eine Höhle die Aufmerksamkeit der Freunde von Naturseltenheiten in einem hohen Grade verdient. Drey oder vier auf einander gehäufte Lagen von Steinen senken sich schief herab; unter denselben entdeckt man drey Oefnungen, die eine über der andern: die unterste ist die weiteste von allen und diese verschlingt einen Strom, der einige Stunden weit hervorkömmt, dann einige Meilen weit unter der Erde fortgeht, auf einige Zeit wieder zum Vorschein kömmt, abermals sich verbirgt, und dann wieder hervortritt und so, durch andere Gewässer verstärkt, unter dem Namen Laybach die Zahl der teutschen Flüsse vermehrt. Die mittelste Oeffnung ist kleiner, und bildet den Mund der Höhle, von welcher hier die Rede ist; ihre Höhe mag zehen, ihre Breite zehen Fuß halten; ist man durch diese Oeffnung gekommen, so geht es eine Zeitlang weiter in einem Gange von gleicher Beschaffenheit; dieser Pfad wird indeß sehr bald breiter und eine Art Säule scheidet zwey neue unterirdische Oefnungen oder vielmehr Löcher von einander; das eine endigt sich bald, durch das andere kriecht man hindurch und nun befindet man sich auf einem viel geräumigern Wege, mit den niederhangenden und tief herabgehenden Kegeln oben, die ein eigenthümliches Kennzeichen einer solchen Art von Grotten bilden; der Boden, wenn gleich mit Erhöhungen und Tiefen

ver-

versehen, bleibt doch immer noch eben und trocken; und nur wenig Wasser träufelt von oben herab. Nicht lange nachher kömmt man zu einem engen Durchgange, der zu einem sehr hohen Platze von einem beträchtlichen Umfange führt, mit einer Brücke von der Hand des Schöpfers in der Mitte erbauet, unter welcher das Wasser, das durch die unterste Oefnung eingeflossen ist, in die Tiefe hinabstürzt. Beym Schein der Fackeln, welche man mit zu nehmen pflegt, sieht man die Gestalt dieser Höhle, ihr Ein- und Ausbuchten, ihre Winkel, und die ganze Schönheit der tausendförmigen Figuren, die hier und in dem Gange zu diesem verborgenen Saal von oben hinab gehen; selbst die kleinsten und unbedeutendsten sind wie Kegel, die größeren sind schwere unregelmäßige Klumpen, von welchen einzelne bis zum Boden herabreichen und wie Säulen da stehen und andere so herangewachsen sind, daß sie dem Boden nahe kommen; viele derselben gleichen, schauet man oben hinauf, den in einander geschlungenen Wurzeln eines Baums, andere haben große Aehnlichkeit mit Zähnen, und der Himmel weiß was alles die Einbidungskraft hier finden kann. Die äußere Farbe ist mir hier dunkeler vorgekommen als in andern Grotten, die ich entweder selbst sah oder die ich aus Beschreibungen kennen lernte; bricht man aber die Stücken durch, so zeigt sich aufs deutlichste eben die weiße salpeterartige Materie;

aus

aus welcher alle solche Kegel allmählig gebildet werden. Auch fehlt es in dieser Höhle niemals an reiner Luft. Meine Führer sagten mir, daß man etwas weiter noch eine größere und mit noch schöner gebildeten Figuren geschmückte Höhle finde, aber die Zeit erlaubte es mir nicht, mich von der Wahrheit ihrer Aussagen zu überzeugen.

Von Adelsberg fährt man durch einen wohlbebaueten Landstrich nach einem Dörfchen, das Prewald heißt: hier scheidet sich der Weg, welcher unmittelbar nach Italien führt, von dem nach Triest; jenen wählte ich bey der Rückkehr. Von Nogaredo, einem kaiserlichen kleinen Orte in der Fläche der Lombardey kömmt man nach Gradiska, einer artigen Stadt, und dann nach Goritzia oder Görtz, der großen und wohlgelegenen Hauptstadt von dem österreichischen Friaul. Hier nimmt das Gebürge den Anfang; doch schlingt sich der Weg meistens durch fruchtbare Thäler und zwischen Berge oder Felsen hindurch, die mit Eichen oder mit andern Bäumen bewachsen sind; zuweilen giebts auch einen Berg zu ersteigen, und zu dem hohen Berge gelangt man auf der letzten Station; um über diesen zu kommen, muß man wieder einen Vorspann von Ochsen nehmen, und dann geht es über verschiedene Dörfer zurück nach Prewald. Das türkische Korn, Maulbeerbäume, den Weinstock und die übrigen

ge-

gewöhnlichen Produkte des lombardischen Bodens sieht man in diesem kleinen Thale noch eine geraume Zeit über. Zu Görtz spricht man durch einander hochteutsch und italienisch; aber bald hört man weiter nichts als das unverständliche Kränische. Von Prewald hat man noch zwey Stationen bis Triest, und ein Theil der Gegend, die man durchfährt, gewährt den seltsamsten Anblick; denn nachdem man eine schöne Gegend durchkreuzt, und einen hohen Berg hinter sich hat, an dessen südlichen Seite der Schnee fast ganz verschwindet — zu Triest, nur noch wenige Stunden von hier entfernt, hatte man bis zum December hin, weder Schnee noch Frost gehabt — fährt man drey Stunden lang über eine traurige Fläche oder richtiger über die platte Scheitel des Karstgebürges. Hier findet das Auge, so weit es nur reichen kann, an beyden Seiten unsäglich weite Strecken von Steinklippen, alle dicht an einander gescharret, und fast platt auf dem Boden ruhend; jeder Stein besteht aus verschiedenen Lagen auf einander gehäuft und ist kalkartig. Hier und da hat die schreckliche Hand, welche diese Wüsteneyen bildete, gleichsam Kumpen von nicht sehr großem Durchmesser ausgehöhlt und diese wieder mit ganzen Mauren und Säulen von Steinen umringt; der indüstriöse Bewohner der benachbarten Gegenden macht sich diese Eylande, wenn ich sie so nennen darf, zu Nutze, trägt Erde

hin-

hinein, um sie hernach zu bebauen; der Boden liegt ganz horizontal in denselben und wo es nöthig ist, hat man diese Brunnen mit Mauerwerk von Menschenhand aufgeführt, gestützt. Und quer durch dieses unübersehbare Steinfeld zieht sich ein entzückend schöner Landstrich, auf welchen man sogar einen ganz andern Wachsthum bemerkt, als man auf dem bisherigen Wege fand; einen Wachsthum von Italiens Sonne glücklich befördert; auch schlingt sich hier schon, wie in den südlicheren Gegenden der Weinstock um andere Bäume.

In einem kleinen Dorfe, etwa eine Stunde von Triest, endigt sich die krainsche Provinz und der Triester Distrikt nimmt seinen Anfang. Da die Stadt zu einem Freyhafen erklärt wurde, so wurden auch die kaiserlichen Zölle aufgehoben oder vielmehr zurückgezogen, denn hier ist es, wo man, kömmt man von Triest, seine Koffer visitiren lassen muß, wenn man nicht schon in Triest selbst diese Operation überstanden hat. In einem gewissen Sinn endigt sich auch hier die Kommercialstraße; und ein dort aufgerichtetes Denkmal sagt uns, daß Maria Theresia und Joseph unter Zinzendorfs Aufsicht diese Landstraße verbessert haben. Ich habe schon oft beyläufig ruhmvoll dieser Straße erwähnt; das Pflaster ist vortreflich, an so vielen Stellen, wo es nothwendig war, geschah alles was, das die

Si-

Sicherheit in Hinsicht auf stützendes Mauerwerk und Geländer erfordern konnte; halbe Berge sind hinweggeschaft; für die Unterhaltung des großen Werks wird mit lobenswürdiger Thätigkeit gesorgt und auf den Posten und in den Wirthshäusern wird man auf dieser Straße, wie meist überall in den österreichischen Staaten, gut und billig behandelt. Die Summen, welche auf die Anlegung dieser Straße verwandt wurden, müssen sehr groß gewesen seyn, aber man bezahlt auch ein recht ansehnliches Weggeld. Zahllos ist die Menge der schwer beladenen und stark bespannten Frachtwagen, welchen man auf derselben begegnet und nur auf dieser Seite von Oberlaybach (weil man da die Güther einschift) hat man kleinere Karren, die man denn aber auch in noch weit größerer Anzahl trift. Auf der ganzen Landstraße kömmt man nicht leicht zu einem einzigen Dorfe, das nicht, fährt man mit einbrechender Nacht durch dasselbe, dem Reisenden ein halbes oder auch wohl ein ganzes Dutz solcher Frachtwagen zeigte, von welchen Fuhrleute und Pferde da übernachten und mit dem Anbruch des Tages wieder weiter fahren. Zu bedauren ist es, daß durch das Ueberladen der Wagen, welches bey der Nachsicht der Aufseher zuweilen geschieht, die Straße an einzelnen Oertern etwas ausgefahren ist. Von den oben erwähnten Denkmählern hinweg kann man rechts abfahrend fast in zwey Stunden das Grund-

gebieth der venetianischen Republik erreichen. Dieser Weg führt über einen Theil des wüsten Karsten und auf der Höhe bey einer Festung genießt man eine vortrefliche Aussicht auf die lorbardische Ebene und auf das adriatische Meer. Gleichwohl ist dieser Weg bey weiten nicht so reizend, als der, welcher links von jenen Denkmählern geht; ist man einige Augenblicke weit das Zollhaus vorbey, so zeigt sich plötzlich und ganz unerwartet, gleich einem Gemälde, von dem der Vorhang hinweggerissen wird, die reizendste Gegend. Man erblickt das adriatische Meer, von einer zackigten Küste umschlossen, und auf einem hervorragenden schmal zulaufenden Vorgebürge das reiche Triest, mächtig tief unter seinen Füßen; Hügel mit Weinstöcken und Landhäusern bedeckt umschließen die Stadt; die Lazarethe zeigen sich zur Seite; einen Wald von den Masten ihrer Schiffe erblickt man im Innern, und die Molos im Vordergrunde. Ein steter und sich schlängelnder Weg führt hinab, auf dem die schönsten Gesichtspunkte in der Stadt fortdaurend wechseln.

Schauet man von jener Höhe auf Triest hinab, so hält man die Stadt weit nicht für so bergicht, als man sie nachher findet. Triest theilt sich in die Alt- und in die Neustadt und jene liegt an einem beträchtlichen Berge, auf welchen man nur selten hinauffährt. Sie hat fast durchaus nur enge Gas-

sen

sen, die sich auf die seltsamste Art durchkreutzen und von welchen einige furchtbar steil sich hinauf winden. Die Jesuiterkirche, welche auf der Hälfte des Weges am Berge steht, verdient wegen einer recht guten Bauart so wie ihrer schönen marmornen Altäre wegen, besehen zu werden; die Decke ist al fresko gemalt. Der Dom auf der Spitze des Bergs erinnert an ein hohes Alterthum und biethet wenige Merkwürdigkeiten dar; doch findet man auswärts an der Mauer einige antike Basreliefs und ein Paar ausgemaurte halbrunde Kuppeln tragen eine Decke von griechischem Mosaick. Das Kastel, auf dem die österreichische Flagge wehet, ist mit fünf metallenen Kanonen besetzt, und wird von einer kleinen täglich wechselnden Anzahl Soldaten von der Stadtgarnison bewacht; übrigens verdient das Kastel nur wegen der weiten Aussicht, die man auf demselben geniesst, bestiegen zu werden; bey hellem Wetter sieht man sogar Venedig und unten überschauet man alle Straßen und Abtheilungen der Stadt und umher einen halben Cirkel von Bergen und angenehmen Hügeln. Die Neustadt beginnet erst an dem Fuße der Anhöhe, an der der ältere Theil der Stadt hängt; sie bildet fast ein regelmäßiges Viereck von lauter breiten, einander durchkreutzenden Straßen mit gefälligen und geräumigen, aber gerade nicht hohen Häusern, bey welchen man die weiße Farbe und die grünen Jalousien Oesterreichs mit den Balkons

Italiens vereinigt findet; auf dem Boden hat man überall große platte Steine. Der schöne Marktplatz, welcher die beyden Städte mit einander verbindet, besitzt zwey Säulen; auf der einen steht die Statue Karl VI., auf der andern die Leopolds I. Aus dem Rathhause machte man ein Schauspielhaus und ein neues Rathhaus soll nun auf diesem Markte erbauet werden. Ein großer Theil der Neustadt ist erst seit einem halben Dutzend Jahren der See abgewonnen; ein Werf zieht sich jetzt, nur an einzelnen Stellen unterbrochen, längst dem ganzen Halbrond des Busens, welcher, wie in den mehrsten italienischen Seestädten, von hin- und herfahrenden Wagen stark besucht wird. Was den Hafen betrift, so muß Triest mehr für Rhede, als für Seehafen gehalten werden. Ein kleiner, nicht weit hinausgehender Molo, der nicht viel mehr war, als ein länglicher Block, (blok) sicherte vorher nur schlecht gegen die Stürme; ein längerer Molo, der nachher gebauet wurde an der südlichen Seite der Stadt, da, wo diese sich gegen den Fuß eines beynahe geradelienicht sich erhebenden Bergs anlehnt, reicht in der Gestalt eines gekrümmten Arms weit in das Meer hinaus; er ist von harten Steinen, abhängig wie ein Damm aufgeführt, und oben breit genug, um befahren zu werden; ein Bolwerk am Ende mit fünf darauf gepflanzten Kanonen beschüzzet die Rhede; aber auch dieser Molo reicht noch

nicht

nicht ganz, die Schiffe gegen alle Winde zu sichern; man hat es daher auch in Ueberlegung genommen, ob man nicht noch einen dritten Molo anlegen müsse, noch einen dritten, in einem andern Halbrond gegen den zweyten gerichtet, und nur mit einer Oefnung am Ende von der Größe, daß die Schiffe zwischen beyden ungehindert durchkommen könnten; geschähe dies, so würde die Rhede vollkommen in einen Hafen verwandelt werden. Wohl giebt es gegenwärtig ein Paar Kanäle in der Stadt, der eine länger, wie der andere, die auf den Nahmen Hafen Ansprüche machen, aber beyde sind so enge, daß höchstens ein Paar Schiffe neben einander in denselben liegen können. Man hat daher wegen des geringen Raums die Wahl beym Einfahren in die Rhede, ob man auf dieser mit schweren Kosten ausladen will, oder ob man mit Ungeduld es erwarten will, bis man, welches der Reihe nach geschieht, in einen dieser Kanäle aufgenommen wird; für kleinere Fahrzeuge giebt es auch noch in der Stadt einen dritten Zufluchtsort. Das alte Lazareth liegt dicht bey dem großen Molo, aber man benutzt es nicht mehr, seit man das neue aufgeführt hat. Dies letzte mag ohngefähr in der Entfernung von einer viertel Stunde von Triest liegen. Es ist geräumig, vortreflich eingerichtet, und mit allen den Bequemlichkeiten versehen, welche eine vierzigtägige Gefangenschaft erträglich machen können und

welche den Prüfungsort der Gesundheit der Schiffsequipage nicht selbst, worüber man an anderen Oertern oft klagt, in eine Quelle von Krankheiten umwandeln. Die Gemeinschaft zwischen den Bewachten und den Kaufleuten in der Stadt ist so frey, als sie nach den Regeln der Sicherheit es nur immer seyn kann. Gleichwohl leidet dies Lazareth an einem Hauptgebrechen, das alle seine übrigen Vorzüge vernichtet. Es liegt der Stadt zu nahe und diese seine Lage allein ist hinreichend, die ganze Einrichtung völlig unnütz zu machen. So darf man es nicht wagen, würklich verdächtige Schiffe aufzunehmen; man sendet sie zurück, und die Quarantaine der übrigen ist, wie man weiß, eine bloße Ceremonie. Das Lazareth hat seinen besondern Hafen, in welchem ich fünf Schiffe gezählt zu haben glaube. In der Stadt selbst sah ich die Kanäle voll; von der Rhede aber sagte man mir, daß sie weit die Zahl von Schiffen jetzt nicht habe, welche einige Monathe früher auf derselben gelegen hätten; seitdem sey alles in See gegangen. Ich traf ein einziges Schiff aus meinem Vaterlande und im Ganzen mochte die Zahl der Schiffe, die ich fand, gegen dreyzig betragen. Wenn man aber von der Größe des Triester Handels urtheilen will, darf man nur wissen, daß jährlich bis zwey tausend acht hundert Schiffe die Rhede besuchen. Venedig fand einen furchtbaren Nebenbuhler an dieser Seestadt und Venedigs Handel hält

weit

weit nicht mehr dem des kaiserlichen Hafens das Gleichgewicht. Doch ist der Handel, den die beyden Städte mit einander treiben, sehr beträchtlich; auch mit den übrigen italienischen Seestädten handelt Triest und am stärksten mit Neapel; wichtig für Triest ist sein Verkehr mit der Levante; der Handel mit Frankreich, England, Holland und dem Norden ist von geringerm Werthe. Alle Nationen haben in Triest ihren Konsul, selbst der König von Preußen hat hier den seinigen, ohngeachtet während des Aufenthalts desselben von mehreren Jahren in Triest keine preußische Flagge auf diesen Gewässern sich sehen ließ. Als holländischer Gesandte lebte Herr Baraux in Triest, wohin er von Antwerpen ging, bereits neun Jahre; ich fand in ihm einen Mann, der nicht nur viele Kenntnisse vom Handel, sondern auch in der Mineralogie besaß. Weit der größte Theil der zwanzig tausend Einwohner, auf die man Triest schätzen kann, lebt vom Handel, und dieser besteht meistens in dem Verführen österreichischer und anderer teutscher Produkte und in dem Wiederein-führen aller der Bedürfnisse, welche die kaiserlichen Lande nicht selbst liefern. a) Da nun die Letztern die Erstern an Zahl übertreffen, so würde die Ba-

a) Man sieht indeß mehr fremde als inländische Schiffe damit beschäftigt.

lanz sehr zum Nachtheil dieser Handelsstadt ausfallen, wenn nicht dabey die unbegreifliche Cirkulation sowohl unter den Kaufleuten, als unter denjenigen, welchen diese wieder Nahrung geben und endlich auch unter denjenigen, welche die Waaren an's Land schaffen, mit alle dem, was ferner dazu gehört, in Rechnung käme; auch sind es fast durchaus Güter, die man nicht in Teutschland entbehren kann. Der Plan des Kaisers, einen Handel nach Ostindien und China zu gründen, ist gänzlich gescheitert. Auch werden hier ganz und gar keine Kriegsschiffe unterhalten. Von allerley Nationen findet man hier Negocianten, besonders viele Griechen, aber französische Häuser gab es bey meiner Anwesenheit in Triest nicht.

Als Karl VI. Triest zu einem Freyhafen erklärte, so war das Entstehen der religiösen Toleranz fast unvermeidlich. Man zählt hier außer den katholischen, zwey protestantische, zwey griechische, eine armenische Kirche und vier Synagogen. Von den beyden protestantischen ist die eine Kirche eine lutherische, die andere eine reformirte; in der ersten, in welcher die mehrsten Leute von Ansehen dem Gottesdienste beywohnen, wird einzig in hochdeutscher Sprache gepredigt; in der reformirten wird sowohl in italienischer als hochdeutscher Sprache, und zwar von ein und demselben Geistlichen gepredigt;

hier

hier war es, wo ich am Weihnachtsfeste vor einer zahlreichen Versammlung, unter der sich aber nur eilf Frauenzimmer befanden, eine Predigt in italienischer Sprache halten hörte und das Abendmahl austheilen sah, doch wurden die Worte der Einsetzung zu einigen Frauenzimmer in teutscher Sprache gesprochen. In Betreff des Verhältnisses der herrschenden Kirche zu den übrigen und in Betreff der Volksmenge im Triester Gouvernement, das ist in dem Triester und Görzer Kreise, will ich aus Kindermanns oben erwähntem Werke folgende Angabe mittheilen. Vom Oktober 1788 bis zum Oktober 1789 wurden im Triester Kreise 215, und in dem Görtzer 955 Paar getrauet; es wurden im Triester 1090, im Görtzer Kreise 4496 Kinder gebohren, und unter diesen zählte man zu Triest 9 protestantische, 39 griechische und 40 jüdische; und es starben in dem Triester Kreise 1327 und in dem Görtzer 4529, unter welchen zu Triest 6 Protestanten, 49 Griechen und 30 Juden sich befanden. Es verdient dabey auch bemerkt zu werden, daß — falls nicht die Angabe unrichtig ist, wie ich fast glaube — in dem Triester Kreise das zehnte Kind, wie in Steyermark, ein uneheliches war, und daß dagegen im Görtzer Kreise nur das hundert und dreyzehnte Kind seinen Vater verleugnen durfte; im Görtzer Kreise, an den Grenzen Italiens, ist eine solche Keuschheit schwer zu begreifen.

In Triest entdeckt man in Hinsicht auf Sprache und Sitten wenig Unterscheidendes von den meisten italienischen Städten und besonders im Vergleich mit dem benachbarten Venedig. Oben auf dem Berge leiden die Ohren nur noch von dem unangenehmen Krainischen; mit einem Mahle ertönet die Sprache der Halbinseln, an welches dies Gebiet stößet, und von zwanzig Einwohnern giebts kaum einen Einzigen, der Teutsch versteht. Die Kleidung, die Menge der Kaffeehäuser und Casinos, die Art, wie die Wagen fahren und die Art, wie die Schauspielhäuser besucht werden, verrathen es nebst vielen andern kleinen charakteristischen Zügen sehr bald, daß die Stadt mehr aus dem Süden, als aus dem Norden ihre Bewohner erhielt. Man hat einen geschlossenen Cirkel für Leute von Stande (Casino de Nobili), für dessen Mitglieder verschiedene besondere Zimmer, mit Geschmack meublirt, gehalten werden; die Männer versammeln sich hier auf ein Paar Stunden am Tage, lesen Zeitungen, spielen Billard oder sprechen mit einander; einigemahle wöchentlich und besonders am Sonntage werden Assembleen für beyde Geschlechter gehalten und willkührlich ists, ob man sich mit dem Spiel oder durch Konversation die Zeit vertreiben will. Ich fand hier einen ägyptischen Bey mit seiner Frau, sie waren beyde Christen und wie Aegypter gekleidet. Er hatte unter der Regierung des Aly Bey den

wich-

wichtigen Posten eines Zolleinnehmers bekleidet. Das Haupt seiner Partie fiel und es gelang ihm mit einer großen Summe Geldes aus seinem Vaterlande zu flüchten; doch mußte er einen Theil dieses Geldes anwenden, um seine zurückgebliebene Gattin wieder zu erhalten. Unter dem Titel eines Grafen, den er sich vom Kaiser verschafte, lebt er gegenwärtig als Particulier in Triest. Der geliebteste Versammlungsort ist hier das Schauspielhaus, in welchem einen guten Theil des Winters hindurch — auch die Fasten machen keine Ausnahme — eine italienische Gesellschaft Komödien, gewöhnlich aber Opera Buffas giebt; diese letztern werden jenen erstern unendlich weit vorgezogen. Daß man zu Triest, wo die Sitten Italiens die herrschenden sind, an diesen Schauspielen Gefallen finden und zwanzig Abende hinter einander, vier bis fünf Stunden lang in kleinen Logen eingesperrt sitzen und ein und dasselbe Stück und fast ein und dasselbe Ballet anhören und anschauen kann, nimmt mich wenig Wunder; daß aber der Geschmack an diesen niedrigen Possen an den vornehmsten teutschen Höfen und sogar in anderen großen Städten so mächtig herrschend geworden ist, daß er es zu einer Zeit geworden ist, wo wir einen Ueberfluß an den schönsten und moralisch-treflichsten Schauspielen, aus den Händen mehrerer großen Männer hervorgegangen, besitzen und bey diesen so viele vortrefliche Schau-

spie-

spieler aufzustellen haben — das ist eine Erscheinung, die mich eben so sehr befremdet, als sie mir schwer zu erklären ist. Ich habe für die Sing- und Tonkunst nicht Fassungskraft genug, um beurtheilen zu können, was für Aufopferungen sie von ihren Anbetern fordern könne; aber das weiß ich, daß, wenn jene Liebe nicht anders befriedigt werden kann, als durch Anhörung der niedrigsten Zoten, die je die Menschheit entehrten, durch Zoten, welche man selbst auf Puppentheatern in Holland aufzutischen sich schämen würde, ich dem Himmel für die gröbern Sinne danke, bey welchen ich zwar jenes Vergnügen entbehre, aber auch gegen Erniedrigung gesichert bin. Auch kein Schatte eines Plans findet sich in jenen Opern; Unsinn von der ersten Scene bis zur letzten; Sprache, Kleidung und Spiel, wie unbegreiflich ist es nicht; es rennet da alles durch einander, man klopft sich, stößt sich, wirft sich einander über den Haufen, schreiet durch einander, und Gesichter und Gebehrden der Schauspieler, alles vereiniget sich, um auf's täuschendste ein Haus voll Rasender darzustellen. Nie hat die Vorstellung einer Opera Buffa das schwächste Lächeln meinen Lippen abgewinnen können, aber wohl haben sich Empfindungen, die ganz das Gegentheil von denjenigen waren, welche die Verfasser und Schauspieler erregen wollten, mächtig in mir geregt. Ich heuchele hier nicht eine übertriebene Moral. Wir haben in einem höheren oder geringeren Grade ein

Ge-

Gefühl für das Lächerliche vom Himmel selbst erhalten und die Muskeln unsers Gesichts, die sich nach den Eindrücken bewegen, sind uns nicht ohne Absicht verliehen; aber der Mensch ist zu edlern Zwecken da und mit größern Anlagen ausgerüstet, als um sich durch verächtliche Possen aus der Reihe vernünftiger Wesen auszustoßen. In den Stücken, von welchen hier die Rede ist, heißt selbst der erste Akteur il primo Buffo, der erste Buffon, der, welcher auf ihn folgt, il secundo Buffo und so auch bey den Damen, la prima Buffa u. s. w. Ich schweige von den Gestus und Handlungen in einigen dieser Opern, welche die Sitten auf eine noch nachtheiligere Art angreifen und von dem vollkommen unmoralischen Zwecke aller dieser Schauspiele; ich habe schon zu viel darüber gesprochen. Möchten doch nie meine Landsleute Gelegenheit erhalten, dies Gemälde mit dem Original zu vergleichen; möchte doch nie ein Geschmack unter ihnen herrschend werden, gegen welchen sie bisher die hohe Stufe sicherte, auf der sie stehen.

Der Triester verdient einige Nachsicht, wenn er dem Vergnügen etwas zu eifrig nacheilt, das ihm das Schauspielhaus und der Assembleesaal darbietet; so schön auch die Lage der Stadt ist, so theatralisch auch der Halbcirkel von Bergen ist, an dem sie liegt, so hat doch die Natur hier etwas stiefmüt-

mütterlich gehandelt. Eine brennende Sonne wirft die Hälfte des Jahrs hindurch ihre Strahlen gegen den südwestlich-laufenden Halbcirkel; ein niedriges Wäldchen von Eichen ist im ganzen Umkreise der einzige Ort, der Schatten giebt; alle Landhäuser der Städter stehen ohne einen einzigen Baum in der Mitte der Weingärten, welche die Höhen bedecken. Ganz oben nimmt die dürre Steinwüsteney sogleich ihren Anfang. Und nur der Freund der Naturgeschichte findet in den seltsamen Buchten der auf einander gestapelten verschiedenen Steinlagen, in dem einem und anderen Berge oder in den Stalaktiten-Grotten, die man auch in der Nachbarschaft dieser Stadt trift, Stof zum Untersuchen und Stillung seines Durstes nach mehreren Kenntnissen. Von unterirdischem Feuer, versicherte man mir, habe die Gegend umher ganz und gar keine Beweise aufzustellen.

Ein Gouverneur mit seinem Goubernial-Rathe für Triest und dessen Gouvernement hat seinen beständigen Sitz in dieser Hauptstadt; und ein besonderer Bischof steht an der Spitze seiner Kirche. Acht Kompagnien Kriegsvolk liegen stets in der Stadt in schönen Kasernen. Ein besonders für diesen Handelsplatz angeordnetes Kommerzial-Gericht entscheidet in erster Instanz in allen, den Handel betreffenden Streitigkeiten; die Aussprüche erfolgen bald und Appel-

pellationen gehen von diesem Gericht an ein höheres in der Provinz selbst. Abgaben kennet man hier beynahe nur dem Nahmen nach; es findet nur bey der Einfuhr einiger wenigen Waaren eine Ausnahme von der allgemeinen Regel Statt; und das ist eine Freyheit, die der Triester dem Freyhafen und der Unfruchtbarkeit des Bodes im Umkreise verdankt.

Linz und Passau.

August 1792.

Um dasjenige, was ich meinen Lesern von Teutschland mitzutheilen habe, nicht zu trennen, werde ich nun noch, und zwar schnell die Länder und Gegenden durcheilen, auf die mein Weg von Wien nach meinem Vaterlande mich führte.

Man verläßt die Donau, sobald man der Hauptstadt des österreichischen Gebiets auf der bayerschen Seite Lebewohl gesagt hat; und erst bey Mölck, fünf Stationen weiter trift man sie wieder an. Der Weg geht da durch eben nicht unangenehme und mäßig gebirgigte, doch nicht sehr anziehende Gegenden, durch verschiedene Dörfer und Städte, und durch das ziemlich große St. Pölten, das durch eine bedeutende Katunmanufaktur seinen Wohlstand erhöhet hat. Eine ansehnliche Benediktiner-Abtey bekrönet den Felsen, zu dessen Füßen man die Häuser von Mölck erblickt. Die Befugniß, Novicen anzunehmen, erhielt, wie man mir sagte, die Abtey vom Kaiser wieder zurück. Auf meiner ersten Reise besuchte ich dies Kloster; es ist groß und prächtig, und die Aussicht von demselben auf die Stadt, den Strom und die Hügel im Umkreise entzückt; in demselben findet man eine Reihe wohl meublirte Logierzimmer für die kaiserliche Familie,

lie, so wie für andere Fremde, und einen großen Speisesaal, der nur bey außerordentlichen Gelegenheiten gebraucht wird; die Kirche zeigt großen Reichthum, ist aber etwas zu sehr mit Gold überladen; die Bibliothek besitzt im Ueberfluß Werke vom ersten Druck, neben derselben hat man ein Zimmer für Manuscripte, und auch der Anfang zu einen Naturalienkabinet ist gemacht worden. Der Weg geht nun weiter über lachende und buschreiche Höhen; nur selten erblickt man den Fluß, und hoher Berge sieht man im fernern Abstande zur rechten und linken Seite bis hin nach Ens.

Ens ist eine schöne Stadt auf einer Höhe, wo der Fluß gleiches Nahmens sich in die Donau ergießt, und von Ens geht es nach Linz, der Hauptstadt von Oberösterreich; Linz ist nicht von sehr großem Umfange, verdient aber doch auf der Liste der schönen Städte eine Stelle. Besonders zeichnet sich der Marktplatz aus; er ist länglicht, so groß, regelmäßig und von so schönen Gebäuden umringt, als Wien keinen aufzuweisen hat; nur erblickt man auch hier mit großem Bedauren eine geschmacklose Heiligen-Säule, die den Platz entstellt. Eine öffentliche Bibliothek, eine illustre Schule, Hospitäler, Kasernen, ein Zuchthaus, ein Theater, eine Societät und andere Einrichtungen von verschiedener Art vereinigen sich in Linz, wie in den mehrsten Hauptstädten der österreichischen

chischen Provinzen. Auch lebt hier ein kaiserlicher Gouverneur und sehr viele Adeliche. In einem großen und hoch liegenden Gebäude versammeln sich von Zeit zu Zeit die Stände des Landes: wenn aber Kaiser Joseph unerwartet nach Linz kam, so wählte er sich zuweilen ein gewöhnliches Wirthshaus. Eine Wollenmanufaktur, welche dem Landesherrn gehört, beschäftigt ihrer zwölfhundert Menschen und tausend andere, die theils in, theils außerhalb der Stadt ziemlich entfernt wohnen, erhalten gleichfalls ihren Unterhalt von derselben. Vor einigen Thoren findet man noch bedeutende Vorstädte, Die Wälle sind mit Bäumen bepflanzt und ein öffentlicher Spazierweg führt auf der Flußseite nach und nach eine Höhe hinauf, wo man am Ende eine Aussicht erhält, mit der wohl nur wenige sich vergleichen lassen. Eine doppelte Krümmung der Donau, welche unten am Berge vorbeyfließt, schmal an der linken Seite, breit und mit einigen mahlerischen Eylanden im Strom zur rechten Seite bezaubert hier das Auge. Die Höhen, zwischen welchen das Bette dieses Flusses sich aushöhlt, die Stadt an beyden Seiten des Flusses, eine Brücke über demselben, die unaufhörlich hinauf oder herab segelnden, oder gezogenen Schiffe, einige Dörfer in der Ferne, alles trift hier zusammen, Gegenstände und Farben mit einander zu vereinigen, welche dies Gemählde unter den Landschaftsstücken der

gro-

großen Gallerie der Natur zu einem der schönsten erheben, das geschaffen wurde.

Den Strom, welchen man oben übersah, verfolgt man nun eine geraume Zeit in der Tiefe, fast kömmt man nicht von seinen Ufern hinweg; dann geht der Weg vier Stationen lang über einen fruchtbaren, buschreichen und fast durchaus ungleichen Boden nach Scharding, einem kleinen Orte, der in dem Theile Bayerns liegt, welchen der Friede zu Teschen mit Oesterreichs Gebiete verband, und so den Wunsch, das ganze Churfürstenthum mit der Monarchie zu vereinigen, mehr anfeuerte, als befriedigte. Auf der letzten Station nach Passau kömmt man über einen Berg nach den andern, und durch ganze Strecken von Tannenbüschen, aus welchen am Ende die Stadt auf das unerwartetste, wie aus der Erde, hervortritt. Ihre ganz eigene und romantische Lage denkt man sich, denkt man sich eine lange und schmal zulaufende Halbinsel, an deren Ende der Inn mit der Donau sich vereinigt. Das eigentliche Passau zeigt sich in der Gestalt eines Schiffs zwischen beyden Strömen; zwey Bergketten, höchstens nur eine halbe Stunde Gehens von einander entfernt, dienen zu Seitenmaueren; die lange hölzerne Brücke über dem schnell fortströmenden Inn verbindet Passau mit der Innstadt, unter der man eine Vorstadt sich zu denken hat, die theils zur rechten Seite des Flusses und theils am Berge aufgeführt

ist, und eine ähnliche Brücke vereinigt an der andern Seite den Hauptplatz mit dem gegenüber liegenden Ufer der Donau. Ohngefehr gleich mit dem Punkt, welcher der Stadt zum natürlichen Grenzpfahl dient, entdeckt man an deren Ufer eine Art von Vorgebirge, mit einer Vestung oben auf dem Berge: hinter demselben strömt ein dritter Fluß, die Ils in die Donau; auch über diesen Fluß ist eine Brücke geschlagen, und von ihm erhielt eine andere Vorstadt von Passau den Nahmen der Ilsstadt. Man bemerkt einen Unterschied in der Farbe des Wassers in allen drey Flüssen. Die Hauptstadt wird durch einige gute Gebäude, einen angenehmen Spaziergang längs den Ufern des Inn und durch ein Paar angenehme Plainen verschönert, aber der Mangel an Menschen ist doch allzu fühlbar.

Der Kapittelplatz, auf welchem die Hauptkirche ihre nicht viel bedeutende Façade darbietet, bildet ein regelmäßiges, aber fast ganz todtes Viereck. In jener Kirche selbst bewundert man das schönste Verhältniß; nur wünscht man das Ueberladene in den Verzierungen des Entablements und obersten Theils der Seitenbogen hinweg, so wie das bunte Schilderwerk der Decke; und zu bedauren ist es, daß das Chor nicht ganz eine rechte Linie mit dem Schiff der Kirche macht. Vor den kleineren Altären findet man einige gute Gemälde. Bey dem bischöflichen Schlosse

giebt

giebt es nichts merkwürdiges; vor sich hat es einen geräumigen offenen Platz, auf welchem die nicht schlecht gezeichnete Façade lachend sich zeigt, und aus den einfach meublirten Zimmern erblickt man hinten den Inn, die Brücke, die Innstadt und die Berge, und vorn kann man auch die Berge, die längs der Donau emporsteigen, entdecken. Dieses Schloß ist die Winterresidenz des jetzigen Bischofs, des Kardinals von Auersberg und so wie man bey demselben alle Kennzeichen trift, welche die Wohnungen der ersten Hirten der Christenheit auszeichnen, so ganz anders verhält es sich bey einem Sommersitze, den dieser Bischof selbst, auf einer Höhe an der gegenüber liegenden Seite der Donau, ohngefehr eine Viertelstunde von seinem bischöflichen Stuhl hinweg, aufführen ließ; hier findet man in den zahlreichen Zimmern im vollesten Maaße all den Lux eines österreichischen Edelmanns, verbunden mit der Eleganz des letzten Viertels unsers Jahrhunderts. Das Aeußere giebt indeß noch mehrere Beweise von Geschmack als von verschwenderischem Reichthum. Ein Corps de Logis wird durch die hervorragenden Flügel gestützt, und diese sind wieder durch eine cirkelrunde Mauer und durch eiserne Gitter in der Mitte mit einander verbunden. Von dem Balcon über der Hauptthür übersieht man Passau nach seinem ganzen Umfange. Bildhauerarbeit von einiger Wichtigkeit, Abgüsse von antiken Statuen auf der Treppe und den Oefen aus-

genommen, trift man hier so wenig als Schilderwerk; auch sind die obern Zimmer und die in einem der Flügel nichts mehr als nett. Aber es sind die Zimmer unten in dem hintern Theile, die das Urtheil, das ich oben von diesem Pallaste fällete, durch ihre Dekoration und ihre Meublirung vollkommen rechtfertigen. Große Arabesken an den Panelen, rund um die Vorhänge und an der Decke zeigen den Baumeister als einen einsichtsvollen Kenner der Ueberreste der alten Kunst; die Wände sind meistens mit gestreiften pekinschen seidenen Zeuge bekleidet; die prächtigsten Kronenleuchter von böhmischem Glase hängen von den Plafons herab, und gut gezeichnete Girandolen an den Ecken zieren überdem noch diese Apartements. Eines dieser Zimmer nicht von geringem Umfange unterscheidet sich von den übrigen durch die vortreflichsten Fresko-Schildereyen an den Wänden, von der Art, von welcher ich mehreremahle bey Wien schon gesprochen habe; die Bäume gehen zu der Decke hoch hinauf, die nicht auf dem Mauerwerk ruhet, sondern en Déme gebaut ist. Das Schloßzimmer des Prälaten sucht gewissermaaßen die Welt mit der Religion zu vereinigen. Außer der Pracht, welche man hier, wie in den übrigen Zimmern trift, zeigt sich bey dem seidenen Vorhange ein großes Krucifix so schändlich gearbeitet, daß man auf den öffentlichen Landstraßen in katholischen Ländern oft ähnliche Werke findet, die mit jenem verglichen,

als Meisterstück aufgestellt werden können. Vielleicht steht hier eine Bemerkung an ihrem rechten Orte, die ich öfterer zu machen Gelegenheit hatte, die Bemerkung nämlich, daß die Statuen des Christus, der Marie und anderer Heiligen, die sich durch ihre wunderthätige Kraft die größte Verehrung erwarben, fast immer von der Seite der Kunst betrachtet, die abscheulichsten Produkte sind; gerade als wenn dem Auge alles, was gefällig heißen kann, entzogen werden müßte, um in den heiligen Augenblicken der Andacht die Erde und alles Irdische vergessen zu können. Der Ofen in diesem Zimmer trägt den Genius des Todes mit umgekehrter Fackel, vortreflich gemeißelt, und an dem Piedestal liest man in griechischer, lateinischer und teutscher Sprache eine schöne Inschrift des Inhalts, daß der Tod für den Tugendhaften der Führer zu einer glücklichen Ruhe sey. Zu dem heiligen Theile des Zimmers gehört auch noch ein kleiner Leichnam bereits von Würmern angefressen; er ist von Wachs oder dergleichen Komposition, und liegt unter einer gläsernen Glocke zur Seite des Bettes, so, wie man sonst wohl einen Todtenkopf anzubringen pflegt. Ein kleines Kabinet dicht daneben enthält einiges schönes Porcellän, und einige andere schöne Sachen, nebst dem Portrait der Freundin des Bischofs, einer Gräfin von Calenberg, welche in diesem Gebäude den einen Flügel bewohnt, und auch in der Stadt auf dem Schlosse des Bischofs

lebt. Die Kapelle, welche auf dies Kabinet folgt, hat einen Gegenstand zum Altarstück, den ich mich nicht erinnere irgendwo gefunden zu haben; es ist der Heiland, der seinem sterbenden Vater Joseph beystehet, ihn tröstet und nach den Himmel zeigt. Uebrigens trift man in diesem Pallaste bey allen seinen schönen Zimmern und der guten Verbindung dieser Zimmer mit einander, und ungeachtet der hohen Lage desselben, die deutlichsten Merkmahle von Feuchtigkeit, die der Schnelligkeit, mit der das Gebäude aufgeführt wurde und vorzüglich dem nassen Holze, das man zu nehmen sich genöthigt sah, vorzüglich zugeschrieben werden muß. Den Landsitz betrachtet, so erhält der eben so wenig einen Lüster von dem englischen Parterre, das man zur Seite des Wohngebäudes fast vollendet hat, als von dem offenen Platze hinten, der auch zum Gemüsegarten bestimmt ist; aber unsäglich gewinnet er durch einen herrlichen, ganz natürlichen Tannenwald, der Berg auf, Berg ab gehet, vielleicht vor Jahrhunderten gepflanzt wurde und in dem man die angenehmsten, doch einzig nur ausgehauenen Spaziergänge findet, die sich nur denken lassen. In einem Thale werden jetzt ein Paar Badesäle gebauet, mit den Zimmern, Küchen und Gemächern, welche dazu gehören, und dazu soll noch ein Tempel kommen, den man den Namen des Salomonschen geben will. Bis jetzt enthält dieser heilige Wald außer einem beschatteten, hölzernen kleinen

Sem-

Sommerhause und einer ägyptischen Grotte, (einen Canopus in der Mitte und zwey Sphynxe zur Seite) mit einem Wasserfalle, nur ein Gebäude, das man das Porcellänhaus nennet. Der hintere Theil dieses Hauses ruhet auf vier Säulen von salzburgischen Marmor, und nach der Seite der Donau hin hat man die Bäume weggehauen, um die Aussicht auf den Fluß zu verschaffen. Es besteht nur aus einem Zimmer, die Küchen zur Seite nicht mitgezählt, aber die Anordnung ist schön, das Mauerwerk boisiert und durch Verzierungen von Blumen, die ihre natürliche Farbe haben, durch Festons und dergleichen geschmückt; auch hat man Schüsseln von dem besten japanischen Porcellän in allen Winkeln, wo es sich nur thun ließ, bis zur Decke hinauf und selbst in einer Kronenlaterne anzubringen gewußt. Ganz am Ende des Tannenwaldes dient eine offene Fläche zu einem Park für Hirsche und anderes Wild; auch hat man in dieser Gegend eine so genannte Holländerey angelegt, die aus sechs Häusern und einem Sallon besteht; ich sah sie aber nicht, weil mir die Zeit dazu fehlte. Schade ist es, daß die Aerzte dem Kardinal verboten haben, nicht hier sich niederzulassen, sondern nur von Zeit zu Zeit hier Besuche abzustatten. Sein Corps besteht aus hundert und funfzig Mann, die zu Passau liegen, aus funfzig Mann Invaliden oben auf der Vestung, der bereits erwähnt ist, und aus einigen Dutzenden Garden.

Was seine Einkünfte, die Größe seines Landes und sonst noch den Zustand des Bisthums betrift, so können meine Leser das alles aus den Geographien ersehen, die ich nicht ausschreiben mag. Es sey mir aber erlaubt, mein Befremden über eine Behauptung zu äußern, welche mehrere Reisende von Linz und Passau aufgestellt haben. Sie versichern, daß andere Geschlecht zeichne sich hier durch seine Schönheit so sehr aus, daß eine Menge Mädchen von diesen Oertern nach Wien geführt würden, um ihr Glück in dieser wollüstigen Stadt auf allerley Art zu machen. Es kann seyn, daß man diese Kunst so arg getrieben hat, daß Linz und Passau zuletzt um alle Schönen kamen und Wien dagegen sie in so großer Menge erhielt; aber das weis ich, daß ich in beyden Städten kaum ein erträgliches Gesicht unter den jungen Mädchen fand, und daß ich keines unter den Bejahrten fand, das es vermuthen ließ, das es ehemals der Sitz der Liebe gewesen sey; und doch befand ich mich zu einer Zeit in Linz, da fast alles, was zum schönen Geschlecht gehört, aus der Stadt, wie aus der Nachbarschaft sich auf dem Marktplatze vereinigte; und auch zu Passau sah ich weibliche Köpfe genug, um ein Urtheil fällen zu können, das von dem Urtheil jener gar zu gemächlichen Reisenden sehr abweicht.

Regensburg.

August 1792.

Gebüschigten und gebürgigten Boden hat man hinter Passau nur noch eine Station weit; dann beginnet plötzlich die große fruchtbare Fläche, die sich bis nach Regensburg hinzieht. Durchaus führt der Weg über bayersches Gebiet. Unter den Städten, durch die man fährt, zeichnet sich einzig Straubing aus, wenn gleich die Stadt noch zum Theil durch die Ruinen entstellt wird, die von einem starken Brande herrühren, der vor etwa einem Jahrzehent hier sehr viele Häuser in Asche verwandelte. Straubing, das an der Donau liegt, über welche eine Brücke geführt ist, hat eine schöne breite Hauptstraße, durch eine artige Querstraße gekreutzt und verschiedene gute Gebäude. Die Soldaten, die hier die Besatzung ausmachten, trugen außer einem niedlichen Helm eine Art von Kragen auf eine solche Weise über die Schultern hingebogen, daß man glauben konnte, Kriegsleute von dem Heere Heinrich des Vierten vor sich zu sehen. Ob alle Soldaten des Churfürsten so gekleidet sind, weiß ich nicht.

Die freye Reichsstadt Regensburg, von einer ziemlichen Größe, erscheint in einer gewissen Entfer-

fernung wie mit Thürmen bespießt; engere und sich mehr krümmende Straßen, ungleicheres unbequemeres Pflaster und altfränkischere Häuser, als sie hat, lassen sich kaum denken; obgleich seit kurzem einige dem heutigen Geschmack mehr entsprechende Gebäude aufgeführt worden sind. Der schöne Pallast des Fürsten von Thurn und Taxis, des kaiserlichen erblichen Hauptrepräsentanten auf dem Reichstage, war wenige Tage vor meiner Ankunft zum Raube der Flamme geworden. Einige geräumige Marktplätze trift man gleichfalls in der Stadt. Sowohl den Lutheranern als den Katholiken ist öffentlicher Gottesdienst zugestanden; der Magistrat und weit die mehrsten Bürger, aber weit nicht die mehrsten Einwohner, gehören zu den Ersten. Die Reformirten, deren man nur wenige hier findet, versammelten sich, wenigstens bey meinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt, in der Kapelle des holländischen Gesandten. Die beyden katholischen Tempel, die man besucht, sind die Kathedralkirche und die des Stifts St. Emmeran; jene ist ein artiges gothisches Gebäude von glücklichen Verhältnissen, nur ist der Hauptgiebel, wie bey solchen Gebäuden gewöhnlich, mit Verzierungen überladen. Ueber der Mittelthür ragt nach außen eine dreyeckigte Spitze hervor von einer dünnen Säule getragen. Man bewundert in der Kirche einige Bildhauerarbeit von Stein, einige Grabmonumente und gute Gemälde.

In

In einem Winkel findet sich ein tiefer Brunnen, aus dem man wöchentlich einmal eine hinreichende Menge Weihewasser heiligt. Der Kirchhof hinter dem Gebäude ist mit Gräbern übersäet und es herrscht hier die seltsame und schädliche Gewohnheit, einige Särge über der Erde stehen zu lassen. Die Kirche der benediktiner Reichsabtey, St. Emmeran, wurde in spätern Zeiten erbauet, als der Dom: aber sie ist nicht von großer Anlage und von nicht so reiner Zeichnung; sie ist niedrig und bunt von Verzierungen. Den Hauptaltar schmückt ein vortreffliches Gemälde, das den Marterertod des Heiligen vorstellt, dessen Namen die Kirche führt. Man sieht hier auch einige Alterthümer und einige neuere, doch einfache Grabmäler. Das Haus von Thurn und Taxis besitzt seine eigene Begräbnißkapelle. Die Klosterbibliothek ist durch ihre alten Handschriften und Werke vom ältesten Druck berühmt; ein besonderer Schatz derselben besteht in einem kostbaren Manuscript auf Pergament von den Evangelien mit goldenen Buchstaben und herrlich illuminirt; es hat einen prächtigen alten Band und war ehemals ein Eigenthum Karls des Kahlen. Doch ist das Rathhaus der merkwürdigste Gegenstand in dieser Stadt; nicht als wenn das Gebäude selbst die mindeste Aufmerksamkeit verdiente; denn ein so altfränkisches, widriges, dunkeles und den Einsturz so mächtig drohendes Gebäude, als dies Rathhaus ist,

besitzt das heilige römische Reich vielleicht nicht in allen seinen übrigen Kreisen; es unterscheidet sich in seinem Aeußern kaum von einem gewöhnlichen Wohnhause; die Wichtigkeit dieses Hauses besteht darin, daß von demselben aus die ungeheure Republik, die aus so vielen mit einander verbundenen Churfürstenthümern, Fürstenthümern und Grafschaften, aus Bisthümern, Reichsritterschaften, Städten, Dörfern und der Himmel weiß, woraus noch mehr besteht, sich selbst, den Kaiser an der Spitze, durch ihre Gesandte regiert; — daß von hieraus Königen, die ganz Europa in Schrecken setzen können, in Betreff ihrer teutschen Staaten, Gesetze zugesandt werden, Gesetze, die, wenn sie auch nicht immer von diesen Königen ausgeführt, doch ihnen ertheilt werden; und daß hier Herren, von welchen Jeder in seinem Gebiet Fürstenrechte besitzt und ausübt, in der Person des Reichshauptes, sind sie nicht in einem Krieg gegen ihn verwickelt, den Oberherrn verehren müssen, unterdeß dieses Oberhaupt selbst als Kaiser mit einer Gewalt bekleidet ist, die der seiner gekrönten Unterthanen weit nicht gleich kömmt. Wenn jedes Mitglied dieser Republik seine Stimme durch einen eigenen Abgesandten führen ließe, so würde man mit diesen Gesandten allein eine nicht ganz kleine Stadt bevölkern können; allein man findet zu Regensburg höchstens zwanzig bis vier und zwanzig Gesandte, weil die der größeren Staaten

Stim-

die Stimmen der kleineren mitführen. Man hat drey Zimmer, in welchen, abgesondert von einander, sich die Gesandten der Churfürsten, der Fürsten und der Städte versammeln, wenn es Sachen abzuhandeln giebt, die ihr Kollegium allein angehen; die täglichen Angelegenheiten werden verhandelt in einem vierten Zimmer, in welchem alle Gesandten, ohne Rücksicht auf Rang, durcheinander stehen und sitzen; übrigens aber sind Rang und Titel in Regensburg nicht unbedeutende Kleinigkeiten. Der große Saal wird nur bey feyerlichen Gelegenheiten gebraucht, so zum Beyspiel bey der Einführung eines neuen Gesandten; eine Ceremonie, der die Gesandten von dem englischen und französischen Hofe zu unterwerfen sich weigerten. — Man durchwandert hier denn auch die finstern Rathsstuben des Stadtmagistrats. Das Ruder der Regierung befindet sich in den Händen eines Collegii von sechs Personen aus dem Rathe genommen, von welchen Jeder abwechselnd drey Monathe lang den Vorsitz führt; stirbt einer von ihnen, so erhält der älteste Rathsherr, der noch nicht zu jenem Kollegium gehört, die Stelle desselben.

Im Hause des Prediger Schäffer, der durch seine Versuche, Papier aus allerley Gewächsen zu machen, bekannt ist, sah ich bey meinem ersten Aufenthalt in Regensburg ein Kabinet von Natur- und anderen Seltenheiten, unter welchen die Fische und

Vögel sich besonders auszeichneten, aber auf eine besondere Art aufgestellt waren; die Gestalt des Thiers, der Länge nach getheilt, war in Kork geschnitten und auf dieser Form hatte man die Federn und Schuppen nach dem Leben angebracht; die Ausführung dieser mühsamen Arbeit zeugte von einer Meisterhand.

In der Donau erblickt man hier verschiedene Eylande, auf welchen sowohl, wie auf den Bergen, auf der Seite gegenüber einige Gärten von den begüterten Einwohnern angelegt sind. Eine steinerne Brücke geht über den Fluß und bringt sogleich nach Stadt am Hof, einem kleinen bayerschen Städtchen.

Nürnberg.

August 1792.

Hat man noch einige Zeit, vom Flusse begleitet, den Weg verfolgt, so muß man ein sehr ansehnliches Gebürge hinauf; und nun hebt eine der unangenehmsten Tagereisen an, die man in Teutschland nur machen kann. Ein höchst unebner, schmutziger, gepflasterter Weg und dann ein Weg, der ganz ungepflastert ist und durch den tiefsten Sand führt, tritt nicht nur an die Stelle der vortreflichen Chaussee, an die man sich in den österreichischen und den übrigen bayerschen Landen so sehr gewöhnt hat, sondern es beginnet auch ein dürrer, schlecht bebauter, wenig bewohnter, und einen guten Theil von der Oberpfalz einnehmender Distrikt mit sehr vielen Bergen und Tannenwäldern; nicht ein einziges Städtchen von Belang zeigt sich; nur hie und da, nur selten sieht man ein Dorf oder einzelne Bauernhütten und so geht es fast bis zu den Thoren von Nürnberg, das selbst in einer sandigten Ebene liegt. Auf dem Berge, auf welchem die Veste erbauet ist, welche ehemals von den alten Burggrafen dieser Stadt und seitdem von einem der ersten Patricier, den man Kastellan nennt, bewohnt wird, übersieht man die ganze Gegend. Ich weiß nicht, was einis-

ge Reisende verleitet hat, die freye Reichsstadt, von der hier die Rede ist, unter die schlecht gebaueten Städte zu zählen. Sie ist groß, hat meist geräumige und gute Straßen und es fehlt ihr nicht an einer Menge guter Wohnhäuser, die alle von Steinen sind und die im Ganzen keine ungefällige Giebel haben; nur hier und da trift man einen, der zu bunt und altfränkisch ist. Aber die Stadt ist schwach bevölkert, und ohngeachtet man die Zahl ihrer Einwohner noch auf dreyßig tausend angiebt, ohngeachtet noch eben die Industrie herrscht, welche Nürnbergs Bürger immer charakterisirte, und ohngeachtet ihr Handel mit Quincalleriewaaren noch immer so glücklich fortgesetzt wird, daß der Vertrieb des Spielwerks für Kinder bis nach Amerika reicht und man nicht Arbeiter genug finden kann, um alle die Kommissionen auf die kleinen, sich einander einschließenden Dosen, die man hier verfertigt, zu übernehmen, so ist doch Nürnberg tief von seiner ehemaligen Höhe hinabgesunken und hat an Bürgern und eben dadurch an Nahrung die empfindlichste Einbuße erlitten. Das benachbarte Fürth, dessen Einwohner theils nürnbergische, theils onolzbachische und bambergische Unterthanen sind, und aus allerley Arten von Menschen bestehen, auch eine Menge Juden giebt es unter denselben, verfertigt alles, was in der Hauptstadt fabricirt wird, und hierher zogen viele von Nürnbergs Bürger, so wie ein an-

derer

derer Theil nach andern Oertern sich begab; und dies erfolgte, ohngeachtet jeder von Nürnberg hinwegziehende Bürger genöthigt ist, die Hälfte seines Vermögens in der freyen Stadt zurück zu lassen. So äußert sich der unselige Einfluß, den eine aristokratische und erbliche Familien-Regierung auf das Glück der Unterthanen hat. In Venedig, so berüchtigt durch die dort herrschende republikanische Tyranney, ist die höchste Gewalt doch noch unter hunderten von adelichen Geschlechtern vertheilt, aber in Nürnberg sind es nur einige wenige Familien, in welchen der Vater den Sohn und der Sohn den Enkel es lehrt, wie der Bürger ruinirt werden kann. Die mehrsten dieser nürnbergischen Familien haben zahlreiche Anverwandte und die großen sowohl wie die kleinen Aemter, welche die Tyrannen zu vergeben haben, werden nur diesen Verwandten zu Theil; es seufzt auch der Bürger unter den drückendsten Abgaben, Abgaben von großem Ertrage, dessen Verwendung keiner anzugeben weiß; Abgaben, so druckend, wie sie nur jemals einem Volke aufgelegt wurden, werden hier schon seit einer langen Reihe von Jahren entrichtet und es ist nicht die Abnahme der Volksmenge, die befremdet, sondern auffallend ist es, daß die Stadt der Bürger noch so viele zählt, wie sie wirklich zählt. Die Losung oder Vermögensteuer zeichnet sich vor allen übrigen durch ihre Härte aus. Jeder Bürger

muß jährlich auf dem Rathhause sein ganzes Vermögen, es bestehe, woraus es wolle, eidlich angeben und die Summe, welche von den Interessen desselben in die gierige Schatzkammer geworfen werden muß, beträgt ohngefähr ein Drittel des Ganzen; selbst von nicht cirkulirenden Kapitalen werden einige Procent genommen. Man verlangte auch vor einiger Zeit nachdrücklichst, daß eine kaiserliche Commission sich nach Nürnberg begeben, Ordnung und Billigkeit wieder herstellen, und die Rathsherren zur Rechenschaft ziehen sollte. a) Der Schauplatz aller dieser Handlungen, welche im glücklichsten Falle doch die Herzen der Unterthanen der Obrigkeit entziehen müssen, ist das Rathhaus, ein großes, aber unvollendetes Gebäude aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und von einer guten Architektur. Die täglichen Versammlungszimmer bedeuten wenig; man hat aber verschiedene andere Säale und Zimmer mit schönen älteren und auch mit mittelmäßigen neuen Gemählden geziert. Der große, nur bey Feyerlichkeiten gebrauchte, von der Hand Albrecht Dürer alfresko ge-

a) Der ohnlängst angekündigte Bankrott dieser Stadt wird die Herführung einer Kommission wahrscheinlich beschleunigen, und eben diese Ankündigung bestätigt nicht nur, was ich von einer drückenden Regierung gesagt habe, sondern giebt auch die unzweydeutigsten Beweise von einer schlechten Regierung.

gemalte Saal ist im Ganzen majestätisch; ein langer Gang in diesem Gebäude wurde mit der Vorstellung eines Tournirspiels plafonirt; um die Thüren und die Oefenlöcher findet man Verzierungen von einer saubern und reichen Zeichnung. In einem besondern Zimmer versammeln sich die Abgeordneten der verschiedenen Souveraine des fränkischen Kreises, um über die allgemeinen Angelegenheiten des Kreises zu berathschlagen. Man zeigt auch den Fremden, wenn sie es begehren, in einem anderen Gebäude das Arsenal der Republik; ich fand hier bey meiner ersten Durchreise Waffen für drey tausend Mann, außer einigem groben Geschütze. Ob die Stadtbibliothek, die damals in übeler Ordnung und Verfassung sich befand, im alten Zustande geblieben sey, bin ich zu bestimmen nicht im Stande. Ihr Fond besteht in vierzig Gulden jährlich zum Ankauf neuer Werke, doch besitzt sie verschiedene alte Handschriften und Bücher; auch weiß ich es nicht, ob die Gemählde-Kabinette der Herren von Pelner und Praun — welchem Letztern es auch nicht an Zeichnungen, Kupferstichen und geschnittenen Steinen fehlte — nicht sind vereinzelt worden. Den Herrn von Murr darf ich als einen Mann von Verdiensten keinem aufstellen, den nur einigermaßen die Geschichte der Kunst interessirt. In einem abgelegenen Theile der Stadt steht unter einem Zelte von Holze eine schöne und große Fontäne mit Figu-

ren von gegossenem Metall und von der schönsten Bildhauerarbeit; sie war bestimmt, den Markt zu zieren. Neptun steht oben auf derselben und die Flußgottheiten umringen ihn auf drey Seiten mit ihren gewöhnlichen Attributen. Aeußert man sein Befremden darüber, daß man dies Kunstwerk da findet, wo es steht, so wendet man vor, es fehle am Wasser; aber es scheint, die Vermögensteuer brachte bisher noch nicht der Summen genug auf, um die Unkosten, die die Versetzung fordert, aufzubringen. Unter den Kirchen verdient die St. Lorenzkirche es am meisten, besucht zu werden. Sie ist von guter gothischer Bauart; und das sogenannte Sakramenthäuschen in derselben, das von einer gegossenen und wie Stein aussehenden Komposition ist, bildet fast einen Thurm, der sehr fein gearbeitet ist. An der Decke der Kirche hängt, mit einem Umhange umgeben, die berühmte vergoldete Gruppe, welche die Verkündigung der Marie vorstellt; man zeigt sie, der Himmel weiß, aus was für Gründen, gewöhnlichen Reisenden nicht, sondern nur Fürsten oder gekrönten Häuptern. In der Sakristey sieht man mit Verwunderung das Chorgewand der lutherischen Geistlichen dieser Stadt; ein Gewand, das sich von dem der Katholiken fast gar nicht unterscheidet und das fast an jedem Sonntage und Festtage gebraucht wird; so hat man unter andern auch ein Meßkleid von couleurtem Sammet,

met, auf dessen hinterer Seite man die Kreutzigungsgeschichte in Gold und den lebendsten Farben angebracht sieht. Auch wird in dieser, so wie in einigen andern Hauptkirchen an den eben erwähnten Tagen des Morgens um sechs Uhr das Abendmahl ausgetheilt; der Geistliche, welcher es austheilt, ist dann mit jenem Meßgewande angethan und wird von zwey Diakonen unterstützt; dieser frühe Gottesdienst trägt auch noch den Nahmen Messe. Doch haben auch hier bereits Reformen bey den unnöthigsten Ceremonien begonnen. Gewöhnlich stehen an jeder Hauptkirche neun Prediger, ein Superintendent nämlich und acht Diakonen; man ist aber willens, sie bis auf sechs herab aussterben zu lassen. Die Diakonen pflegten, wie die Canonici in den katholischen Kathedralkirchen, zweymal des Tags in das Chor zum Singen zu kommen; das aber ist dahin abgeändert, daß sie jetzt nur noch einmal wöchentlich zu jener mühseligen Arbeit sich versammeln; doch ertönen die Glocken noch wie zuvor zu ihrer Zeit. Endlich ist auch der Singende Mund — so hieß das alte Gesangbuch — auf ewig geschlossen; man singt jetzt Lieder, die nicht solchen Unsinn, wie die im singenden Munde enthalten. Ob das ewige Licht, wie ehemals, noch in der Kirche brennet, darnach vergaß ich mich zu erkundigen. Außer der St. Lorenzkirche giebt es noch einige andere gute Tempel in dieser Stadt. Die Katholiken halten

ihren Gottesdienst im teutschen Hause; und jetzt ist man beschäftigt, für die Katholiken ein viereckigtes Gebäude aufzuführen, das sich von allen übrigen Gebäuden in Nürnberg, wie es scheint, sehr unterscheiden soll; das Aeußere wird aber schwerlich eine Kirche verkündigen.

Wenn Schönheit und frische wohlgebildete Gesichter beym weiblichen Geschlecht für gute Sitten sprechen, so kann sich Nürnberg sie in einem höheren Grade zuschreiben, als die beyden Oerter, von welchen ich oben sprach und von welchen man in dieser Hinsicht so viel Aufhebens macht. Ueberdem ist die Art sich zu kleiden und vorzüglich das kleine Käppchen, das viel Aehnliches mit den Müzzen der Friesinnen hat, von der Art, daß sie die Schönheit noch mehr hebt.

Würzburg.

August 1792.

Durch einen wohlangebaueten Landstrich, mit kleinen Städten und Dörfern angefüllt, zum Theil wieder auf einer guten Chaussee und über ein Grundgebiet von, Gott weiß, wie vielen Souverainen fährt man von Nürnberg nach der Hauptstadt des Bischofs von Würzburg. Zu Kitzingen, einem angenehmen und volkreichen kleinen Orte an beyden Ufern des Mayns, über den man hier auf einer Brücke fährt, nehmen die Weingärten ihren Anfang, welche dann bis Würzburg fortdauern; auch erblickt man im ganzen Bezirk dieser Stadt fast kein anderes Gewächs. Der Leib- und der Steinwein unterscheidet sich von den übrigen durch den Geruch. Die Stadt Würzburg erblickt man mit einem Mahle von der Höhe eines Berges herab am Fuße desselben in einem herrlichen, doch geschlossenen Thale; neben ihr hinströmt der Mayn. Auf der gegenüber liegenden Seite des Flusses erhebt sich ganz getrennt, mitten in diesem Thale, eine Anhöhe mit einem alten Schlosse und einen Fort auf der Spitze; eine steinerne Brücke verbindet die beyden Ufer mit einander; Würzburg ist von ziemlicher Größe, hat verschiedene geräumige und breite, aber auch einige enge und krumme Gas-

sen, nebst einigen guten Marktplätzen, und im Ganzen ist die Stadt von fröhlichem Ansehen. Von der Kathedralkirche, deren Inneres aber nicht mißfällt, läßt sich wenig sagen; nur der elende Geschmack, den der Vorgiebel verkündigt, verdient, erwähnt zu werden. So verhält es sich aber nicht mit dem bischöflichen Pallast; einem Pallaste, dessen sich kein König schämen dürfte. So wohl beym Aeußeren wie im Innern macht dies Gebäude gegründete Ansprüche auf wahre Kunst, nur verliert es unglücklicherweise durch den mittelsten Theil der Façade; auch ist der starke eiserne Verschlag, welcher die beyden hervorgehenden Flügel verbindet, mit Verzierungen überladen und von abscheulichen Büsten niedergedrückt. Den schönen Platz aber über den man zu diesem Schlosse gelangt, umgeben an beyden Seiten niedrige, aber nicht unangenehme dorische Kolonnaden; am Ende erhebt sich eine höhere Säule, die man, wiewohl sie ohne Bildhauerarbeit ist, zu einer trojanischen und antoninschen meißeln wollte, und die auch durch eine Windeltreppe inwendig bestiegen werden kann; hinter einer jener Kolonnaden wird gegenwärtig ein englischer Garte angelegt; der eigentliche und alte Garte aber hinter dem Pallast selbst, bildet einen halben Cirkel, von den Stadtwällen eingeschlossen, und er erhebt sich in Terrassen; man entdeckt in der Zeichnung desselben viele Kunst und Pracht, aber wenig Natur und wahrscheinlich gab

man

man ihn auch nicht in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts seine gegenwärtige Gestalt. Was den Pallast betrift, so ist der nur theilweise und allmählig das geworden, was er gegenwärtig ist. Die Haupttreppe zeigt Pracht und Kühnheit im höchsten Grade, und gleich vortreflich ist der obere Saal, zu dem sie führt; das Plafon desselben kann als ein Meisterstück der Art von Mahlerey betrachtet werden; es stellt die vier Welttheile vor. Die Architektur dieses Saals sollte man vor einem halben Jahrhundert — da bauete man ihn — nicht erwartet haben; es sind einzig die Statuen auf dem Geländer der Treppe, welche der Vollendung des übrigen nicht entsprechen. Die Zimmer und Säale nach der Rückseite hin, so weit ich sie sah — der Bischof selbst bewohnt den linken Flügel — enthalten nur einige Gemälde. Aber in den Staatszimmern nach der Seite des Gartens hin findet man viele und sehenswürdige Stücke. Ein herrlicher Speisesaal von gefärbtem Gypswerk und mit einem gemalten Plafon, weder von viereckigter noch ovaler Gestalt, liegt in der Mitte derselben; auf der einen Seite stößt an diesen Saal ein anderer mit den vortreflichsten Gemälden geziert, und diesem folgt ein Zimmer von gemalten und ungemalten Spiegelglas, das an Wänden, Lambrisirung und Decke angebracht ist. Brüsselsche Tapeten, hie und da schöne Meubeln oder ein einzelnes Gemälde macht den Schmuck der übrigen Zimmer aus. Doch so

viele

viele Beweise von Reichthum und Geschmack sich hier auch immer finden, so ist es doch nicht diese Seite, von der das Gebäude den meisten Lüster zeigt: diesen verdankt es seinem Bewohner, dem würdigen Bischof, der hier das Glück seiner Unterthanen schaft. Der Baron von Erthal, ein Bruder des Churfürsten von Maynz, ist jetzt mit der bischöflichen Würde von Würzburg und dem damit verbundenen Bamberg bekleidet, zwischen welchen beyden Städten er seine Tage vertheilt. Die reichen Einkünfte, welche diese beyden Stifter ihm aufbringen, verwendet er zum Wohl des Landes und einen großen Theil seiner Tafelgüter oder besondern Einkünfte zu menschenfreundlichen Zwecken. Die fast ganz neue Wiederaufführung und neue Einrichtung des vor einigen Jahrhunderten gestifteten Julius Hospitals würde allein hinreichend seyn, seinen Namen unsterblich zu machen. Längs einer Allee von jungen Bäumen, die zum allgemeinen Spaziergange dient, zieht sich der einfache und niedrige, aber nichts weniger als kurze Vorgiebel hin. Der innere Hof bildet ein großes länglichtes Viereck und dann folgt hinten der botanische Garte der würzburgischen Universität mit den dazu gehörigen Gartenhäusern und dem Lehrsaale an der Seite gegenüber, und rechter Seits steht das anatomische Theater; dies Letztere hat nicht wie gewöhnlich hinter einander sich erhebende Reihen Bänke, sondern zwey Logen, aus welchen

chen man den Operationen zuschauen kann; in einem Seitenzimmer zeigt man einige Präparate; und sowohl die Anatomie, wie der botanische Garte werden halb von der Akademie, halb von dem Hospital unterhalten. Im zweyten Stockwerk dieses Gebäudes, des Hospitals, zwischen dem Bossecur und dem Garten ist der Kapelle ihr Platz angewiesen; und wenige Kirchen sahe ich, welche mit so vieler Einfachheit eine größere Eleganz vereinigt hätten. Man denke sich einen länglichten Saal, oben mit einer Gallerie umgeben, die auf Pfeilern von nachgemachtem Marmor ruhet, in der Mitte dient ein Sarkophag von würklichem Marmor zu einem Altar; das Tabernakel, das auf demselben sich erhebt, hat Glas an allen vier Seiten; durch das Umdrehen eines Rades ziehen sich, wenn das Allerheiligste zur Schau gestellt werden soll, vier Gardinen mit einem Mahle hinauf, vor dem Glase hinweg, und von der ganzen Versammlung erblickt nun vollkommen Jeder, er sitze auch, wo er will, den Gegenstand seiner Verehrung. Die Kanzel entspricht vollkommen dem Geschmack, der im übrigen herrscht. Statt, daß das gewöhnliche Licht, welches man in den römischen Kirchen stets unterhält, durchgehends in einem Gefäße brennet, das von der Decke herabhängt, hat man hier am Fenster, der Kanzel gegenüber eine gut gearbeitete Statue von unpolirtem Marmor, die eine der weisen Jungfrauen darstellt, welche beschäftigt

ist,

ist, frischen Oel auf ihre brennende Lampe zu geben. Eben dieser Theil des Hospitals enthält auf der einen Seite Zimmer für Männer, und auf der anderen Seite Zimmer für Frauen, welche den Namen Stiftelinge führen; man hat sich unter denselben Alte, Krüppel, Lahme und dergleichen Menschen zu denken, welche hier für ihre übrige Lebenszeit Wohnung und Unterhalt genießen, und nach Maaßgabe ihrer Kräfte und Neigung einige Hausarbeit verrichten. Sie alle müssen Landeskinder seyn und weniger als dreyßig Gulden besitzen, wenn sie wollen aufgenommen werden. Gegen ihnen über liegen die Kranken, eben so in verschiedene Zimmer vertheilt; diese aber verlassen, wie natürlich, das Gebäude, wenn sie wiederhergestellt sind, und es ist zur Aufnahme eines Kranken nicht nothwendig, daß er im Bisthume gebohren wurde; in jedem Zimmer ist zur Aufwartung ein Bedienter, und zwischen jedem Paar Betten hat man ein Gemach. Die beyden Flügel des Gebäudes, die der Breite nach gegen einander überliegen, sind für Unsinnige beyderley Geschlechts abgesondert. Jeder Saal mag ihrer etwa zwanzig enthalten, und außerhalb diesen Säälen hat man diejenigen in einem abgesonderten Zimmer, deren Unreinlichkeit es nicht erlaubt, bey jenen zu leben, nur die Rasenden sind gebunden. Mich führte man in den Saal, in welchem die vom anderen Geschlecht sich befanden, zu einer Zeit, wo sie alle sich bereits zur Ruhe begeben

ben hatten; das Betragen, das die Aufwärterinnen gegen diese Unglücklichen zeigten und den Scherz, den sie sich mit ihnen zu treiben erlaubten, kann ich nicht billigen; aber eben so belehrend als sonderbar war das verschiedene Erwachen. Bey einigen zeigte sich die Schamhaftigkeit, bey aller Verrücktheit, als das erste und herrschende Gefühl; bey anderen ließ sich die Sprache der Liebe nur gar zu unversteckt hören; und getäuschte betrogene Liebe mochte wohl die meisten dieser Unglücklichen hieher geführt haben; wieder andere waren unwillig, daß man sie im Schlafe gestöhrt habe und weigerten sich ganz und gar, sich sehen zu lassen und eine endlich, die sich oft mit Umherspringen im Saale zu vergnügen pflegte, sprang auf Befehl ihrer Gebieterinnen zu jenem Tanze vom Bette herab und tanzte würklich, so sehr ich es auch verbat. Das Hospital beherbergt und ernährt noch überdem etliche und dreyßig arme Studierende, welche die Universitäts-Kollegien besuchen und selbst Privatunterricht ertheilen. Die beyden Leibmedici des Bischofs werden besonders dafür bezahlt, daß sie hier die Kranke besuchen; auch ward ein sehr geschickter Wundarzt gehalten. Ein Paar Unterchirurgen, zwey oder drey Priester wohnen in dem Gebäude selbst. Einzig die Ausgaben für Nahrungsmittel können wöchentlich wohl bis auf tausend Gulden steigen; und alle Ausgaben zusammen gerechnet, wird die Unterhaltung dieses Hauses jährlich nicht weniger als hun-

dert

dert tausend Gulden erfordern. Sind erst der Betten so viele da, als man anzuschaffen Willens ist, so kann die Zahl der hier sich befindenden Menschen wohl gegen sechshundert austragen.

Man führt die Fremden, welche Würzburg besuchen, auch nach dem Minoritenkloster, wo der talentvolle und thätige Pater Gardian, außer einigen Naturalien, eine Sammlung von würklichen Kunstsachen, von ihm selbst verfertigt, zusammen gebracht hat. Besonders zeichnen sich die Landschaften aus, die er aus Baummoos, Seide, Tulpenblättern, Baumrinde und hundert andern Dingen, alle platt aufgelegt, verfertigt und aufs täuschendste in denselben die Natur dargestellt hat.

Zurückreise nach Holland.

August und September. 1792.

Der Moyn krümmet sich so sehr, daß man auf dem Wege von Würzburg nach Frankfurt hier zuerst auf einer Brücke, einige Stunden weiter zum zweyten Mahle auf einer Fähre, zum dritten Mahle wieder auf einer Brücke bey Aschaffenburg und zu Frankfurt selbst zum vierten Mahle wieder auf einer Brücke über den Fluß kömmt. Hat man einige angenehme uud eben nicht sehr gebürgigte Strecken zurückgelegt, so fährt man zwey Stationen lang durch den schönen Büchen- Eichen- und Pappelnwald, der den Nahmen des Speßhart führt; nun zeigt sich das schöne Aschaffenburg, eine zum Erzstift Maynz gehörige Stadt, in welcher der Churfürst ein Kastell und einen Garten besitzt, so wie nicht weit von derselben einen Landsitz, zu dem eine herrliche Allee führt und wo der Churfürst auch gewöhnlich den Sommer zubringt; dann folgt Seligenstadt und Offenbach, und die niedrigen Gruppen von Tannen, vermögen

es im mindesten nicht der Gegend, welche hier nackt und eben ist, einige Abwechselung zu verschaffen. Von Offenbach bringt endlich eine große Chaussee längst Weinhügeln und Landhäusern zu dem reichen und an Handel, Wohlstand, Gebäuden und Verschönerungen stets zunehmenden Frankfurt. Aber es ist meine Absicht nicht, diese Stadt, das benachbarte Maynz und alle die übrigen, deren Mauren von dem hinabeilenden Rhein bespült werden, zu beschreiben. Der Landstrich zwischen den beyden zuerst genannten Städten ist mit Dörfern und Flecken bedeckt. Zu Höchst sieht man in der Ferne die Bolongarosche Tabacksfabrik sich gleich einem Pallaste erheben; doch darf man sich ihr gerade nicht sehr nähern, um gewahr zu werden, daß der Baumeister nur wenigen Geschmack besaß, der das Gebäude aufführte. Unvergleichlich ist die Aussicht auf Maynz, wenn man es von der Höhe herab beschauet; das Zusammenfließen, die Vereinigung zweyer ansehnlicher Ströme, die lange Schiffsbrücke über dem Rhein, die schönen Weinberge umher und die vielen Oerter in der Ferne wirken hier vortreflich. Wie wenig dachte ich doch damals daran, daß sieben Wochen später hier der

Vorhang zu den traurigsten Verwüstungen werde aufgezogen werden und daß diese glücklichen Fluren alle dem Elend ausgesetzt werden würden, was blutdürstiger Krieg, Raubsucht und Zügellosigkeit herbeyführen können.

Wer von meinen Lesern hat nicht von der angenehmen und schönen Rheinfahrt mit Ruhm und Lobe sprechen gehört; und wie viele fanden nicht schon durch eigene Erfahrung, wie gerecht dies Lob sey! und wie viele Federn und Pinsel haben sich nicht seit kurzem beeifert, die Schönheiten, welche diese Fahrt darbietet, zu schildern? Ich wage es nicht, ein neues Gemählde derselben hier aufzustellen, statt dessen lade ich alle ein, denen es nur einigermaßen möglich ist, die Originale selbst zu bewundern. Meine Landsleute dürfen nur zu einer Fahrt von zweymal vier und zwanzig Stunden sich entschließen; diese reichen, um von Maynz nach Bonn und selbst bis nach Cöln zu kommen. a) Hundert-

a) Etwa einer noch einmal so langen Zeit bedarf es, um den Strom hinauf zu gehen; dagegen dauert auf der Donau zwi-

fältig ist die Verschiedenheit der Gegenstände, vor welchen man vorbeischnellet. Bis nach Bingen hin hat man offenes Land und häufig niedrige Ufer nebst einigen Eylanden in der Mitte des Stroms; dann eine Bergstraße, die bis Coblenz fortdauert; die Höhen an den beyden Seiten sich ziemlich ähnlich und gleich steil; Weinstöcke erheben sich an denselben, wenn man Bacharach noch nicht zurückgelegt hat, auf sechszehen und mehreren Terrassen über einander; die Stadt vorbey sieht man eine mehr klippigte und gebüschigte Mauer, auf den Spitzen derselben hier und da ein Schloß in Trümmern und unten in der sich windenden Straße Stadt an Stadt und Dorf an Dorf, a) von welchen die mehrsten Fahrzeugen unzugänglich sind und nur vom Flusse hinweg gesehen mahlerisch schön und wohlhabend sich zeigen; sie ernähren sich meistens vom

zwischen Regensburg und Wien — so groß ist die Verschiedenheit der Schnelligkeit der beyden Ströme — die Auffahrt wenigstens zehenmal länger als die Herabfahrt.

a) Zwischen Maynz und Coblenz liegen über 50 Oerter an dem Flusse; nachher vermindern sie sich.

vom Weinbau und der Weinbauer ist selten ein wohlhabender Mann. Am Ende der Kluft erweitert sich die Aussicht; man erblickt Coblenz, wo der Rhein die Mosel aufnimmt; man erblickt den neuen Pallast des Churfürsten an der höheren Seite der Stadt, das erhabene Ehrenbreitstein auf der andern Seite und eine fliegende Brücke über dem Strome, wie zu St. Goar und Bonn. Zu Andernach, einige Stunden weiter hinab von dem fröhlichen und industriösen Neuwied, beginnet ein neuer, doch nicht ganz regelmäßiger Berggang, der mit dem hohen, verschieden gebildeten Siebengebürge etwa eine Stunde von Bonn sich endigt; und nun hat man nur niederige Ufer, denen in Holland gleich. Sehr zu bedauren ist es, daß eine so schöne Fahrt durch so viele Zölle a) leidet; so trift man auf einem Wege, den die Natur so glücklich für den Transport von Waaren bildete, unaufhörlich neue Hindernisse. Des Nachts muß der Schiffer fast ganz stille liegen, weil es den Zolleinnehmern nicht beliebt, nach Sonnen-

un-

a) Ihrer eilf zählt man zwischen Mainz und Cöln.

untergang ihr Amt zu verwalten. Ist Cöln zurückgelegt, so hat die Gegend nur noch wenig Reizendes; eine sandige, wenn gleich nicht ganz unfruchtbare Ebene dauert wenigstens eine Tagereise lang, auf diese aber folgen unter Xanten die vortreflichsten Eichen- und Büchen-Alleen und die entzückenden Parks von Cleve.

In

In der Braunschweigischen Schulbuchhandlung sind auf letzter Ostermesse erschienen:

Auszüge aus den Französischen Classikern, verfertiget von E. C. Trapp. Zur allgem. Schul-encyclopädie gehörig. Fünfter Theil. Moliere. gr. 12. Von Molieres Stücken sind, als die unschädlichsten in sittlicher Rücksicht, aufgenommen worden: le Misantrope, l'avare, und le malade imaginaire. Nach dem Wunsche verschiedener Beurtheiler dieses Werks, hat der Verfasser angefangen, mehr erklärende Anmerkungen beizufügen. Plan und Zweck sind bekannt.

Von dem ersten Theile dieses Werks, ausgesuchte Stücke des Lafontaine und Boileau enthaltend, ist eine zweite Auflage erschienen.

Campens (J. H.) Ueber die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache. Dritter Versuch; welcher den von dem königl. Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat. Verbesserte und vermehrte Auflage. Woher es komme, daß von diesem Werke eine neue vielfach verbesserte und stark vermehrte Ausgabe zu eben der Zeit in Braunschweig erscheint, da die Akademie es in seiner ersten Gestalt zu Berlin ans Licht treten läßt, wird in der Vorrede erklärt; wo der Verfasser diejenigen, welche sich mit der Beurtheilung desselben bemühen wollen, ersucht,

Wagners (K. F. C.) vollständige Anweisung zur Englischen Aussprache. gr. 8. Wem darum zu thun ist, sich im Lesen und Sprechen die Aussprache der Engländer, nach ihren feinsten Eigenheiten, bekannt und geläufig zu machen, der findet hier eine eben so vollständige, als faßliche Anweisung dazu.

Beyträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Deutschland, von F. G. A. Schmidt. gr. 8. Die Rechte des Adels, wovon jetzt so allgemein die Rede ist, können bekanntlich weder aus der Natur des Menschen überhaupt, noch aus der Natur der Adlichen insonderheit, sondern nur aus der Geschichte erwiesen, also auch nur aus ihr bestritten werden. Es muß daher bei den Parteien, den beweisenden und den bestreitenden daran gelegen seyn, daß die Geschichte desselben immer genauer und vollständiger erörtert werde. Dazu wird nun in gegenwärtigen Beyträgen (die, wenn das Publikum es nicht an Ermunterungen dazu fehlen lassen wird, fortgesetzt werden sollen) ein überaus gründlicher Anfang gemacht. Adeliche aus alten Geschlechtern können, wenn sie es noch nicht wissen, daraus beiläufig auch das Alter ihres Adels, insofern dasselbe geschichtlich zu erweisen steht, erfahren; aber auch für diejenigen, welche weder von Adel, noch von alten Adel sind, kann diese Untersuchung durch die Resultate, worauf sie führt, interessant und lehrreich werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meerman, Johan, 1753-1815

J. Meermanns Reise durch Preussen, Oesterreich, Sicilien und einige an jene Monarchien grenzende Länder aus d. Holländ. übers.

Bd.: 2. (1794). - 294 S.

Braunschweig 1794

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.774(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095843-1
VD18 80444431-001